



Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

60/2018

Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

Heft 60
„Gärten, Parks und Biotope“

2018 Herausgeber Stadt Lahr
Redaktion und Gestaltung Gabriele Bohnert

OZA 1104, 60.2018 LS

0,150



*Hast du einen Garten und eine Bibliothek,
dann hast du alles, was du brauchst.*

Marcus Tullius Cicero (106 - 43 v. Chr.),
römischer Redner und Staatsmann

Herstellung: Druckhaus Kaufmann, Lahr
Entwurf: Stefanie Reeb
Copyright: Stadt Lahr
ISSN 1614-1407

Foto auf dem Umschlag: Rosenblüte im Stadtpark Lahr
Aufnahme: Ronald Buck

Inhalt

Zum Geleit	5
<i>Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller</i>	
Weg von der Insel	7
Naturschutz in der südlichen Ortenau	
<i>Von Brigitte Mundinger</i>	
Wie das „Nationale Naturerbe“ Langenhard entstand	21
<i>Von Dr. Walter Caroli</i>	
Ein gärtnerisches Kleinod	31
Die Streuobstwiese und der Lehr- und Versuchsgarten sind eine einzigartige Einrichtung im gesamten Ried	
<i>Von Martin Frenk</i>	
Früher Kleingärten und Biotop, heute Wohngebiet	41
Wie sich die Fronmatte in Reichenbach in den Nachkriegsjahren verändert hat	
<i>Von Edgar Bafzler</i>	
Der barocke Klostergarten der Benediktinerabtei Schuttern	55
<i>Von Ekkehard Klem</i>	
Der Lahrer Stadtpark	69
Vom „Lustgarten“ zur öffentlichen Grünanlage	
<i>Von Niklot Krohn</i>	
Der Friedrich-Maurer-Park	81
Eine Grünanlage im Schatten des Stadtparks?	
<i>Von Norbert Klein</i>	
Der Ettenheimer Prinzengarten	89
<i>Von Dieter Weis</i>	
Ein Park auf dem Geisberg	95
Der untergegangene Park des „Schlössle“ auf dem ehemaligen geschlossenen Hofgut „Waldhof“ am Geisberg	
<i>Von Reinhard Krauß</i>	

Der Rosengarten des Finanzamts Lahr	101
<i>Von Rudi Rest</i>	
Spaziergang durch Kappels Gärten hinter den Gassen	103
<i>Von Tobias F. Korta</i>	
Zur Geschichte der Wallburger Kirche St. Arbogast (Teil 3)	115
<i>Von Dieter Weis</i>	
Dokumente der Familie Rohan	131
Therese Stuber verkauft Dokumente aus dem Nachlass ihres Vaters an die Familie Rohan	
<i>Von Dieter Weis</i>	
Die Verhaftung des Herzogs von Enghien	137
Ölgemälde des schlesischen Kunstmalers Joseph Emanuel Weiser im Rathaus in Ettenheim	
<i>Von Bernhard Uttenweiler</i>	
Karl A. Bühler	141
Auf dem Lebensweg eines politisch engagierten Pfarrers aus Ottenheim	
<i>Von Martin Frenk</i>	
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	157

Zum Geleit

Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller

Es ist ein kleines Jubiläum. Mit diesem Heft halten Sie das 60. „Geroldsecker Land“ in Händen. Seit sechs Jahrzehnten versorgt es eine breite Leserschaft in Lahr und seinem Umland mit historischen Informationen und hat sich ganz der Heimatpflege und dem Geschichtsbewusstsein hingegeben. In diesem Jahr sind die Beiträge dem Thema „Gärten, Parks und Biotope“ gewidmet. Für Lahr ist dies sicher ein besonderes Thema, denn durch den Stadtpark, die Chrysanthema und auch die Landesgartenschau 2018 hat sich die Stadt schon immer als blühende Gemeinde präsentiert und verstanden.

Sechzig Jahre sind aber auch ein Zeitraum, nach dem man über Neues nachdenken darf. Und genau dieser Mühe hat sich die Redakteurin Gabriele Bohnert unterzogen und in Abstimmung mit der Herausgeberin, der Stadt Lahr, ein neues Konzept für die inhaltliche Gestaltung des „Geroldsecker Landes“ entwickelt. Zukünftig sollen die Beiträge in dem Jahrbuch auf vier Themengebiete aufgeteilt werden. Neben der „Geschichte“ sollen schwerpunktmäßig Beiträge zu „Wirtschaft“, „Kunst und Kultur“ sowie „Natur und Umwelt“ erscheinen. Diese Beiträge können weiterhin eine historische Orientierung haben, sich aber zugleich auch um Aktualität bemühen. Das kann zum Beispiel geschehen, wenn Jubiläen anfallen oder ein bestimmtes Thema eine sehr große Bedeutung besitzt und auch zukünftig behalten wird. Nicht Tagesaktualität wird angestrebt, sondern die Entwicklung des „Geroldsecker Landes“ als Spiegel von Geschichte und Gegenwart. Weiterhin sollen die Themen aus dem gesamten Geroldsecker Land bezogen werden, also aus dem Gebiet des ehemaligen Landkreises Lahr.

Um die Betreuung der Themen und der Autoren und Autorinnen soll sich zukünftig ein Redaktionsteam kümmern. Weiterhin wird das Jahrbuch von der Stadt Lahr herausgegeben und finanziert. Doch unsere Umlandgemeinden und Nachbarn sind uns partnerschaftlich verbunden und nehmen uns jährlich einen Teil der Auflage ab.

Mit dieser Weiterentwicklung möchten wir neue Themen erschließen und neue Leserkreise gewinnen, ohne das zu verlieren, was das „Geroldsecker Land“ seit 60 Jahren ausmacht: Jahrbuch einer Landschaft zu sein und stete Quelle inspirierender Lektüre. Und eine solche wünsche ich Ihnen auch in diesem Jahr mit diesem kleinen „Jubiläumsband“.



Zahlreiche Störche suchen ihre Nahrung auf den frisch gemähten Wiesen des Naturschutzgebiets Waldmatten. Aufn. Brigitte Mundinger

Weg von der Insel ✓

Naturschutz in der südlichen Ortenau
 Von Brigitte Mundinger

*Am Anfang glaubte ich noch, ich würde um die Kautschukbäume kämpfen,
 dann dachte ich, ich wolle den Regenwald Amazoniens retten.
 Mittlerweise weiß ich, dass mein Kampf dem Überleben der Menschheit gilt.*

*Chico Mendes, 1944 - 1988
 Kautschukzapfer, Gewerkschafter und Umweltschützer*

300 Millionen weniger Vögel in Deutschland und Europa seit den 1980er Jahren:¹ Diese Meldung hat es in den letzten Monaten bis in die Leitmedien geschafft. Dabei wird vor allem der Rückgang der Vögel der Agrarlandschaft hervorgehoben. Zwischen 1990 und 2013 verschwanden in Deutschland 35 Prozent aller Feldlerchen, 80 Prozent aller Kiebitze und 84 Prozent aller Rebhühner. Auch in der südlichen Ortenau blieb der Rückgang der Artenvielfalt nicht un bemerkt. So konnte die Fachschaft für Ornithologie Südlicher Oberrhein der Entwicklung der Vogelarten im Gebiet nur eine negative Bilanz bescheinigen. Im Zeitraum zwischen 1959 bis 2009 wurde das Aussterben von 20 Vogelarten festgestellt. Etwa genauso viele Bestände von Brutvögeln gingen in diesem Zeitraum stark zurück oder waren stark gefährdet.² Inzwischen sind also nicht nur die Spezialisten unter den Vögeln, sondern auch die Allerweltsvögel bedroht. Der NABU Südbaden konstatiert bei der „Stunde der Gartenvögel“ für den Ortenaukreis zwischen 2001 und 2016 gleich für mehrere Vogelarten einen Rückgang. Bei der Mehlschwalbe beläuft er sich auf fast die Hälfte, beim Distelfink auf zirka 40 Prozent.³ Der Rückgang einzelner Vogelarten ist allerdings nur die Spitze des Eisbergs. Die Zahlen weisen uns auch auf das Verschwinden von Lebensräumen hin und mit ihnen vieler ökologisch komplexer Tier- und Pflan-

¹ Zeit-online (4. Mai 2017): Immer weniger Vögel in Europa. <http://www.zeit.de/wissen/umwelt/2017-05/voegel-bestand-landwirtschaft-gifte-kiebitz-braunkehlchen-uferschnepfefeldlerche>

² Karl WESTERMANN, Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Elzwiesen“. Herausragendes Naturpotential am südlichen Oberrhein 5, 2009, S. 11

³ Andreas BRAUN, Die Zahl

der Vögel geht in der Region zurück, Interview mit Felix Bergmann (NABU Südbaden), baden-online, <https://www.bo.de/nachrichten/nachrichten-regional/die-zahl-der-voegel-in-der-region-geht-zurueck>

zengesellschaften. Der Rückgang der Artenvielfalt ist allerdings kein neues Thema. Die Veröffentlichung der Roten Listen zu Bestandsentwicklung und Gefährdung von Arten und ihrer Lebensräume führt uns dies seit Jahrzehnten immer wieder vor Augen.

Die Gründe für den Rückgang von Lebensräumen für Tiere und Pflanzen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene sind vielfältig und komplex und hängen eng mit gesellschaftlichen Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert zusammen. Die Begradigung des Rheins im 19. Jahrhundert sowie der moderne Rheinausbau im 20. Jahrhundert hatten bereits große Auswirkungen auf die Auenlandschaft in unserer Region, es wurden Lebensräume zerstört und andere neu geschaffen. Hinzu kam, dass die nach 1950 einsetzende Transformation der vorindustriellen Landwirtschaft in eine hoch produktive und kapitalintensive Landwirtschaft ab Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem rasanten Wandel in der ehemals mosaikförmig und kleinteilig strukturierten Landschaft beitrug. Gefördert wurde dieser Modernisierungsprozess von staatlicher Ebene, aber auch mit der Gründung der EWG durch eine Gemeinsame Agrarpolitik auf europäischer Ebene, welche bis heute durch Subventionierung der Landwirtschaft eine wichtige Rolle bei der Ausgestaltung der Landschaft als Lebensraum für Tiere und Pflanzen spielt. Ab 1953 hatten in dem Veränderungsprozess außerdem die staatlich angeordneten Flurbereinigungen eine unmittelbare Auswirkung auf die Landschaft. Maßnahmen wie die Zusammenlegung von zersplittertem Grundbesitz, die Vergrößerung der Schläge und die Beseitigung von Landschaftselementen wie Hecken zwecks rationellerer Bewirtschaftung veränderten die Landschaft vor allem in Realteilungsgebieten, wie sie in der südlichen Ortenau in der Rheinebene vorherrschten. Diese rein ökonomisch ausgerichteten Maßnahmen führten zwischen 1950 und 1970 zu einer zunehmenden „Ausräumung“ der Landschaft und dadurch zu einem drastischen Artenrückgang.⁴

Als Gegenreaktion und parallel zu dieser stetigen Verarmung der Kulturlandschaft und dem damit verbundenen Rückgang der Artenvielfalt entwickelte sich der Naturschutzgedanke. Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden vielfältige Maßnahmen zum Schutz der Natur ergriffen, die sowohl Arten- als auch Flächenschutz umfassten. Beim Flächenschutz war die Ausweisung von Naturschutzgebieten eines der ersten Instrumente, um bedrohte Vielfalt zu bewahren. Die punktuelle Ausweisung von Naturschutzgebieten auf

⁴ Vgl. Peter POSCHOLD, *Geschichte der Kulturlandschaft. Entstehungsursachen und Steuerungsfaktoren der Entwicklung der Kulturlandschaft, Lebensraum- und Artenvielfalt in Mitteleuropa*. Stuttgart 2017, S. 178ff.

lokaler Ebene – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ist auch in der südlichen Ortenau der Auftakt zu einem dynamischen Prozess der zunehmenden Vernetzung im flächenhaften Naturschutz. Dieser Prozess mündet nach Jahrzehnten in einem bisher weltweit einzigartigen Schutzgebietsnetz für Europa, in dem jede Region dazu aufgefordert ist, ihre Verantwortung für den Erhalt der vielfältigen Lebensräume für Tiere und Pflanzen zu übernehmen.

Die Inseln

23 Naturschutzgebiete gibt es heute in der Ortenau, deren Ausweisung bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann.⁵ Das allererste Naturschutzgebiet in der südlichen Ortenau war das Naturschutzgebiet „Hoher Geisberg“ bei Schweighausen. Im Kontext der nationalsozialistischen Heimatideologie wurde dieses Gebiet 1940 als kulturhistorisches Symbol der Reutbergwirtschaft ausgewiesen. Dabei handelte es sich um eine vom Verschwinden bedrohte Form der Niederwaldwirtschaft, die auch als Brandwirtschaft der gemäßigten Breiten bezeichnet wird. Die Besonderheit ist heute ein lichter Buschwald mit artenreichen und seltenen Gehölzen, der auf Porphyrschutthängen wächst. Auch magere, also weitgehend ungedüngte Wiesen und ein Weidfeld mit Besenginster gehören zum Naturschutzgebiet.⁶

Weitere Schutzgebiete folgten in den Rheinauen oder auf der Niederterrasse, im „Ried“. Das Naturschutzgebiet Sauscholle bei Ichenheim, eine alte verlandete Rheinschlinge mit offenen Wasserflächen und Wiesen in unterschiedlichster Ausprägung, wurde 1956 ausgewiesen⁷. Ab 1957 kommt das Naturschutzgebiet „Langwald“ bei Niederschopfheim hinzu, wo in einer flachen Senke ein Eschen-Ulmenauwald geschützt werden soll.⁸ Erst Ende der 1980er Jahre folgt der „Taubergießen“ bei Kappel, der mit seinen Orchideenwiesen und als Rast- und Überwinterungsgebiet zahlreicher Wasservögel bis heute

⁵ LUBW, Schutzgebietsstatistik der Regierungsbezirke, http://udo.lubw.baden-wuerttemberg.de/public/pages/download/index.xhtml?file=rep1629339005310678150.pdf&mime_type=application%2Fpdf&printname=Schutzgebietsstatistik%20Regierungsbezirke (abge-

rufen 23.07.2017)

⁶ <http://rips-dienste.lubw.baden-wuerttemberg.de/rips/ripservices/apps/naturschutz/schutzgebiete/steckbrief.aspx?id=909001000084>

⁷ <http://rips-dienste.lubw.baden-wuerttemberg.de/rips/>

<ripservices/apps/naturschutz/schutzgebiete/steckbrief.aspx?id=909001000229>

⁸ <http://rips-dienste.lubw.baden-wuerttemberg.de/rips/ripservices/apps/naturschutz/schutzgebiete/steckbrief.aspx?id=909001000045>

überregional bekannt ist. Ein Mosaik von ausgetrockneten und wasserführenden Altrheinarmen sowie die „tauben Gießen“, die vom Grundwasser gespeisten nährstoffarmen Gewässer, bieten zahlreichen Pflanzen- und Tierarten einen Lebensraum.⁹ Mit den Waldmaten (1985), den Elzwiesen (1990) und weiteren Schutzgebieten lässt sich die Reihe noch weiterführen. Das Gebiet „Dörflinbacher Grund-Münstergraben“ wird 2006 als bislang letztes Naturschutzgebiet der südlichen Ortenau ausgewiesen.

Vögel kennen keine Grenzen: die Ramsar-Konvention

Die regionale Ausweisung von Naturschutzgebieten wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aufgrund des rapiden Artenschwunds auf nationaler und internationaler Ebene, von Selbstverpflichtungen und Abkommen der Staaten zum Erhalt der Artenvielfalt begleitet. In den 1970er Jahre wurden vor allem Abkommen zum Schutz einzelner Tierarten oder Lebensräume sowie zum Handel mit bedrohten Arten geschlossen. Die 1971 in der Stadt Ramsar im Iran beschlossene Vereinbarung zum Schutz von international bedeutenden Feuchtgebieten - die Ramsar-Konvention - geht als einer der ältesten internationalen Verträge zum Schutz der Natur in die Geschichte ein. Ihr Ziel ist es, weltweit Trittsteine und Korridore für hochmobile Vogelarten, insbesondere Wat- und Wasservogel, zu schaffen. Denn um langfristig überleben zu können, sind sie während ihrer Reise auf Feuchtgebiete als Brut-, Rast- und Überwinterungsplätze angewiesen. In Deutschland gibt es seither 34 Ramsargebiete, davon liegen drei in Baden-Württemberg. Das Wollmatinger Ried und der Mindelsee in der Bodensee-Region erhielten 1976 den Status zuerkannt. Der Oberrhein, als eine wichtige Leitlinie des Vogelzuges, sollte nicht fehlen. Deshalb hatten Deutschland und Frankreich bereits 1992 beschlossen, am Oberrhein ein grenzüberschreitendes Ramsar-Gebiet „Oberrhein / Rhin supérieur“ für die Rheinauen zwischen Weil am Rhein und Karlsruhe zu beantragen. Die offizielle Ernennung des Gebiets fand allerdings dann, aus diversen Gründen, erst 2008 statt.¹⁰ Ramsar-Gebiete sind keine neue Schutzkategorie, sondern die Staaten müssen den Schutz auf nationaler Ebene regeln. Aber obwohl die Ramsar-Konvention weltweit noch ein wichtiges

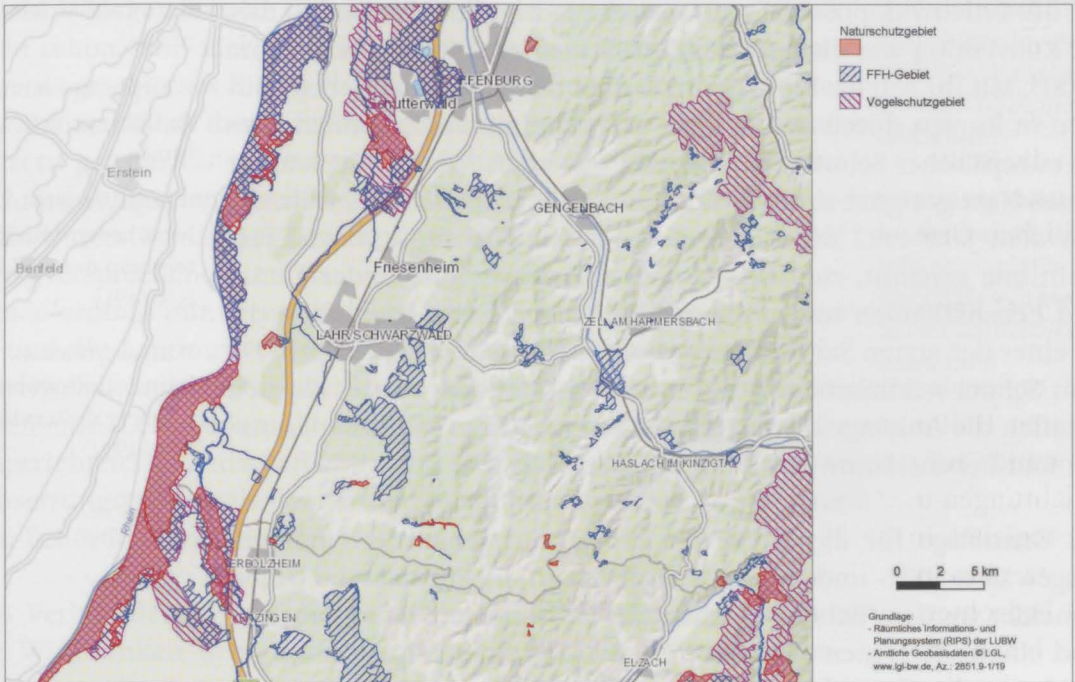
⁹ <http://rips-dienste.lubw.baden-wuerttemberg.de/rips/ripservices/apps/naturschutz/>

schutzgebiete/steckbrief.aspx?id=909001000199

¹⁰ <https://um.baden-wuerttemberg.de/de/umwelt-natur/naturschutz/schutzgebiete/ramsarschutzgebiete/>

berg.de/de/umwelt-natur/naturschutz/schutzgebiete/ramsarschutzgebiete/

Schutzgebiete



Karte der Natura 2000-Gebiete zwischen Offenburg und Kenzingen

politisches Instrument für internationale Zusammenarbeit im Naturschutz ist, hat ihre politische Bedeutung in Europa abgenommen. Teil eines Ramsar-Gebiets zu sein, ist heute eher ein Gütesiegel, mit dem man für den Erhalt der biologischen Vielfalt werben und die Region touristisch in Wert setzen kann. Dieser Bedeutungsverlust hängt mit einer Weiterentwicklung des Naturschutzes auf europäischer Ebene zusammen: dem europäischen Schutzgebietsnetz Natura 2000.

Vögel kennen keine Grenzen – und andere Tiere auch nicht: Natura 2000

Anfang der 1990er Jahre, parallel zur beschleunigten Globalisierung der Wirtschaft und der zunehmenden Vernetzung durch das Internet, nahm auch im Naturschutz die internationale Vernetzung zu. Als Reaktion auf den weltweiten Rückgang von Arten, Lebensräumen und genetischer Vielfalt wurde 1992 auf der Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro, unter anderem, auch das „Übereinkommen über die Biologische

Vielfalt“ geschlossen mit dem Ziel, den Rückgang der Artenvielfalt auf der Erde zu stoppen. Der europäische Beitrag zur Umsetzung dieser Konvention war die europäische Naturschutzkonzeption „Natura 2000“. Mit ihr soll die biologische Vielfalt von Arten und Lebensräumen in Europa durch den Aufbau eines zusammenhängenden Netzes europäischer Schutzgebiete erhalten werden. Welche Gebiete für dieses Netz geeignet sind, bestimmen zwei europäische Richtlinien: Aus dem Jahr 1992 die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie, kurz FFH-Richtlinie genannt, zum Schutz von Pflanzen, wildlebender Tieren und Lebensräumen und die europäische Vogelschutzrichtlinie, die als einer der ersten Schritte europäischer Umweltpolitik bereits 1979 zum Schutz wildlebender Vögel in Europa erlassen wurde. Klarheit schaffen die Anhänge dieser Richtlinien, wo die zu schützenden Arten und Lebensräume detailliert aufgelistet sind.¹¹

¹¹ <http://www.fauna-flora-habitatrichtlinie.de/>

¹² https://www.bfn.de/0316_gebiete.html

¹³ <https://www4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/44491/>

¹⁴ <https://www4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/44492/>

Als Grundlage für dieses Natura 2000-Schutzgebietsnetz mussten ausgewählte FFH- und Vogelschutzgebiete an die Europäische Union gemeldet werden. Bei der Meldung der FFH-Gebiete hatte Deutschland einen schlechten Start. Bis 1996 wurde kein einziges Gebiet gemeldet und aufgrund nur schleppender Meldung wurde Deutschland 2001 vom Europäischen Gerichtshof zu einer Strafe verurteilt. Nach einem weiteren Verfahren aufgrund zu weniger und defizitärer Gebiete konnte das Meldeverfahren dann letztendlich 2007 zufriedenstellend abgeschlossen werden.¹² In Baden-Württemberg gibt es aktuell etwa 350 Natura 2000-Gebiete, die etwa 17,4 % der Landesfläche ausmachen. Da die Auswahl der Gebiete nur unter rein fachlichen Gesichtspunkten erfolgen sollte, durften politische und wirtschaftliche Gründe keine Rolle spielen.¹³ Mit welchen Schutzinstrumenten der Erhalt dieser Gebiete gewährleistet wird, bleibt den einzelnen Staaten überlassen, wobei zwei Aspekte beachtet werden müssen. Es besteht ein „Verschlechterungsverbot“, also es darf zu keinen erheblichen Beeinträchtigungen der zu schützenden Arten und Lebensräume kommen und vor geplanten Änderungen, die erhebliche Auswirkungen auf das Gebiet hätten, muss eine Verträglichkeitsprüfung durchgeführt werden. Für die Umsetzung der Richtlinien sind in Deutschland die Naturschutzbehörden der Bundesländer zuständig¹⁴ und Baden-Württemberg hat bei der Umsetzung der Richtlinien folgende Strategie gewählt: Um klar zu machen, welcher Erhaltungszustand bewahrt oder erreicht werden soll, wird für jedes Natura 2000-Gebiet, auf der Grundlage von umfangreichen Kartierungen, ein Managementplan (MaP) erstellt. Überlappen

sich FFH- und Vogelschutzgebiete werden diese in einem gemeinsamen Managementplan dargestellt. Sofern die Natura 2000-Gebiete nicht schon ganz oder teilweise den Status eines Naturschutzgebiets oder als geschütztes Biotop haben, soll der Schutz der Gebiete in der Normallandschaft durch freiwillige Vereinbarungen mit den Landnutzern gewährleistet werden. Ein dadurch eventuell entstehender Mehraufwand oder wirtschaftliche Einbußen können durch finanzielle Unterstützung aus Förderprogrammen ausgeglichen werden.¹⁵ Erfolgversprechend sind freiwillige Vereinbarungen mit Landnutzern allerdings nur, wenn die finanzielle Kompensation ausreichend ist und die Landnutzer umfassend über die Art der angemessenen Bewirtschaftung beraten werden, um einen günstigen Zustand der Arten und Lebensräume zu erhalten. Die in Baden-Württemberg eingerichteten Landschaftserhaltungsverbände spielen in diesem Umsetzungsprozess als Berater und Vermittler zwischen Landnutzer und Behörden eine wichtige Rolle.

¹⁵ Vgl. <http://www.landwirtschaft-bw.info/pb/site/lel/node/3650826/3651464/2315361/2316265/Lde/index.html>

¹⁶ Vgl. <http://www.landwirtschaft-bw.info/pb/site/lel/node/3650826/3651464/2315361/2316265/Lde/index.html>

Um Verbindlichkeit auf europäischer Ebene herzustellen und um die Wirksamkeit der ergriffenen Maßnahmen beurteilen zu können, muss die Entwicklung der gefährdeten Arten und Lebensräume innerhalb und außerhalb der Natura 2000-Gebiete durch ein begleitendes Monitoring überwacht werden. Das dadurch gewonnene Wissen bildet die Grundlage für den Bericht an die Europäische Kommission, der alle sechs Jahre eingereicht werden muss.¹⁶

Was wird denn hier geschützt?

Die Europäische Union erstreckt sich über neun biogeographische Regionen. Sie bilden die Grundlage für eine repräsentative Auswahl der Natura 2000-Gebiete, und Baden-Württemberg liegt mit seiner Gesamtheit in der kontinentalen Region. Wie auf der Karte (S. 11) zu ersehen ist, verlaufen in der südlichen Ortenau drei Natura 2000-Gebietsstreifen in Nord-Süd-Richtung: Entlang des Rheins, auf der Niederterrasse und am Westrand des Schwarzwalds in der Vorbergzone. Sofern in der Gegend bereits bestehende Naturschutzgebiete oder geschützte Biotope ausgewiesen waren, wurden diese auch hier in den Natura 2000-Verbund mit integriert. Detaillierte Managementpläne, die auf umfangreichen Kartierungen der regionaltypischen Lebensräume sowie der als dafür typisch angesehenen Tier- und Pflanzenarten basieren, sollen bis 2020 für ganz Baden-Württemberg erstellt werden.

Ausgewählte Natura 2000-Gebiete in der südlichen Ortenau

Lage	Natura 2000 - FFH* + VSG**	MaP*** erstellt
Auf der Niederterrasse	FFH: Untere Schutter und Unditz	Gemeinsamer MaP 2014
	VSG: Kinzig-Schutter-Niederung	
	VSG: Gottswald	
Am Westrand des Schwarzwalds	FFH: Schwarzwald-Westrand von Herbolzheim bis Hohberg	2015
In den Rheinauen	FFH: Rheinniederung Wittenweiler bis Kehl	in Arbeit
	FFH: Taubergießen, Elz und Ettenbach	in Arbeit

* FFH-Gebiet, ** Vogelschutzgebiet, *** Managementplan

Am Schwarzwald-Westrand?

Das Natura 2000-Gebiet am Schwarzwald entlang der Vorberge, von Herbolzheim bis Hohberg, ist ein reines FFH-Gebiet. Es ist etwa 2000 ha groß und besteht zu einem Viertel aus Offenland und drei Vierteln Wald. Wer wissen will, was dort geschützt werden soll, für den lohnt sich ein Blick in den im Jahr 2015 erstellten Managementplan. Dort werden die für dieses Gebiet charakteristischen Lebensräume und besonders schützenswerte Tier- und Pflanzenarten aufgezählt und beschrieben. Auch werden Aussagen über den Erhaltungszustand dieser Lebensräume, im Vergleich zu einer früheren Erhebung, getroffen sowie Vorschläge für deren Erhalt oder gegebenenfalls deren Entwicklung gemacht.

Im Offenland dieses FFH-Gebiets sollen, neben anderem, auch sogenannte magere Flachland-Mähwiesen geschützt werden, die im Naturschutzgebiet Dörflinbachergrund-Münstergraben, um die Geroldseck und bei Zunsweier verortet werden. In den Tälern des Naturschutzgebiets gibt es laut Managementplan eine stabile Population eines Schmetterlings mit dem sprechenden Namen Heller Wiesenknopf-Ameisen-Bläuling. Die Präsenz dieses bläulichen Schmetterlings zeigt nährstoffarme, frische bis (wechsel-) feuchte Wiesen an. Er entwickelt sich mit Hilfe einer Wirtsameise und seine Raupen ernähren sich vom Großen Wiesenknopf, der mit seinen

dunkelroten Blütenständen gut zu erkennen ist. Der Wiesenknopf-Ameisen-Bläuling ist eine von 134 Tier- und Pflanzenarten, die in Anhang IV der FFH-Richtlinie gelistet sind, und er ist aufgrund dessen nach Bundesnaturschutzgesetz streng geschützt.¹⁷ Die Lebensräume dieser Arten dürfen nicht beschädigt oder zerstört werden. Als Maßnahme um den Erhalt der Art und die Qualität des Lebensraums sicherzustellen, empfiehlt der Managementplan, dass zwischen Mitte Juni und September keine Mahd stattfinden sollte, um den Entwicklungszyklus nicht zu stören. Die stabile Population im Naturschutzgebiet „Dörlinbacher Grund - Münstergraben“ wird der angepassten Bewirtschaftung der Flächen zugeschrieben. Wohingegen auf ähnlichen Flächen, an anderen Stellen des FFH-Gebiets, noch Handlungsbedarf gesehen wird. Als Besonderheit im FFH-Gebiet „Schwarzwald-Westrand von Herbolzheim bis Hohberg“ werden außerdem vier Wochenstubenquartiere von Fledermäusen erwähnt, die ebenfalls in Anhang IV der FFH-Richtlinie gelistet sind. Es handelt sich um Quartiere der Wimperfledermaus in Lahr, eine in Deutschland seltene Art, die vor allem im wärmebegünstigten Rheintal vorkommt sowie um ein Vorkommen des Großen Mausohrs in Ettenheim.¹⁸

¹⁷ <http://www.ffh-anhang4.bfn.de/arten-anhang4-ffh-richtlinie.html>

¹⁸ Vgl. Regierungspräsidium Freiburg (Hrsg.), Managementplan für das Natura 2000-Gebiet 7713-341 Schwarzwald-Westrand von Herbolzheim bis Hohberg - bearbeitet von ILN Bühl, 2015

Auf der Niederterrasse, im Ried?

Der Natura-2000-Verbund auf der Niederterrasse ist 5500 ha groß. Bestehend aus dem FFH-Gebiet Untere Schutter und Unditz sowie den zwei Vogelschutzgebieten Gottswald und Kinzig-Schutter-Niederung kann es auch einige Besonderheiten vorweisen. Das Naturschutzgebiet Waldmatten bei Nonnenweier ist darin der südlichste Vorposten, während sich der Großteil des Verbunds vor allem westlich der B3 von Schutterzell bis Willstätt erstreckt. Laut Managementplan erfüllen die Wälder und Fließgewässer dieses Natura 2000-Gebiets im Biotopverbund des südwestlichen Baden-Württembergs eine zentrale Funktion, sowohl in der Nord-Süd- als auch in der Ost-West-Richtung. Als Teil des mittelbadischen Kerngebiets der Wiesenbrüter ist das Vogelschutzgebiet Kinzig-Schutter-Niederung von landesweiter Bedeutung. Die von Wiesen und Gewässern geprägte Landschaft bietet vom Aussterben bedrohten Vögeln, wie Brachvogel, Wachtel oder Kiebitzen noch Platz zum Brüten und für den Weißstorch und Greifvögel, wie Baumfalke, Wespenbussard, Schwarz- und Rotmilan ist es ein Ort, wo sie noch Nahrung finden. Das Naturschutzgebiet „Waldmatten“ bei Nonnenweier wird mit sei-

nen Pflanzen und Tieren als „eine der größten und am besten erhaltenen Streuwiesen im badischen Oberrheingebiet“ herausgestellt. Als eine vom Aussterben bedrohte Käferart wird auch der Heldbock erwähnt. Er bewohnt gern lichte Wälder mit alten Eichenständen, zusammen mit vielen anderen Insektenarten, für die er zum Teil erst die Lebensbedingungen schafft.¹⁹ Der Heldbock ist europaweit geschützt und es gibt in Deutschland nur noch wenig vereinzelte Areale, wo diese Käferart vorkommt. Eins davon in der nördlichen Oberrheinebene.²⁰ Der Fund im FFH-Gebiet Untere Schutter und Unditz gilt als der bisher landesweit südlichste Fundort.²¹

Wie man sieht, geben die Managementpläne einen Einblick in die Tier- und Pflanzwelt unserer Region. Da die Managementpläne aber vor allem auf die Zielarten der Richtlinien ausgerichtet sind, wird auch dort nur ein Bruchteil der Artenvielfalt in diesen Lebensräumen beleuchtet. Die ausgewählten Arten dagegen weisen auf eine noch viel größere, zum Teil noch unerforschte Artenvielfalt hin, die von der Allgemeinheit unbemerkt lebt und deshalb auch unbemerkt verschwinden wird, wenn es nicht gelingt, ihre Lebensräume zu erhalten.

Das erfolgreiche Management einzelner Gebiete ist jedoch nur ein Bestandteil eines erfolgreichen Schutzgebiets-Netzes. Die FFH-Richtlinie fordert auch, dass ebensolche Korridore und Trittsteine geschaffen werden, um die einzelnen Gebiete zu verbinden. Denn auch in der traditionellen Kulturlandschaft waren die Biotoptypen untereinander verzahnt und funktionell voneinander abhängig - und viele Arten sind auf diese Verzahnung angewiesen, um überleben zu können. Um diesen Zusammenhang innerhalb Natura 2000 zu verbessern und generell in der Landschaft die ökologischen Zusammenhänge zu stärken, wurde im Jahr 2002 in Deutschland die Einrichtung eines Biotopverbunds im Bundesnaturschutzgesetz verankert. 10 % der landesweiten Fläche ist dafür vorgesehen, auch wenn aus fachlicher Sicht ein noch viel höherer Bedarf vermutet wird. Da der Biotopverbund nicht allein durch die in § 21 Abs. 3 BNatSchG Flächen abgedeckt werden kann, müssen dafür auch Gebiete in der intensiv von Land- und Forstwirtschaft genutzten Normalland-

¹⁹ http://www.ffh-anhang4.bfn.de/ffh_anhang4-heldbock.html

²⁰ <https://www4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/47738/>

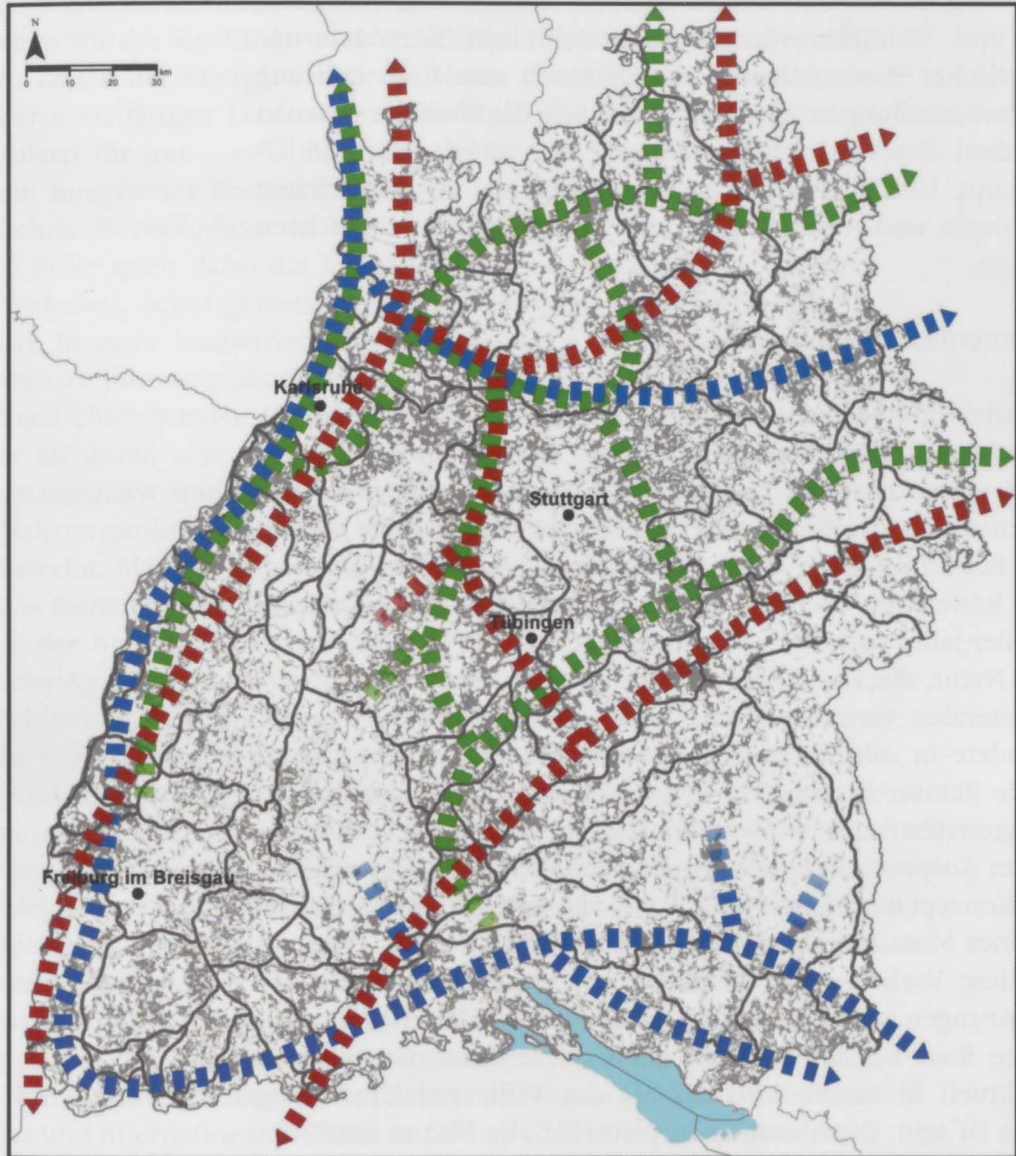
²¹ Vgl. Regierungspräsidium

Freiburg (Hrsg.), Managementplan für das FFH-Gebiet 7513-341 „Untere Schutter und Unditz“ und die Vogelschutzgebiete 7513-441 „Kinzig-Schutter-Niederung“ und 7513-442

„Gottswald“ – bearbeitet von der ARGE FFH-Management, Tier- und Landschaftsökologie Dr. Jürgen DEUSCHLE & Institut für Umweltplanung Prof. Dr. Konrad REIDL, 2014

Landesweiter Biotopverbund Baden-Württemberg

Gesamtdarstellung



Suchraum Biotopverbund Offenland

Suchraum feucht, mittel, trocken

Offenland-Achsen

Offenland-Achse trocken

Offenland-Achse mittel

Offenland-Achse feucht

Generalwildwegeplan

Wildtierkorridor

Stand: 04.10.2011

schaft ausgewiesen werden.²² Das Konzept des Biotopverbunds ist für die landesweite Vernetzung von ähnlich gearteten Lebensräumen zuständig. Es werden Verbindungsachsen zwischen trockenen, feuchten und Waldlebensräumen hergestellt, um Tierwanderungen, genetischer Austausch von Populationen sowie Ausbreitung und Wiederbesiedlung zu ermöglichen. Auch die südliche Ortenau ist Bestandteil dieses Biotopverbunds, wie man auf der Karte (S. 17) ersehen kann. Und auch europaweit versucht man, in zahlreichen Verhandlungen und Arbeitskreisen die großen Verbindungsachsen herzustellen.

²² Vgl. https://www.bfn.de/0311_biotopverbund.html

Zusammenfassung

Ein Rückblick in die Geschichte zeigt, dass es seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts auf lokaler, europäischer und globaler Ebene Initiativen gab, den Rückgang der biologischen Vielfalt zu stoppen, indem man Lebensräume für Tiere und Pflanzen erhält. Es begann bei uns mit dem Bedürfnis lokal Relikte ehemaliger Bewirtschaftungsformen oder Reste einer ehemals intakten Auenlandschaft zu schützen. Im Laufe der Jahre setzte sich dann international die Einsicht durch, dass eine Natur, die keine Grenzen kennt, nur durch einen grenzüberschreitenden vernetzten Naturschutz geschützt werden kann. Dies mündete in zahlreiche internationale Abkommen, an dessen Anfang die Ramsar-Konvention stand und endet in Europa vorerst mit dem grenzüberschreitenden Schutzgebietsnetz Natura 2000, das von seinem Anspruch her weltweit einmalig ist. Das in Deutschland initiierte Konzept des Biotopverbunds ist ein weiterer Baustein beim Aufbau eines Mosaiks von vielfältigen Lebensräumen. Ihr Potential können diese Vorhaben allerdings nur entwickeln, wenn die Absichtserklärungen auch in die Praxis umgesetzt werden. Nach einem zögerlichen Start bei der Meldung der Gebiete durch Deutschland scheint aktuell in Baden-Württemberg der Wille zur Umsetzung vorhanden zu sein. Die Managementpläne für alle Natura 2000-Gebiete sollen bis 2020 abgeschlossen werden. Die Landschaftserhaltungsverbände, die in jüngster Zeit mit Unterstützung des Landes, landesweit gegründet wurden, sind wichtige Ansprechpartner für die Umsetzung der Maßnahmen und die individuelle Beratung der Landnutzer vor Ort.

Dieses Schutzgebietsnetz unter den heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen voll auszuschöpfen, ist auf jeden Fall ein ambitioniertes Projekt. Ob es selbst bei erfolgreicher Umsetzung allein für

den Erhalt der biologischen Vielfalt in Europa sorgen kann, ist fraglich. Denn Naturschutz konkurriert europaweit in punkto öffentlicher Aufmerksamkeit und in der Fläche mit vielen anderen Bereichen wie der Siedlungs- und Verkehrspolitik oder der Energiepolitik in Zeiten der Energiewende. Will man dauerhaft das Naturerbe in Form vielfältiger Lebensräume für Tiere und Pflanzen – und nicht zuletzt für uns – erhalten, muss der Naturschutz noch viel stärker ein integrierter Bestandteil menschlicher Tätigkeiten und menschlichen Wirtschaftens in der Normallandschaft sein. Eine zentrale Rolle spielt dabei die intensive Landwirtschaft, so dass mit dem Vorhaben, Schutzgebietsinseln durch Biotopverbunds-Korridore in der intensiv landwirtschaftlichen genutzten Fläche zu verbinden, weitere Interessenskonflikte vorprogrammiert sind. Denn vielfältige Landschaft entsteht eher durch eine extensive Bewirtschaftungsweise als durch eine intensive Landwirtschaft, die nicht mehr standortangepasst und kleinräumig wirtschaftet und somit industrielle Nahrungsmittelproduktion mit etlichen negativen Nebenwirkungen betreibt. Man denke nur an die Nitratbelastung des Grundwassers, das Bienensterben oder der eingangs erwähnte Rückgang der Vögel in der Agrarlandschaft. Deshalb ist in diesem Prozess die europäische Agrarpolitik einer der wichtigen Dreh- und Angelpunkte. Trotz zahlreicher Reformen und der Auflegung von Umweltprogrammen ist es ihr in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen, einen grundlegenden Wandel in Richtung ökologisch verträglicher Landwirtschaft einzuleiten.

Gerade aufgrund komplexer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen können grenzüberschreitend verbundene Natura 2000-Gebiete und Biotopverbundsachsen eine Chance sein, vielfältige Lebensräume und mit ihnen die Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten für uns und nachfolgende Generationen zu erhalten. Denn diese Konzepte zwingen dazu, in wachstumsorientierten Gesellschaften den komplexen Verhandlungsprozess für den Schutz der Natur auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene zu führen. Ein dauerhaftes Monitoring und Berichtspflichten werden dazu beitragen, auch in Biotopen vor Ort das Wissen über ökologische Zusammenhänge zu vertiefen. Die so gewonnenen Erkenntnisse können Grundlage für den Transfer des Naturschutzes in die Normallandschaft sein. Schutzgebietsnetze in Europa und weltweit erfüllen somit aktuell die wichtige Funktion Refugien zu erhalten, bis es unseren Gesellschaften gelungen ist, einen Lebensstil zu entwickeln, der den begrenzten Ressourcen auf unserer Erde angemessen ist.



Offenland mit Obstbäumen.

Aufn. Walter Caroli

Wie das „Nationale Naturerbe“ Langenhard entstand ✓

Von Dr. Walter Caroli

„Nationales Naturerbe“ – was ist das?

Als Nationales Naturerbe werden rund 156.000 Hektar ökologisch wertvolle und artenreiche Naturflächen in Deutschland bezeichnet, die durch Beschluss der Bundesregierung seit dem Jahr 2000 dauerhaft für den Naturschutz gesichert werden. Die Flächen werden aus dem Eigentum der BRD unentgeltlich in die Trägerschaft von Bundesländern, der Deutschen Bundesstiftung und von Umwelt- und Naturschutzverbänden übertragen. Die Übertragung der Flächen ist an naturschutzfachliche Bewirtschaftung gebunden. In den Waldbereichen soll die Nutzung vollständig eingestellt werden. Etwa 125.000 Hektar (erste und zweite Tranche) wurden und werden an die Flächenempfänger übertragen. Für eine 2016 beschlossene dritte Tranche mit weiteren etwa 31.000 Hektar befindet sich die Gebietsübertragung in Vorbereitung. Das rund 109 Hektar große, ehemalige Militärübungsgebiet Langenhard war Bestandteil der ersten Tranche und wurde 2012 der NABU-Bundesstiftung „Nationales Naturerbe“ übergeben.

Die Vorgeschichte

Ohne den militärischen Eingriff wäre der Langenhard das geblieben, was er über Jahrhunderte hinweg immer gewesen war: Ein Weiler auf einer Schwarzwaldhöhe, dessen Bewohner von der Landwirtschaft lebten. 1896 kam der Einschnitt, als die Entscheidung gefallen war, Lahr zum Standort des neu gebildeten Infanterieregiments 169 zu machen. 1900 kam die II. Abteilung des 4. Badischen Feldartillerieregiments 66 hinzu.¹ Die Unterbringung der einzelnen Trupenteile machte einen gewaltigen Aufwand erforderlich. Außer den vielen Bauten und den Schießständen waren auch Exerzierplätze erforderlich. Für die Infanterie wurden hierfür 40,5 Hektar auf dem Langenhard zur Verfügung gestellt, für die Artillerie 1902 83 Hektar bei Hugsweier und Langenwinkel. Den Langenharder Landwirt Leonard Himmelsbach kostete die Einrichtung des militärischen Übungsplatzes die Existenz.²

Nach dem Ersten Weltkrieg fiel das Übungsgelände auf dem Langenhard in die im Versailler Friedensvertrag festgelegte entmilitarisierte Zone, die sich vom Rhein 50 Kilometer in Richtung Osten erstreck-

¹ Einen vollständigen Überblick über die Stationen der Garnisonsstadt Lahr gibt Emil ELL, „In den Gärten prangen Kaiserblumen...“. Wie Lahr Kasernen baute, um Garnisonsstadt zu werden, Lahr 1980.

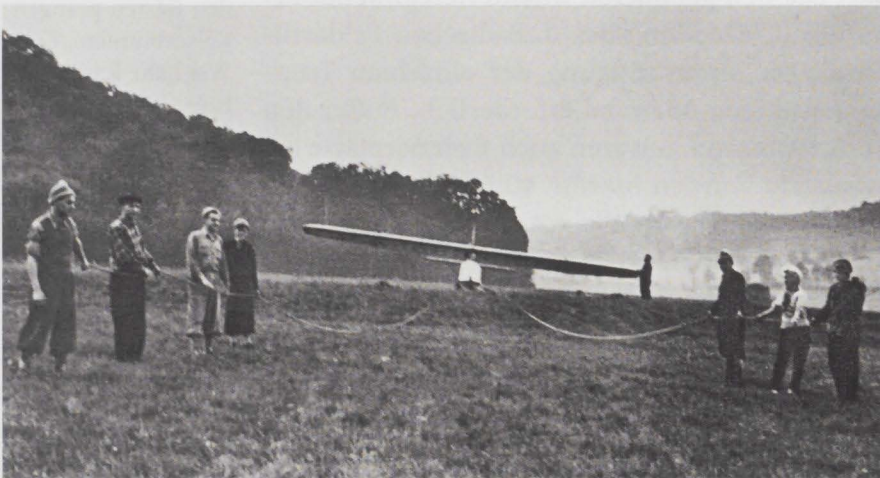
² StaatsA FR, B 717/2 Nr. 8969.

te. Der Exerzierplatz auf dem Langenhard wurde geschlossen, und auf dem Gelände war landwirtschaftliche Nutzung wieder zugelassen. 1936 ließ Adolf Hitler im Rheinland einmarschieren und unter Missachtung der Festsetzungen des Versailler Vertrags wurde Lahr zum zweiten Mal Garnisonsstadt. Zunächst zog eine 750 Mann starke Formation des Jäger-Bataillons 75 Donaueschingen in die Stadt ein, sie wurde aber später wieder abgezogen. Am 2. April 1938 bezog das MG-Bataillon 11 die neu erbaute Serre-Kaserne im Gewann Elend. Auf dem Langenhard errichtete man erneut einen Truppenübungsplatz auf einer Fläche von 250 Hektar und zu Lasten der Landwirtschaft. Drei Bauernhöfe wurden deshalb zwangsweise ins Tal umgesiedelt. Von der Serre-Kaserne blieb nach dem Zweiten Weltkrieg nur ein Trümmerhaufen.

³ Vgl. Georg NEUGART, Chronik der Fliegergruppe Lahr e. V., Kippenheim 2006, S. 4 f.

Der Einmarsch der französischen Streitkräfte ließ Lahr zum dritten Mal Garnisonsstadt werden. Die Serre-Kaserne wurde Anfang der 1950er-Jahre wiederaufgebaut und erhielt den Namen „Commandant Ménard“.

Die Franzosen benötigten den militärischen Übungsplatz auf dem Langenhard nicht. Wieder kam die Landwirtschaft zum Zuge, außerdem entstanden eine Fohlen- und Jungrinderweide des Landkreises Lahr. Nachdem Lahrer Segelflieger schon 1931 auf dem Langenhard mit Gummiseilstarts Prüfungen geflogen waren, erhielt die Segelfliegergruppe Lahr e. V. nach längeren Verhandlungen die Nutzungserlaubnis für Segelfliegen neben der Fohlenweide. Der erste Start fand am 3. Oktober 1954 statt. In den 1960er-Jahren zogen die Segelflieger der besseren Entwicklungschancen wegen auf die Freimatte zwischen Kippenheim und Mietersheim um.³



Gummiseilstart 1955 auf dem Langenhard.

Aufn. Georg Neugart

Als 1967 nach dem Austritt Frankreichs aus der NATO die französischen Truppen aus Europa abgezogen wurden, verlegte man die kanadischen Fliegereinheiten nach Deutschland und unter anderem nach Lahr. Damit begann die Geschichte der kanadischen Garnison in Lahr. Für den Langenhard ist das Jahr 1970 schicksalhaft bedeutend, denn in diesem Jahr wurden die Starfighter abgezogen und aus Norddeutschland kam die 4. Mechanische Kanadische Brigade. Für deren Panzer wurde ein Übungsterrain benötigt und trotz heftiger Proteste durchgesetzt.⁴ Damit die Panzer nicht lärmend die Stadt Lahr durchfahren, wurde von Sulz zum Langenhard eine neue Straße, die sogenannte „Panzerstraße“ gebaut.

⁴ Die Welle des Protests ist umfangreich dokumentiert in StaatsA FR, F 30/1 Nr. 4281.

Von da an fuhren die auf dem Flugplatz stationierten Panzer über die Bundesstraße 3 zum Sulzer Kreuz, bogen dann links ab nach Sulz und fuhren am Rathaus vorbei über die „Panzerstraße“ auf den Langenhard. Am 17. September 1991 gab das kanadische Verteidigungsministerium den Abzug der kanadischen Truppen aus Europa



Das Gebiet des ehemaligen Truppenübungsplatzes auf dem Langenhard. Die roten Linien umrahmen die Flurstücke, die äußeren roten Linien markieren die Grenze des Gebiets.

Aufn. Stiftung NABU Naturerbe Berlin

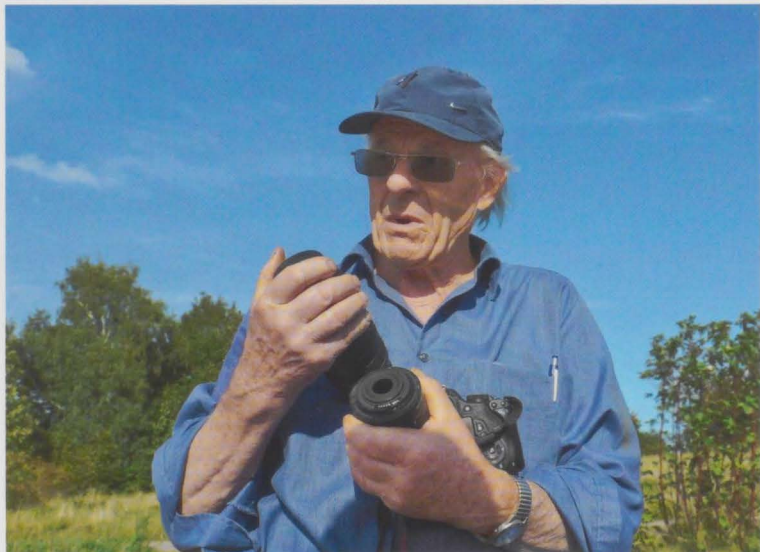
bekannt. 1992 endeten die Übungsfahrten der kanadischen Panzer. Offiziell wurde am 12. August 1994 mit dem Einholen der kanadischen Flagge und der symbolischen Schlüsselübergabe an Vertreter des Bundes die kanadische Präsenz beendet. Das im Besitz des Bundes befindliche militärische Übungsgelände auf dem Langenhard wurde danach von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BIMA) verwaltet. Das Offenland verpachtete man an einen Schäfer und der Wald wurde vom Bundesforst betreut und bewirtschaftet. 14 Jahre später setzten dann die Bemühungen ein, das etwa 109 Hektar große Gelände der Naherholung und dem Naturschutz zu widmen.

Der mühsame aber erfolgreiche Weg zum Nationalen Naturerbe

Der Vorsitzende des Lahrer Ortsvereins des Deutschen Naturschutzbundes (NABU), Udo Baum, hatte die Idee, das ehemalige Militärübungsgelände auf dem Langenhard zu kaufen, um der Zersplitterung und Verwertung des Geländes vorzubeugen.

In Walter Caroli fand Baum einen Mitstreiter, der als Landespolitiker und Stellvertretender NABU-Landesvorsitzender die Klaviatur zäher Verhandlungen beherrschte. Caroli und Baum waren fest entschlossen, das Gebiet für alle Zeiten für Natur und Erholung zu sichern. Der Kauf des Geländes erwies sich schnell als unrealistisch, weil

Udo Baum
Aufn. Wolfgang Hoffmann



damals über 300.000 DM hätten aufgebracht werden müssen. Doch dann setzte man auf die Möglichkeit, das Gebiet in die Kulisse des Nationalen Naturerbes zu bringen. Auf Betreiben Carolis wurde über den Landes-NABU versucht, die baden-württembergische Landesnaturschutzverwaltung dafür zu gewinnen, den ehemaligen Standortübungsplatz „Langenhard“ für die erste Tranche (100.000 Hektar) des Nationalen Naturerbes, zumindest aber für die zweite Tranche (25.000 Hektar) vorzusehen.

Der NABU schlug zugleich die Ausweisung als Naturschutzgebiet vor, um die Kriterien für die Aufnahme in die Gebietskulisse des Nationalen Naturerbes besser erfüllen zu können. Trotz eines im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg erstellten und 1994 vorgelegten wissenschaftlichen Gutachtens, das auf wertvolle Artenvorkommen im Gebiet hingewiesen und die Aufwertung zum Naturschutzgebiet u. a. wegen der vorgefundenen großen Population von Gelbbauchunken angeregt hatte, gaben sich die Naturschutzverwaltungen im Regierungspräsidium und im zuständigen Stuttgarter Ministerium zunächst reserviert. Weder befürwortete man die NSG-Ausweisung, noch sah man die Voraussetzungen für die Aufnahme als Naturerbe erfüllt. Die darauf von Caroli entworfene Konzeption eines Naturerlebnisgebiets mit den Bestandteilen Naturschutz, Umweltbildung und Naherholung erhöhte die Akzeptanz. Jetzt erwies sich die Naturschutzverwaltung im Regierungspräsidium als nicht mehr hemmende, sondern stützende Kraft. Im Juli 2010 schrieb die damalige Umweltministerin Tanja Gönner an die NABU-Bundesstiftung: *„Ich freue mich, dass es nun endlich gelungen ist, eine gute Lösung, nicht nur für das Land, sondern auch für die NABU-Stiftung Nationales Naturerbe zu erreichen. ... Ich bin sicher, dass der NABU hier vorbildliche Initiativen mit Unterstützung der örtlichen Wirtschaft und der Stadt Lahr ergreifen wird.“*

Im Januar 2012 führten die zähen Verhandlungen mit Behörden, Landes- und Bundesministerien, die sechs Jahre gedauert hatten, zum Erfolg: Der Standort Lahr-Langenhard war zusammen mit vier weiteren Gebieten Baden-Württembergs in der Gebietskulisse der ersten Tranche für das Nationale Naturerbe vertreten. Am Sonntag, dem 29. Januar 2012, wurden im Alten Rathaus in Lahr die Übertragungsurkunden für die fünf baden-württembergischen Gebiete vom Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, Alexander Bonde, Ministerialdirektor im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, Wolfgang Leidig, vom Leiter der Sparte Bundesforst der Bun-

desanstalt für Immobilienaufgaben, Gunther Brinkmann, von der Abteilungsleiterin im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Gertrud Sahler, und vom Vorsitzenden der NABU-Bundesstiftung Nationales Naturerbe, Christian Unsel, unterzeichnet. Am gleichen Tag übertrug die NABU-Bundesstiftung das Management für das Gebiet an den NABU Lahr, vertreten durch den Vorsitzenden Udo Baum und den Langenhardbeauftragten Dr. Walter Caroli. In der Vereinbarung ist geregelt, dass der Orts-NABU die Überwachung des Geländes übernimmt, wobei allerdings die Verkehrssicherung im Rahmen einer Dienstleistungsvereinbarung an die Bundesforsten übertragen wurde. Zu den freiwilligen Aufgaben, die der örtliche NABU laut Vereinbarung übernommen hat, zählen:

⁵ Vgl. LZ, 21. März 2012, BZ 21. März 2012.

1. Die Erfassung der im Gebiet vorkommenden Tier- und Pflanzenarten;
2. Das Angebot naturkundlicher Führungen;
3. Umweltbildungsmaßnahmen;
4. Planung und Umsetzung von Schutz- und Pflegemaßnahmen, für die das Leitbild den Rahmen setzt;
5. Fotodokumentationen;
6. Öffentlichkeitsarbeit.

Als Grundlage für das zu realisierende Pflege- und Entwicklungskonzept dient eine vom Institut für Landschaftsökologie und Naturschutz (ILN) Bühl erarbeitete Studie.⁵ Das ILN Bühl erarbeitete zudem ein Dossier, auf dessen Grundlage Caroli und Baum ein Maßnahmenpaket erarbeiteten und Zug um Zug umsetzten.



Winterszenerie – der Pavillon im Eingangsbereich.

Aufn. Udo Baum

Der Parkplatz in der Nähe des Freizeithofs.

Aufn. Walter Caroli



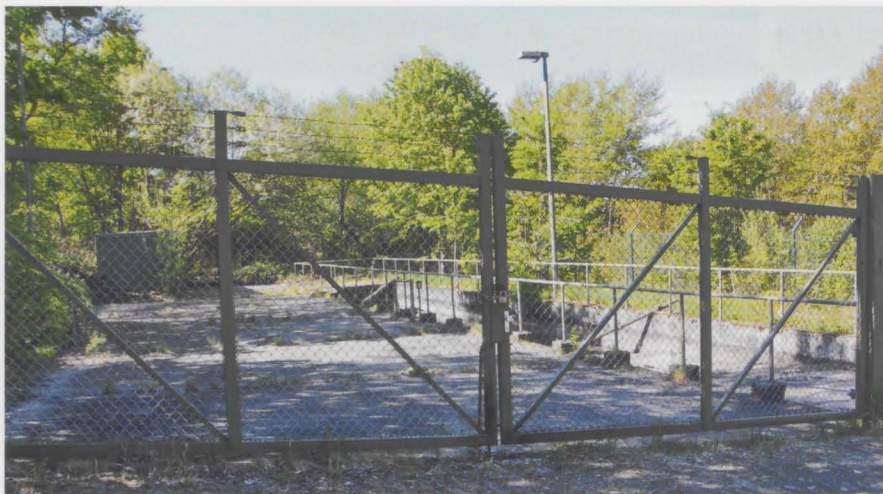
Im Eingangsbereich beim Freizeithof entstand ein vom Architekten Carl Langenbach entworfener Info-Pavillon mit Schautafeln, neue Bänke errichtete man entlang der Wege, die Eingangsschranke wurde weiter nördlich durch Poller ersetzt. Ein Parkplatz konnte mit finanzieller Unterstützung der Stadt Lahr angelegt werden. Der Info-Pavillon und der neue Parkplatz wurden am 4. Oktober 2013 im Beisein von Oberbürgermeister Dr. Müller und Architekt Langenbach eingeweiht.⁶

⁶ Vgl. BZ, 7. Oktober 2013.

An den beiden Parkplätzen beim Freizeithof und bei der Panzerwaschanlage wurden Schilder angebracht, die auf den Besitzer des Geländes hinweisen und um schonenden Umgang mit der Natur bitten. Die Finanzierung der genannten Maßnahmen ist der Spendenbereitschaft von E-Werk Mittelbaden, der Stadt Lahr, der Volksbank Lahr, der Sparkassenstiftung, der Wohnbau Stadt Lahr GmbH und der Holzbaufirma Carl Langenbach zu verdanken.

Über das genannte Projekt hinaus führt der NABU vor Ort Maßnahmen durch, die der ökologischen Aufwertung des Gebiets dienlich sind: Alte Sorten von Obstbäumen werden gepflanzt, die Panzerwaschanlage wurde amphibiengerecht umgestaltet und das dazugehörige Pumpenhaus als Fledermauswinterstube eingerichtet.

Jedes Jahr werden die etwa 40 Unkentümpel auf ihre Habitatstauglichkeit untersucht, ein Teil von ihnen ausgeräumt und entkrautet sowie die Erlenausschläge an ihren Rändern entfernt. Außerdem verlegte man zwischenzeitlich Sandsteinreihen am Parkplatz beim Freizeithof, um Kraftfahrzeugnutzer vom Gebiet fernzuhalten. Neuerdings werden Überlegungen angestellt, wie durch ein verändertes



Die umgestaltete
Panzerwaschanlage.
Aufn. Walter Caroli

Beweidungskonzept der zunehmenden Verbuschung des Offenlandes besser entgegengewirkt werden kann.

Zusammenfassende Darstellung des Leitbildes für das Nationale Naturerbe Langenhard

Gebietsbeschreibung

Bei der ca. 110 Hektar großen Liegenschaft „Langenhard“ handelt es sich um eine plateauförmige Rodungsinsel in einer Höhenlage zwischen 400 und 445 Metern über dem Meer. Etwa 60 Prozent des Gebiets sind Offenland, ungefähr 40 Prozent sind bewaldet. Das Offenland wird geprägt durch extensive Schafweiden auf teilweise verdichteten Standorten. Ein Charakteristikum und Relikt der militärischen Nutzung sind flache Geländemulden, die insbesondere im Frühjahr unter Wasser stehen und Amphibien (u.a. Gelbbauchunken) als Laichhabitat dienen. Lokal finden sich alte Obstbäume, Gebüsche und Brombeeren.

Der bis 2012 vom Bundesforst bewirtschaftete Wald ist charakterisiert durch großflächige Sukzessionswälder, die nach dem Orkan Lothar entstanden sind. Unterschiedlich alte Hainsimsen-Buchenwälder mit teils dichten Stechpalmen in der Strauchschicht und Hainbuchen-Stieleichenwälder repräsentieren die naturnahen Waldbestände. Ebenso finden sich auch Edellaubholz- und Sukzessionsbestände aus Esche, Bergahorn, Schwarzerle und Espe. Hervorzuheben sind Buchenhallenwälder sowie Waldränder mit tiefstigen Stieleichen und Weichlaubsukzession.



Waldrand mit tiefastigen Eichen.
Aufn. Walter Caroli



Diese Waldrandökotone sind Lebensraum seltener und gefährdeter Arten und geben dem Landschaftsbild auf dem Langenhard ein besonderes Gepräge. Die reizvolle Landschaft in der Nähe der Stadt Lahr ist ein wichtiges Naherholungsgebiet für die Bevölkerung.

Besondere, nachgewiesene Tier- und Pflanzenarten

- Wildbienen: Große Keulhornbiene, Spitzzähnlige Zottelbiene;
- Tagfalter: Weißer Waldportier, Kleiner Würfel-Dickkopffalter;
- Käfer: Hirschkäfer;
- Amphibien: Gelbbauchunke, Bergmolch, Fadenmolch;
- Reptilien: Ringelnatter;
- Vögel: Neuntöter, Grauspecht, Schwarzspecht, Hohлтаube, Rotmilan, Goldammer;
- Pflanzen: Sumpfuendel, Echtes Tausendgüldenkraut, Kreuzblume.

Entwicklungsleitlinien

In den Waldbereichen, deren Bestockung eine struktur- und artenreiche Waldgesellschaft aufweist und die sich bereits in Richtung der potenziell natürlichen Wälder entwickeln, werden keine Nutzungs- oder Pflegemaßnahmen durchgeführt. Die weitere Entwicklung dieser Waldgesellschaften soll über natürliche Prozesse im Zuge der Sukzession erfolgen. Maßnahmen zur Steigerung der Naturnähe und Förderung der Verjüngung von Baumarten werden im übrigen Waldgebiet durchgeführt und sind spätestens nach 20 Jahren, also bis Ende 2032 abzuschließen. Besonderen Schutz ver-

Oben: Weißer Waldportier

Aufn. Udo Baum

Mitte: Echtes Tausendgüldenkraut

Aufn. Walter Caroli

Unten: Hirschkäfer
Aufn. Walter Caroli

dienen die strukturreichen, stufigen Waldränder als fließender Übergang vom Wald zum Offenland. Sie werden an den Lebensraum-ansprüchen der Leitarten „Neuntöter“ und „Weißer Waldportier“ ausgerichtet.

Die bei der Übertragung der Flächen vorhandenen Äcker werden langfristig in Grünland umgewandelt und in die Offenlandbewirtschaftung einbezogen.

Die zahlreichen Kleingewässer (ca. ein Hektar) in verdichteten Geländemulden sind als periodisch unter Wasser stehende, besonnte Stillgewässer mit Pionierstadien zu erhalten. Ein episodisches Eingreifen und Zurücksetzen der natürlichen Sukzession ist erforderlich, um insbesondere der Leitart „Gelbbauchunke“ ein dauerhaftes Überleben auf dem Langenhard zu sichern.

Für das Gebiet wird ein Konzept zur Besucherlenkung entwickelt, um Ziele des Naturschutzes, die Naherholung und die Umweltbildung miteinander zu verbinden. Leitbild ist ein ökologisch aufgewertetes Gebiet „Langenhard“, das Flora und Fauna verbesserte Lebensbedingungen ermöglicht, zugleich aber der Bevölkerung Erholung bietet und sie durch gezielte Umweltbildungsmaßnahmen für ein vertieftes Verständnis von Natur und Landschaft sensibilisiert.

Leitbild für das Offenland (ca. 56 Hektar) sind extensiv genutzte, magerere Grünlandstandorte mit eingestreuten Sukzessionsstadien und weichen Übergängen zum Wald: Die großflächigen Magerstandorte des Offenlandes werden durch extensive Beweidung gesichert und können auf Teilflächen durch reine Mäh- oder Mähweidesysteme ergänzt werden. Eingestreute Solitär bäume, Baumgruppen, Gebüsch und Gestrüppe sind zu erhalten, ein Vordringen des Waldes ist zu verhindern. Die extensive Nutzung und Pflege des Grünlandes erfolgt über die Umsetzung eines Weidekonzepts.

Die Einweihung des Nationalen Naturerbes Langenhard fand am 4. Oktober 2013 am Nord-Süd-Hauptweg statt. Neben den Hauptsponsoren hatte sich politische Prominenz dazu eingefunden. Die Gäste wurden mit Erzeugnissen des benachbarten Landwirts Bernd Schmieder bewirtet. Zur Erinnerung an das Ereignis wurde im Eingangsbereich des Parkplatzes eine Eiche gepflanzt.



Gelbbauchunke
Aufn. Udo Baum



Ein gärtnerisches Kleinod ∩

Die Streuobstwiese und der Lehr- und Versuchsgarten sind eine einzigartige Einrichtung im gesamten Ried

Von Martin Frenk

Die im Ottenheimer Gewann „Hundelgrün“ am südwestlichen Dorfeinde angelegte Streuobstwiese sowie der Lehr- und Versuchsgarten des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins sind nicht nur ein gärtnerisches Kleinod, sondern auch eine einzigartige Einrichtung im gesamten Ried. Denn die inmitten der Ottenheimer Schrebergartenkolonie gelegene Anlage birgt viele kleingärtnerische Schätze. Zum einen stehen auf der im Dezember 1994 angelegten Streuobstwiese rund 50 Obstbäume mit alten, anderenorts bereits längst verschwundenen Apfel- und Birnensorten. Und in dem direkt neben der Streuobstwiese angelegten Lehrgarten wird die reiche Vergangenheit der Gemüselandschaft im Ried wieder lebendig. Gemeinsam mit dem im östlichen Bereich angrenzenden Teil eines ehemaligen Altrheinschluts bildet die Gesamtanlage ein wichtiges Kleinbiotop und somit auch ein Rückzugsgebiet für diverse Tier- und Pflanzenarten.

Der Schwanauer Obst- und Gartenbauverein

Sowohl die Streuobstwiese wie auch der Lehr- und Versuchsgarten wurden vom Schwanauer Obst- und Gartenbauverein angelegt, der sie auch pflegt und betreibt. Der Verein, der 1992 im Gasthaus „Anker“ in Ottenheim gegründet wurde, ist Nachfolger des ehemaligen Ottenheimer Obstbauvereins. Das satzungsgemäße Ziel des in den 1920er-Jahren gegründeten Obstbauvereins Ottenheim war die „*Hebung der allgemeinen und fachlichen Kenntnisse über Obstbau zur Erzeugung von Qualitätsobst durch geeignete Obstsorten*“. Um diesen Vereinszweck zu erreichen wurden den Mitgliedern Weiterbildungslehrgänge zum Erwerbsobstbau angeboten. Hierbei ging es in erster Linie um die Erweiterung der Kenntnisse im Obstanbau durch Schnittkurse,



Hinweisschild des Obst- und Gartenbauvereins.

Aufn. Martin Frenk

Pfropfkurse, Vorträge über Pflanzenschutz, Düngung und anderes mehr. Mit dem Rückgang des Erwerbsobstbaus waren zum Ende der 1980er-Jahre die vor 70 Jahren vorgegebenen Satzungsziele nicht mehr gefragt. Der Verein drohte zu veröden. Dies wurde seinerzeit auch von der damaligen Vereinsführung erkannt. Deshalb beschloss man, sich nicht nur den veränderten Bedingungen im Obstbau anzupassen, sondern auch den Ottenheimer Obstbauverein auf die Gesamtgemeinde auszudehnen. Dies führte zwangsläufig zur Gründung des „Obst- und Gartenbauvereins Schwanau“. Die erforderliche Satzungsänderung erfolgte 1992 in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung. Seither bietet der Schwanauer Obst- und Gartenbauverein seinen Mitgliedern, aber auch anderen interessierten Personen, ein umfangreiches und vielgestaltiges Jahresprogramm an. Hierzu gehört eine fachliche Aus- und Weiterbildung in Form von Lehrvorträgen, Informationsveranstaltungen und Unterweisungen zu den unterschiedlichsten Themenbereichen im Obst- und Gartenbau in Theorie und Praxis. Mit aktuell knapp 120 Mitgliedern ist der Verein heute Teil des regen und vielfältigen Schwanauer Gemeinde- und Vereinslebens.

Die Streuobstwiese

Bis lange Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges umgaben zahlreiche Streuobstwiesen mit Kern-, Stein- und Schalenobst die Dörfer des Rieds. Als breite Grüngürtel waren sie landschafts- und dorfprägend. Bedingt durch die schwindende Wirtschaftlichkeit, aber auch durch die Ausweitung von Siedlungsflächen, wurden aus den einstigen blühenden Obstgärten wenig gepflegte Bestände. So kam es, dass nicht nur der Wissensschatz von Anbau und Pflege der alten Nutzpflanzensorten verloren ging, sondern dass auch immer mehr alte Obstsorten verschwanden und der besondere Lebensraum der Dörfer im Ried seine Vielfalt einbüßte. Für den Schwanauer Obst- und Gartenbauverein war dies ein Zustand, den man nicht länger akzeptieren wollte. Nachdem die Ortsverwaltung Ottenheim dem „jungen“ Verein ein etwa 45 Ar großes Grundstück im Gewann „Hundelgrün“ zur Verfügung gestellt hatte, pflanzten die Vereinsmitglieder im Dezember 1994 insgesamt 48 Obstbäume. Siegfried Ziegler, der damalige Vereinsvorsitzende, betonte, dass bei der Auswahl der Sorten zu allererst auf die Bodenbeschaffenheit und den jeweiligen Standort des Baumes geachtet wurde. Um die Vielfalt alter Obstsorten zu erhalten wurden 17 verschiedene kost-



bare und historische Obstsorten, die vielfach schon vor 300 Jahren im Ried kultiviert wurden und teilweise vom Aussterben bedroht sind, wieder gepflanzt. Im regional typischen Spektrum alter Obstsorten finden sich Namen wie „Schweizer Wasserbirne“, „Oberösterreichische Weinbirne“, „Pastorenbirne“, aber auch für das Ried so typische Apfelsorten wie „Bohnapfel“, „Dundenheimer Schätzler“, „Boskop“ und andere mehr. Selbstverständlich wurde auch ein Baum mit dem „Ottenthaler Sämling“ gepflanzt. Und so trägt der Schwanauer Obstgarten anstelle marktgängiger Neuzüchtungen nicht nur zur Sicherung der genetischen Vielfalt von Äpfeln und Birnen, sondern auch zur Erhaltung von Kulturgütern bei. Durch die Pflanzung von Hochstamm-Bäumen wurde auch der ursprüngliche Charakter der Landschaft im Ried wieder erkenn- und erlebbar. Der gesamte Obstanbau erfolgt unter ökologischen Gesichtspunkten, das heißt, dass unter Verzicht von Herbiziden und Pestiziden natürlich mit Kompost in einem Abstand von ca. zwei Jahren gedüngt wird. Die Stämme werden zum Schutz gegen Frost mit einem Baumschutzmittel eingestrichen.

Heute ist die „Streuobstwiese“ des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins ein Schlaraffenland für alle Obstliebhaber. Denn die „Streuobstwiese“ wurde zu einem Obstgarten, der sich zu einem

Der Raritätengarten
Aufn. Martin Frenk

wertvollen Lebensraum entwickelt hat. Die extensive Pflege, zu der unter anderem jährlich ein Baumschnitt gehört, lässt die Vielfalt an Formen, Farben und Geschmack alter Früchte wieder erlebbar werden. Johann Bauer, der derzeitige Vorsitzende des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins, freut sich immer, wenn Menschen kommen, um sich die Obstbäume anzuschauen, ein Gespräch über Obstsorten führen oder ganz einfach Erfahrungen austauschen möchten. Alle sind deshalb immer herzlich willkommen. Zumal es früher genauso war. Die Menschen konnten nicht im nächsten Pflanzenmarkt ein Obstbäumchen kaufen. So half man sich selbst. Man besuchte sich gegenseitig, man lernte vom Vater, wie und wann man einen Reiser schneidet und wann und wie man ihn auf einen Ast pfpft. Und den Namen des neuen Reisers schrieb man sich sorgfältig auf, damit man ihn nicht vergaß, denn daraus wuchs ja wieder ein neues, kräftiges Bäumchen mit anderen Äpfeln, die man bisher noch nicht hatte. Und so erinnert sich mancher Besucher bereits beim Lesen der Sortenbezeichnungen an Kindheitserlebnisse und an den vorzüglichen Geschmack der verschiedenen Früchte.

Die Verwertung des Obstes erfolgt in völliger Eigenregie. Die lagerfähigen Früchte werden im Obstkeller eingelagert, während andere zu Apfelsaft oder Apfelwein verarbeitet werden. Wiederum andere werden eingemeischt und durch eine Brennerei zu Obstbranntwein destilliert. Die Produkte werden selbst vermarktet, denn die Erhaltung und Weiterentwicklung des Lehrgartens erfordert nicht nur weiterhin engagierte Mithilfe und Einsatz von Gesamtvorstand und Mitgliedern des Vereins, sondern auch einiges an finanziellen Mitteln.

Der Lehr- und Versuchsgarten

Das Ried ist für seinen Gemüseanbau schon seit vielen Jahrzenten bekannt. Früher scheuten die Bauern keine Mühen und Wege, ihre Erzeugnisse sogar zu Fuß und mit dem Handkarren auf den Markt nach Lahr zu fahren. Einige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bot sogar der gewerbsmäßige Anbau von Gurken ein Einkommen. Aber seit den 1960er-Jahren ging der gewerbliche Gemüseanbau kontinuierlich zurück. Heute gibt es im ganzen Ried nur noch wenige Gemüseanbaubetriebe.

Um die einstige Tradition des Gemüseanbaus, aber auch die der alten Bauergärten fortzuführen, entschlossen sich die Mitglieder des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins im Jahr 2002, einen Lehr-



Reifes Obst an der Spalier-
anlage.

Aufn. Martin Frenk

Gottesdienst im Lehrgarten.
Im Vordergrund ist die Kräu-
terschnecke zu sehen.

Aufn. Martin Frenk



und Versuchsgarten anzulegen. Hierfür wurde dem Verein von der Ortsverwaltung Ottenheim ein unmittelbar an den Obstgarten angrenzendes, stark verwahrlostes Grundstück zur Bewirtschaftung überlassen. Viel Arbeit war zunächst erforderlich, bis der Wildwuchs entfernt, das Grundstück eingezäunt, ein großes Eingangstor gebaut und ein Brunnen geschlagen waren. Mit der Anlegung dieses etwa 30 Ar großen Lehr- und Versuchsgartens erweiterte der Obst- und Gartenbauverein nicht nur sein Aufgabenspektrum, sondern die Ottenheimer Kleingartenanlage wurde um eine Attraktion reicher. Hier wird die Vergangenheit wieder lebendig, denn der Garten bietet eine einmalige Zeitreise in die Anbaumethoden und Gemüseviel-

falt früherer Zeiten. Der Garten ist in verschiedene Anbauflächen aufgeteilt. So gibt es eine Anbaufläche mit Spalierobst, eine Zone für Gemüse, eine Kräuterspirale, eine Pflanzstätte mit Beerensträuchern und einen Blumen- und Staudengarten. Der Gemüsegarten, dessen Beetfläche zur Kultivierung einjähriger Gemüsepflanzen vorgesehen ist, wurde mit einem artenreichen Sortiment bepflanzt, das den typischen Charakter eines heimischen Gartens widerspiegelt. Darüber hinaus wachsen in einem Folientunnel saisonal Salat, Radieschen und Kohlrabi und im Sommer regenempfindliche Pflanzen wie Tomaten, Paprika oder veredelte Gurken. Einen Hauch von Ewigkeit vermittelt im Garten die „Kräuterspirale“. Sie ist nicht nur ein hübscher Blickfang, sondern auch ein Ort zum Schauen, Riechen und Probieren. Denn die hier wachsenden Küchenkräuter, verschiedene Minzen, mediterrane Kräuter und auch diverse Heilpflanzen sind durchweg Kulturgewächse mit uralter Gartentradition. Viele von ihnen sind in den letzten Jahrhunderten in Vergessenheit geraten. Die Beerenabteilung ist mit verschiedenen Sorten von Johannisbeeren, Himbeeren, Jostabeeren, einer japanischen Weinbeere und anderem bestückt. Mithilfe einer Trockensteinmauer haben die Vereinsmitglieder einen künstlichen Hügel errichtet, auf dem 23 verschiedene Rosen, Stauden und Gräser das ganze Jahr über immer wieder unterschiedliche Farbtupfer setzen. Dagegen wurde an der nördlichen Seite ein „Raritätenbeet“ angelegt, auf dem einige Stauden der Topinamburpflanze, Meerrettich, Erdbeerspinat und anderes mehr gepflanzt sind.

Johann Bauer, der 2004 von den Vereinsmitgliedern zum Nachfolger von Siegfried Ziegler als Vereinsvorsitzender gewählt wurde, setzte das von seinem Vorgänger begonnene Werk konsequent und zielgerichtet fort. Großen Wert legte Bauer auf eine artenreiche Gartenform, die individuell und zeitgemäß weiterentwickelt wird. Denn nur ein naturnaher Garten mit vielen verschiedenen heimischen Sträuchern, blühenden Staudenbeeten und Trockenmauern bietet viele verschiedene Lebensräume und Nahrungsangebote für die unterschiedlichsten Tiere. In den Hecken der benachbarten Rheinauen nisten Vögel, die besonders während der Aufzuchtzeit einen enormen Nahrungsbedarf haben und eine Vielzahl schädlicher Insekten vertilgen. Eidechsen lieben die warmen Steine, in deren Hohlräumen sie sich verstecken können, und artenreiche Blumenrabatten locken nützliche Insekten an. Zum natürlichen Gleichgewicht gehören auch Bienen und andere Insekten, die für die Vermehrung vieler Pflanzen sowie für die Bestäubung von Bäumen, Blumen und

Nutzpflanzen unerlässlich sind. Aus diesem Grund wurden an der südwestlichen Seite des Lehr- und Versuchsgartens in unmittelbarer Nachbarschaft der Spalieranlage mit 23 verschiedenen Sorten von Tafeläpfeln ein „Insektenhotel“ und ein Bienenschaukasten des Imkervereins Ried aufgestellt. Das aus Naturmaterialien bestehende Insektenhotel bietet nützlichen Insekten im Sommer einen Nist- und Rückzugsplatz und in der kalten Jahreszeit ein geeignetes Winterquartier. Die Nützlinge nisten sich nach ihren individuellen Bedürfnissen in den verschiedenen Materialien ein. Unter der als Schattenbaum gepflanzten Sauerkirsche lässt sich hinter dem Glas des Bienenschaukastens sehr schön die Entwicklung eines Bienenvolkes verfolgen. Besonders interessant sind die Beobachtung der Königin und der Schwänzeltanz der Arbeiterinnen in Trachtzeiten. Darüber hinaus wurden sowohl in den Bäumen der benachbarten Streuobstwiese sowie im gesamten Lehr- und Versuchsgarten Nistkästen als Wohnungen für Meisen, Sperlinge und andere Höhlenbrüter als typische Bewohner von Obst- und Streuobstwiesen aufgehängt. Auch für den Steinkauz wurden in den Hochstämmen der Streuobstwiese mehrere Brutröhren montiert. Diese Maßnahmen sind gleichzeitig ein Beitrag zum Artenerhalt bzw. Artenschutz.

Das Insektenhotel.
Aufn. Martin Frenk



Der generationenübergreifende Garten

Die ca. 700 Quadratmeter große Fläche wird teilweise auch in Kooperation mit Schwanauer Kindergärten und den Schülern einiger Schwanauer Grundschulklassen betreut, sodass die Kinder ein ganzes Gartenjahr – von der Aussaat bis zur Ernte und vor allem bis zum Genuss des leckeren Gemüses – aktiv erleben können. Denn es ist im Besonderen das Ziel des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins, dass die Anlage zu einem generationenübergreifenden Garten wird, in welchem das umfassende Wissen an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird. Dies geschieht nicht nur durch die Lehrkräfte im Rahmen des Unterrichts oder durch die Erzieher im Kindergarten, sondern auch durch Menschen, die sich jahrelang mit dem Thema Garten beschäftigt haben und ihr erworbenes Wissen in der Praxis an die jüngere Generation weitergeben möchten. Auf dem extra eingerichteten „Schulbeet“ zeigen die Vereinsmitglieder den Kindern, wie man früher den Boden bearbeitet oder ein Feld bestellt hat.

Im Lehr- und Versuchsgarten wie auch auf der Streuobstwiese finden – unabhängig von Schule und Kindergarten – regelmäßig Schnittkurse, Obstseminare, Informations- und Lehrveranstaltungen für Mitglieder und auch für die Öffentlichkeit statt. Und immer wieder wird die Gesamtanlage von Gartenliebhabern besucht, die sich über die vielfältigen Möglichkeiten des Obstanbaus und der Gartengestaltung informieren möchten. Darüber hinaus haben Mitglieder und Gäste bei den vielfältigen Veranstaltungen Gelegenheit, die Vereinsanlagen zu besichtigen. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit zu Fachgesprächen in geselliger Runde. Von Mai bis Ende Oktober finden immer dienstags von 17 bis 19 Uhr Arbeitseinsätze zu Pflegemaßnahmen sowie diverse Informationsgespräche im Lehr- und Versuchsgarten statt. Mitglieder und Gäste können dabei Antworten auf aktuelle allgemeine und persönliche Fragen erhalten.

Schlussbemerkungen

Ein Blick über den Gartenzaun zeigt, wie gut es die Vereinsmitglieder des Schwanauer Obst- und Gartenbauvereins verstanden haben, eine Streuobstwiese mit kostbaren historischen Obstsorten anzulegen. Den funktionell angelegten Lehr- und Versuchsgarten haben sie mit alten Pflanzenschätzen versehen, deren vielfältige faszinierende

Formen und ausdrucksvolle Farben ihn zu einer grünen Oase für Leib und Seele werden ließen.

Eine Anlage dieser Größe und Vielfalt kann jedoch nur in gemeinsamer und gewissenhafter Pflege in einem jederzeit vorzeigbaren Zustand erhalten werden. Baumschnitt, Pflanzarbeiten, Hacken und Unkrautbeseitigung und vieles anderes mehr sind die Aufgaben, die die Mitglieder des Vereins in Eigenverantwortlichkeit und in kameradschaftlicher Zusammenarbeit zuverlässig und gewissenhaft vornehmen. Die zahlreich anfallenden Aufgaben und Arbeiten werden vom Vereinsvorsitzenden Johann Bauer organisiert und koordiniert, wobei er von einem engagierten Team unterstützt wird.

Da auf die Verwendung von Dünger und chemischen Pflanzenschutzmitteln verzichtet wird, ist die Gesamtanlage im Ottenheimer Gewann „Hundelgrün“ als Naturerlebnisraum bekannt. Hinzu kommt, dass in Zusammenarbeit mit den Jägern in dem ehemaligen Rheinschlut sowohl Erlen wie auch Weiden gepflanzt und ringsum ein Wildschutzzaun errichtet wurde. Dadurch entwickelte sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Lehr- und Versuchsgartens sowie der Streuobstwiese ein Feuchtbiotop, das zu einem Rückzugsgebiet für Kleinsäuger, Amphibien, Singvögel und Spechte wurde. So ist die geschilderte Gesamtanlage ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung des Lebensraums für viele Pflanzen- und Tierarten und zur Gewährleistung der Artenvielfalt.

Aus all den geschilderten Aktivitäten entsteht ein lebendiger, integrativer Dialog zwischen Menschen unterschiedlichster Altersgruppen, in welchem gegenseitiges Verstehen und voneinander Lernen ermöglicht wird. Denn ein unbeschwertes Lernen im Freien und das gemeinsame Arbeiten in der Natur sowie die Erfahrung der Natur fördern eine gegenseitige Wertschätzung. Gleichzeitig können unterschiedliche Potenziale und Fähigkeiten genutzt werden. Vor allem erwächst jedoch die Achtung vor der Umwelt und darauf aufbauend das Bewusstsein, sie zu schützen. Leitgedanke der Streuobstwiese und des Lehr- und Versuchsgartens ist daher: „Nur wer etwas zu schätzen gelernt hat, der schützt es auch.“

Dank

Johann Bauer (Ottenheim), Johann Schmider (Friesenheim) und Rudolf Stolz (Ottenheim)

Früher Kleingärten und Biotop, heute Wohngebiet ✓

Wie sich die Fronmatte in Reichenbach
in den Nachkriegsjahren verändert hat
Von Edgar Baßler

Diese Geschichte handelt nicht von der Schönheit eines Gartens oder vom Nutzen eines Biotops. Ihr Thema ist das genaue Gegenteil. Sie beschreibt den Verlust von beidem und versucht zu verstehen, warum in diesem Fall Garten und Biotop an Bedeutung und Wert verloren und nach und nach einem Baugebiet Platz gemacht haben. Sie führt zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit, als die Menschen ihren Alltag neu ordnen mussten und als Kriegsheimkehrer und Flüchtlinge die Ortsansässigen vor große Herausforderungen stellten.

Diese Geschichte spielt in Reichenbach: damals ein überschaubarer Ort, heute eine immer beliebter werdende und wachsende Wohnstätte am Rande der Stadt. Die statistischen Zahlen sprechen für sich. In nur 70 Jahren – von 1946 bis 2016 – hat sich in Lahrs zweitgrößtem Stadtteil die Einwohnerzahl von 1546 auf 3122 Menschen mehr als verdoppelt. Und vergleicht man für denselben Zeitraum die Ver-



Aus dem Jahr 1927 stammt dieser (Orts-)Plan für Reichenbach, der am 5. Mai 1936 amtlich neu festgestellt wurde. Er zeigt unten die Schutter, oben die neu überplanten, rot und blau gekennzeichneten Baugebiete. Dazwischen liegt die „Gemeinde-Wiese“ (Fronmatte), die damals für eine Bebauung nicht vorgesehen war. Das blieb auch so bis 1952.



Reichenbach aus Blickrichtung Schindel um das Jahr 1940: Hinter der Baumreihe im Vordergrund links erkennt man die noch unbebaute Fronmatte, auf der (als helle Fläche) die Kleingärten auszumachen sind. Noch immer ist die Fronmatte ein Grünbereich in nächster Ortsnähe. Aufn. C. Greulich



änderung der bebauten Fläche, so darf man annehmen, dass diese sich sogar mehr als verdoppelt hat. Zwei Luftbildaufnahmen, die eine aus den 1940er Jahren, die andere aus dem Jahr 2016, legen dies nahe. Wo noch vor 70 Jahren Äcker und Wiesen, Gärten und Brachland waren, wo Bäume und Sträucher Vögeln und anderen Tieren Nist- und Brutplätze boten, da erschließen heute asphaltierte Straßen eine ganze Reihe neuer und weiter wachsender Wohngebiete.

Reichenbach 2016: Rechts unten im Bild sieht man die Geroldseckerhalle, dahinter breitet sich das Wohngebiet Fronmattenstraße mit Josef-Faber- und Sportplatzstraße aus. Es umfasst etwa 70 Wohnhäuser. Aufn. Achim Keiper

Der Wohnraum war knapp

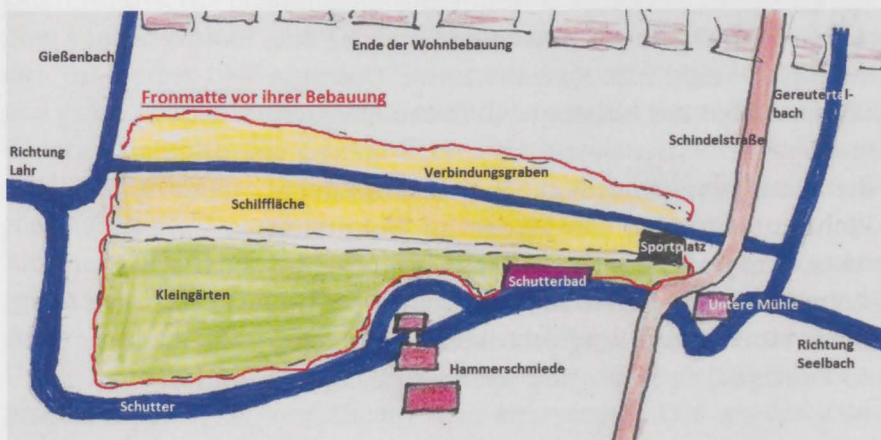
An Wachstum dachten in den Jahren nach 1945 allerdings die wenigsten Reichenbacher. Zwar hatte das Dorf nur vergleichsweise geringe Kriegsschäden erleiden müssen, aber die Kriegsheimkehrer und vor allem jene etwa 160 Vertriebenen und Ostflüchtlinge, die der Gemeinde von höherer Stelle zugewiesen worden und im Ort unterzubringen waren¹, ließen den Wohnraum knapp werden. Wohnungsbau war also dringend: eine schiere Notwendigkeit. Doch es dauerte bis zum Ende der 1940er Jahre, bis der Alltag sich soweit normalisiert hatte und auch die Bautätigkeit wieder beginnen konnte. Die ersten neuen Häuser wurden in der Schwitzberg- und in der Burgstraße errichtet². Die ersten Baugebiete entstanden in der Witum- und in der Fronmattenstraße.

Bleiben wir bei der Fronmattenstraße und betrachten wir die Entstehung dieses neuen Wohngebietes, nach dessen Fertigstellung sämtliche gemeindeeigenen Kleingärten an der Schutter sowie eine mehrere hundert Meter lange Schilffläche, die nach heutigem Verständnis sicherlich als ein Biotop gelten würde, verschwunden sein werden. Die Reichenbacher Gemeinderatsprotokolle geben Aufschluss über diese Entwicklung, die sich von den 1950er bis in die Anfänge der 1970er Jahre vollzogen hat.

Einer der Ersten, der sein Haus in der Fronmatte bauen wollte, war Lorenz Denzinger. Geboren 1916 in Schelklingen an der Donau, hatte Denzinger seine militärische Ausbildung in Lahr ableisten müssen, ehe er den Krieg in Skandinavien erlebte. In seiner Zeit in Lahr – etwa ab 1938 – lernt er seine spätere Ehefrau Berta, geborene Hilberer, aus Reichenbach kennen. Sie heirateten am 17. Juni 1944. Am 10.

¹ Stadt Lahr (Hrsg.), Chronik Reichenbach, Seite 155.

² dto.



Die Darstellung der Fronmatte vor dem Beginn der Bebauung zeigt Kleingärten, Schilffläche, Hammerschmiede, das Schutter-Bad, die Untere Mühle, den Sportplatz sowie dem Verbindungsgraben zwischen Gereutertal- und Gießenbach.

Zeichn. Edgar Baßler

Februar 1947 wird ihr erster Sohn geboren, am 21. Oktober 1948 ein weiterer Sohn und schließlich am 19. Juni 1952 eine Tochter.

Lorenz Denzinger ist also bereits Familienvater, als sein Name am 12. Dezember 1947 das erste Mal in einem Protokoll des Reichenbacher Gemeinderates auftaucht. Er sucht eine Bleibe³. Ohne Erfolg. Vor dem Hintergrund der prekären Wohnungssituation versagt ihm der Rat den Zuzug nach Reichenbach. Hier ergeht es Denzinger wie einer ganzen Reihe anderer Wohnungssuchender in dieser Zeit. Im Haus seiner Eltern in Schelklingen hatte sein Bruder, der mit seiner Familie vor dem Zusammenbruch aus Berlin geflohen war, bereits ein Obdach gefunden. An eine Rückkehr dorthin war also nicht zu denken.

³ Dieses und alle folgenden Zitate aus den Protokollen des Reichenbacher Gemeinderats.

⁴ Bauakten im Gemeindegarchiv Reichenbach, Nr. 389.

Aufenthalt genehmigt, aber kein Wohnungsanspruch

Doch schon im Jahr darauf stellt sich die Lage für ihn besser dar. „Dem Lorenz Denzinger wird ein weiterer Aufenthalt genehmigt mit dem Hinweis, daß kein Wohnungsanspruch gestellt werden kann“, befindet der Gemeinderat. Dieser schluckt also die Tatsache, dass Denzinger in der Zwischenzeit eine Bleibe gefunden hatte, auf die er aber keinen dauerhaften Anspruch erheben durfte. Um die Mitte des Jahres 1948 hatte der Mechaniker Denzinger bei der Firma Ernst Beutler, Eisenwerk in Lahr, eine Arbeitsstelle gefunden, wo er auch bald als Vorarbeiter eingesetzt wurde.

Die junge Familie wohnt damals in der Obststraße in Reichenbach, die heutige Gießenstraße. Als Ende April 1952 der Umzug ins neugebaute Eigenheim auf der Fronmatte bevorsteht, wartet bereits ein Nachmieter auf den freiwerdenden Platz. Auch sieben Jahre nach dem Kriegsende ist die Wohnungsnot noch immer groß. Unter dem Betreff „Wohnungswechsel bei Herrn (...) Obststr. 5“ teilt der angehende Nachmieter mit: „Möchte der Wohnungskommission davon Kenntnis geben, dass die Wohnung bei Herrn [...], welche z.Zt. noch von Lorenz Denzinger bewohnt ist, nach Ihrem verlassen von uns bezogen wird. Hochachtungsvoll Familie [...].“⁴

In diesen Jahren sind die Gemeinderatsprotokolle in Reichenbach ein Spiegel der prekären Wohnungssituation. Der Mangel an Wohnraum ist erheblich, und die vom Gemeinderat eingesetzte Wohnungskommission, die diesen Mangel verwalten soll, hat eine schwere Aufgabe. Am 5. Juli 1949 nach einer Ratssitzung protokolliert der Ratschreiber, „ein dringender Punkt [ist] die Beschaffung von Bauplätzen“.

Gemeindeland für jedermann

Zu dieser Zeit war die Fronmatte alles andere als ein Baugebiet. Sie lag ja auch außerhalb des bebauten Ortsetters, der sich mit einigem Abstand rechts der Schutter ausbreitete. Lediglich die Hammerschmiede und das Wohnhaus des Schmieds standen seit altersher unmittelbar auf der linken Uferseite der Schutter. Erst 1947 hatte dann ein Sohn des damaligen Hammerschmieds ein neues Wohnhaus ebenfalls auf der linken Schutterseite bezogen – etwas oberhalb der Schmiede. Zwischen diesem und der Hammerschmiede lag auf der rechten Uferseite auch der Badeplatz des Dorfes.

Die Fronmatte war Gemeindeland, das zu einem Teil als parzellierte Pachtflächen befristet an Interessenten vergeben wurde. Zum anderen zog es sich als ein breites Schilfband von Ost nach West. Dieser Schilfstreifen lag näher am Ort, während das Pachtland mit den zahlreichen Kleingärten sich direkt entlang der Schutter hinzog. In ihren Kleingärten bauten die Dorfbewohner das Gemüse für den Eigenbedarf an.

Der Schilfgürtel folgte einem Entwässerungsgraben, der vom Gereutertalbach westwärts in Richtung Gießenbach verlief und notfalls dafür sorgte, dass der Unteren Mühle, die auf der rechten Seite der Schutter lag, nicht zu viel Wasser aus dem Gereutertalbach zufloss. Am Ostrand dieses Biotops lag schließlich noch der Sportplatz, den der Reichenbacher Turnverein nutzte. Ihrem Charakter nach bestand die Fronmatte also ursprünglich aus Acker- und Schilfland, das sich zusammen auf ungefähr vier Hektar ausdehnte.

Die Initiative zur Beschaffung von Wohnbaufläche auf der Fronmatte ging zunächst nicht vom Gemeinderat, sondern von Dorfbewohnern aus. Im Herbst 1948 war der Zimmermann Josef Zimmermann wegen eines Bauplatzes bei der Gemeinde vorstellig geworden. Am 25. Oktober ließ ihn der Gemeinderat aber wissen, er, Zimmermann, möge selbst einen „Vorschlag machen, wo die Gemeinde geeigneten Bauplatz hätte“.

Zimmermann fand diesen schon bald auf der Fronmatte, und zwar genau gegenüber dem Neubau, den der Sohn des Schmieds im Jahr zuvor bezogen hatte. Die weitere Entwicklung ging schnell voran. Unter dem Datum vom 10. Mai 1949 vermerkt das Gemeinderatsprotokoll: „Bauplan Josef Zimmermann befürwortet.“ Der an das Zim-



Das Freibad an der Schutter durften Männer und Frauen nur getrennt nutzen. Im Sommer 1950 wurde es geschlossen wegen „Seuchengefahr“.

mermann-Grundstück angrenzende Dorf-Badeplatz, bei dem unterschiedliche Badezeiten für männliche und weibliche Gäste galten, durfte zunächst noch bleiben.

Das erste Grundstück wird verkauft

774 Quadratmeter groß war das Grundstück, das Josef Zimmermann am 13. Mai 1949 von der Gemeinde Reichenbach erwerben konnte. Bis zum Jahresende 1949 sollte er dafür 1.548 DM zahlen – das waren 2 DM je Quadratmeter. Bei Überschreiten der Frist wären für ihn 5 Prozent Zinsen fällig geworden. Zimmermann zahlte mit der neuen D-Mark, die mit der Währungsreform am 21. Juni 1948 in den Umlauf gekommen war.

Um dieselbe Zeit genehmigt der Gemeinderat die neue Satzung für die Vergabe von Kleingärten auf der Fronmatte und billigt den Bau einer Sporthütte auf dem nahegelegenen Sportplatz. Der Antrag eines weiteren Bürgers auf ein Vorkaufsrecht für einen Bauplatz auf der Fronmatte wird vom Gemeinderat abgelehnt (6. Mai 1949). Ein Jahr später genehmigt der Gemeinderat die Instandsetzung des Freibades; seine Auflage: „sparsamste Haushaltung“ (30. Mai 1950).

Die gemeindliche Auflage, wonach im Schutterbad nach Geschlechtern getrennt zu baden sei, scheint in jenem Sommer nur wenig Beachtung gefunden zu haben. So sah sich der Gemeinderat am 28. Juli zu der folgenden Maßnahme veranlasst: „Aufgrund der sehr ungünstigen Platzverhältnisse im Freibad wird beschlossen, künftig das gemeinsame Baden zu unterbinden, da es moralisch nicht zulässig ist.“ Kontrollen vor Ort wurden angekündigt⁵.

Am 24. August 1950 vermerkt das Gemeinderatsprotokoll, dass Lorenz Denzinger – inzwischen ist er zweifacher Familienvater – von der Gemeinde einen Bauplatz zu kaufen beantragt habe. Der Ratschreiber notiert: „Da die Gemeinde kein Baugelände besitzt, kann dem Antrag nicht entsprochen werden. Denzinger müsste warten, bis solches wieder erschlossen wird.“

Ähnlich wie Denzinger ergeht es zwei Monate später auch Julius Benz. Zu diesem Zeitpunkt ist Lorenz Denzinger seinen Traum vom eigenen Häuschen aber bereits einen kleinen Schritt näher gekommen. Bei der Ortsverwaltung hat er nämlich den „Erwerb eines Bauplatzes auf der Frohnmatte“⁶ beantragt. Er hatte selbst nach dem Platz gesucht. Gefunden hatte er ihn dann in direkter Nachbarschaft zum Baugrundstück von Josef Zimmermann – oberhalb des Schutterbades. Am 23. Oktober 1950 erklärt der Gemeinderat, er wolle „dem

⁵ Am 14. April 1954 beschließt der Gemeinderat: „Die Sperrung des seit-herigen Badeplatzes [wegen Seuchengefahr, E.B.] wird einstimmig beschlossen. Die Badeeinrichtungen sind abzubauen. Zur Festlegung des Badeplatzes findet am Karfreitag eine Besichtigung der Schutter am Schuttersteg Schindel statt.“

⁶ Die Schreibweise der Fronmatte ist in diesen Jahren nicht eindeutig festgelegt. Mal heißt sie Frohnmatte, mal Frohmatt, mal Fronmatte. Ob der Wortursprung, wie oft vermutet wird, daher kommt, dass auf ihr Frondienste für einen Fronherren geleistet werden mussten, wäre noch zu ermitteln.

Antrag [Denzinger, E.B.] nicht ablehnend gegenübertreten“. Allerdings will sich das Gremium vor dem endgültigen Beschluss das Gelände einmal genauer ansehen.

Erweiterung des Ortsbauplanes beschlossen

Schon drei Tage später, am Sonntag, 26. Oktober, findet der Ortstermin statt, bei dem es aber nicht nur um den Neubau Denzinger, sondern auch um die Erweiterung der Kleingartenanlage auf der Fronmatte geht. Diese Ortsbesichtigung hat beachtliche Folgen. Denn in seiner Sitzung am 16. November 1950 beschließt der Gemeinderat die „Erweiterung des Ortsbauplanes für das Vorhaben Denzinger“ und fasst damit erstmals für die Fronmatte ein Neubaugebiet ins Auge.

Architekt Mathias Feißt aus Seelbach erhält den Auftrag, einen Vorschlag für den neuen Plan zu erarbeiten und Lorenz Denzinger die Erlaubnis, auf dem ihm zugeteilten Bauplatz eine Bauhütte zu errichten. Mehrere Pächter von Kleingärten erhalten in der Folge die Mitteilung, dass ihre Flächen wegen des Bauvorhabens umgelegt werden müssen. Und doch bleibt die Fronmatte auch weiterhin die örtliche Kleingartenanlage.

Mit diesem Ratsbeschluss gewinnt die Entwicklung an Fahrt. Am 15. März 1951 besichtigt der Gemeinderat die Fronmatte erneut, um sich von dem Gestaltungsentwurf des Seelbacher Architekten vor Ort ein Bild zu machen. Am 30. März 1951 genehmigt der Gemeinderat den Bauantrag Denzingers. Den zustimmenden Baubescheid des Landratsamtes Lahr erhält Denzinger dann am 25. Mai. Am 7. Juli 1951 erfährt Julius Benz, dass sein zunächst zurückgestellter Antrag auf einen Bauplatz auf der Fronmatte vom Gemeinderat nunmehr angenommen ist. Er soll den Platz neben dem von Lorenz Denzinger erhalten. Doch anders als bei dem Bauplatz von Josef Zimmermann, der von der Gemeinde verkauft worden ist, erhalten Denzinger und Benz ihre Plätze nunmehr im Erbbaurecht auf 75 Jahre übertragen. Dieses Verfahren wendet der Gemeinderat auch bei allen folgenden Bauplatzvergaben an.

Versuchslöcher im feuchten Untergrund

Alle bis dahin genehmigten Bauvorhaben liegen noch im Gebiet der Kleingärten. Als jedoch eine Lahrer Siedlungsgenossenschaft ihre Fühler nach dem Sportgelände des Turnvereins ausstreckt, rückt nun auch das näher am Dorf gelegene Schilfgelände ins Blickfeld.

Der Gemeinderat ist skeptisch und lässt wegen des feuchten Untergrunds – der Sportplatz liegt ja im Nahbereich des Wassergrabens – Löcher ausheben: „Versuchslöcher“, werden diese im Protokoll vom 5. Juli 1951 genannt. Die Sache eilt, weshalb „mit der Aushebung baldigst zu beginnen“ sei, liest man darin weiter.

Im Folgenden legt der Gemeinderat den Erbbauzins für Denzinger und Benz auf 5 Pfennige pro Quadratmeter fest. Die Wasserleitung für die neuen Häuser wird verlegt (80 Millimeter Gussrohre) und somit die öffentliche Wasserversorgung auf das Neubaugebiet Fronmatte ausgedehnt. Zeitgleich werden auch die neuen Baugebiete im Meßmersgrund, am Burgweg und am Eichberg ans Wassernetz angeschlossen. Auf der Fronmatte wird ein Erschließungsweg angelegt, für den die dort Wohnenden einen Straßennamen bestimmen sollen. Der Bürgermeister wird beauftragt, „mit den Bauinteressenten Denzinger, Benz sowie mit Josef Zimmermann und der Siedlungsgenossenschaft zwecks Straßenanliegerbeiträgen zu verhandeln. Die Höhe wird dem Bürgermeister anheim gestellt.“

Im Herbst 1952 werden zwei weitere Grundstücke in der Verlängerung der Baulinie Zimmermann, Denzinger und Benz an Amanda Hornung (3. Oktober) und Hermann Gyssler (11. November) vergeben. Auch der Bauplatz der aus Ungarn geflüchteten Familie Helbich, der am 1. März 1953 vom Gemeinderat genehmigt wird, liegt noch in dieser Linie.



In Dankbarkeit und Erinnerung an ihre alte Heimat Ungarn ließ die Familie Helbich in ihrer neuen Heimat Reichenbach einen Bildstock errichten. Dieser ist Sankt Stephanus, dem Patron der katholischen Dorfkirche, gewidmet. An seinen Seiten zeigt der Bildstock die Wappen Ungarns und Reichenbachs. Aufn. Edgar Baßler

Am 2. Mai beschließt das Gremium dann, dass der Sportplatz, auf dem zwei Jahre zuvor die Versuchslöcher gegraben worden waren, einen Erschließungsweg erhält. Und keine zwei Monate später wird der Platz als Erbbaugrundstück an die Siedlungsgenossenschaft Lahr abgetreten – bei aufschlussreichen Konditionen: Der Erbbauzins beträgt 0,10 DM pro Quadratmeter, für die Beschaffenheit des Bodens übernimmt die Gemeinde keine Gewähr, die Kosten der Kanalisierung hat allein die Siedlungsgenossenschaft zu tragen.

Die Bebauung wechselt die Seite

Am 28. Januar 1954 lehnt der Gemeinderat den Antrag des Gustav Größer auf Zuteilung eines Bauplatzes ab. Die Begründung: „Die Gemeinde hat kein weiteres Gelände...“. Aus dem Protokoll ist nicht ersichtlich, wo Größer bauen wollte. Im Jahr darauf sieht es anders aus. Nicht nur treten als Antragsteller jetzt die Familien Größer und Geng auf. Auch bei der Wahl des Bauplatzes haben sich die Antragsteller festgelegt: Es soll die Fronmatte gegenüber dem Haus Zimmermann sein. Dieses Mal sagt auch der Gemeinderat ja, verknüpft damit aber die Bedingung, dass die Gemeinde für die Baufähigkeit des Geländes von Größer und Geng nicht haftbar gemacht würde. Mit dem Bauvorhaben Größer wird nun auch auf der gegenüberliegenden Seite des Erschließungsweges zu den sechs bereits bestehenden oder genehmigten Neubauten eine neue Häuserzeile begonnen. Zeitgleich beantragt der Reichenbacher Karl Rappenecker einen Bauplatz im Anschluss an Größer und Geng. Und so geht es weiter. Zwischen April und Oktober 1956 vergibt der Gemeinderat zwei weitere Bauplätze auf dieser Seite. Auch hier erfolgt die Vergabe auf Basis des Erbbaurechts, der Zins beträgt auch hier 5 Pfennige pro Quadratmeter. Und auch hier übernimmt die Gemeinde keine Haftung bezüglich der Beschaffenheit von Grund und Boden. Diese Bauplätze liegen ja in direkter Nachbarschaft zum Sportplatz, also im oder am wässrigen Schilfgürtel. Erstmals ist bei diesen Bauvorhaben nun auch von Erschließungsbeiträgen die Rede. Pro Bauplatz verlangt die Gemeinde 200 D-Mark.

Kredite vom Land Baden

Blicken wir noch einmal zurück: Im November 1950 hatte der Gemeinderat wegen des Bauvorhabens Denzinger die Erweiterung des Ortsbauplanes in Auftrag gegeben. Bereits im März des folgenden

Jahres lag davon ein erster Entwurf vor, den der Gemeinderat vor Ort auf der Fronmatte auf eine mögliche Realisierung begutachtete. Danach dauert es aber zwei Jahre, bis März 1953, bis Gemeinderat und Bürgermeister das Modell der künftigen Bebauung auf der Fronmatte „für gut heißen“. Am 14. April 1954 wird der vom Gemeinderat beschlossene Planentwurf zur Genehmigung eingereicht. Und am 13. September 1956 heißt es dann im Protokoll des Gemeinderates: „Bebauungsvorschrift des Landratsamtes wird allgemein anerkannt und genehmigt.“

Für seinen Neubau hatte Lorenz Denzinger den Baubescheid des Landratsamtes Lahr am 25. Mai 1951 erhalten. Im Frühsommer 1952 hatten er und seine Familie den Neubau bereits beziehen können. Und im Juni 1952 wurde dort das dritte Kind, eine Tochter, geboren. Denzingers Planfertiger und Bauleiter war sein Nachbar: der Zimmermann Josef Zimmermann bzw. dessen Vater, der Zimmermeister Otto Zimmermann. Man erinnert sich: Josef Zimmermann hatte als Erster sein Wohnhaus auf der Fronmatte bauen dürfen.

Für das Zweifamilien-Wohnhaus mit einer Wohnfläche von 122 Quadratmetern beliefen sich die Baukosten für Lorenz Denzinger auf rund 24.500 DM. Nur einen Teil dieses Geldes konnte er selbst und mit Hilfe von Verwandten aufbringen. Wie alle anderen Bauwilligen damals auf der Fronmatte lieb er sich die fehlende Summe daher bei der Badischen Landeskreditanstalt für Wohnungsbau. Zwischen 10.000 und 13.000 Mark flossen von dort in die einzelnen Neubauten auf der Fronmatte. Im Falle Denzinger waren es 10.000 Mark. Zins und Tilgung für dieses Darlehen beliefen sich jährlich auf 2 Prozent.

Ein Landeskredit mit Bedingungen

Dies war nicht die einzige Bedingung, die an den Kredit geknüpft war. Im Baudarlehensbescheid hieß es: „Für die mit dem Darlehen der Anstalt geförderten Wohnungen [...] darf je qm Wohnfläche durchschnittlich höchstens eine monatliche Miete von DM 0,70 gefordert werden.“ Eine Mieterhöhung war nur mit Zustimmung der Anstalt möglich. Und an anderer Stelle war festgehalten, dass Denzinger eine der beiden geförderten Wohnungen für die Zeit der Wohnraumbewirtschaftung, höchstens aber für 20 Jahre, für Heimatvertriebene bzw. „Flüchtlings-Umsiedler 1951 bereitzustellen“ habe. Und schließlich musste die Gemeinde die Bürgschaft für den Kredit übernehmen, was sie in diesem und in allen anderen Fällen auch getan hat⁷.

⁷ Badische Landeskreditanstalt für Wohnungsbau, Baudarlehensbescheid für Lorenz Denzinger vom 5. November 1951

Nach dem frühen Tod von Lorenz Denzinger bleibt sein Haus (links) zunächst unverputzt. Wie man unschwer erkennen kann, wurde zu dieser Zeit auf der gegenüberliegenden Seite noch Mais angebaut.



Zu einer Belegung der Wohnung Denzingers mit Flüchtlingen kommt es nicht. Am 15. Mai 1952 vermerkt des Protokoll des Reichenbacher Gemeinderates: „Herr Bürgermeister [ist] berechtigt, daß er versucht, die Schwiegereltern von Denzinger in die Neubauwohnung zu bringen, während Rother in die seitherige bei Fux kommen soll, so daß die neu zugewiesenen Flüchtlinge die seitherige Wohnung von Rother erhalten sollen.“ Und so kommt es auch: Denzingers Schwiegereltern ziehen in das neue Haus mit ein und bringen auch noch zwei Töchter mit.

Nur einmal noch taucht in den Gemeinderatsprotokollen der Name Lorenz Denzinger auf. Am 30. April 1954 beantragt er „die Verlegung des seitherigen Badeweges“, der damals noch zwischen den Wohnhäusern Zimmermann und Denzinger verlief. Heute verläuft er an anderer Stelle.

Lorenz Denzingers Beispiel ist typisch für die Anfänge auf der Fronmatte. Häufiger als jeder andere unter den ersten Bauwilligen dort wird er in den Gemeinderatsprotokollen erwähnt. Es ist ihm vergönnt, seinen Traum vom Eigenheim für sich und seine Familie zu verwirklichen. Aber nur drei Jahre lebt er darin. Er stirbt am 28. April 1955 an Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Neuer Gestaltungsplan sieht 36 Wohnhäuser vor

Die Umgestaltung der Fronmatte von einer gemischten Kleingarten- und Biotop-Fläche zum reinen Wohngebiet geht zu dieser Zeit weiter voran. Als die Gemeinde 1959 einen neuen Gestaltungsplan für die „Fronmatte“ vorlegt, befinden sich auf dem ersten Bauab-



schnitt, auf dem alles begonnen hatte, bereits 13 bewohnte Häuser. Nach diesem Gestaltungsplan soll die Bauentwicklung weiter in Richtung Westen gehen. 36 neue Wohnhäuser sieht die Planung in diesem Abschnitt vor, davon neun zweigeschossige und 27 mit ein- einhalb Stockwerken. Nach ihrer Fertigstellung wird der Schilfgürtel verschwunden sein.

Der letzte Rest an Kleingärten im Westteil der Fronmatte entlang der Schutter bleibt nach diesem Plan noch unberührt. Doch schon zehn Jahre später, Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre wird auch dort alles bebaut und auch dieser letzte Bauabschnitt von einer Straße erschlossen sein. Seit dieser Zeit hat die Fronmatte mit ihren etwa 70 Wohnhäusern ihr heutiges Gesicht.

Wie alles kam – eine Zusammenfassung

Wie hatte die Fronmatte mit ihren Kleingärten und dem Schilfgürtel zu einem Wohngebiet werden können?

Alles hatte damit begonnen, dass private Bauherren nach den Wirren des Krieges nach geeigneten Wohnbaugrundstücken suchten. Als sie diese auf der Fronmatte fanden, reagierte man auf dem Rathaus in Reichenbach darauf zunächst zurückhaltend. Doch als der Bau des

Als im August 1959 im Rahmen des Bebauungsplans für das Gewann „Fronmatt“ der Gestaltungsplan vorgelegt wurde, sah dieser über die bereits bewohnten 13 Häuser (im Plan rechts) hinaus 36 weitere Wohnhäuser vor. Im unteren Planabschnitt zur Schutter hin war zu dieser Zeit noch keine Bebauung vorgesehen. Zu dieser kam es erst zehn Jahre später.

ersten Wohnhauses dort genehmigt war, konnte der Gemeinderat gegenüber den folgenden Anfragen kaum noch brauchbare Ablehnungsgründe finden. Die Zuweisung von Flüchtlingen und Vertriebenen in den Ort erhöhte noch zusätzlich den Druck auf Bürgermeister und Gemeinderat.

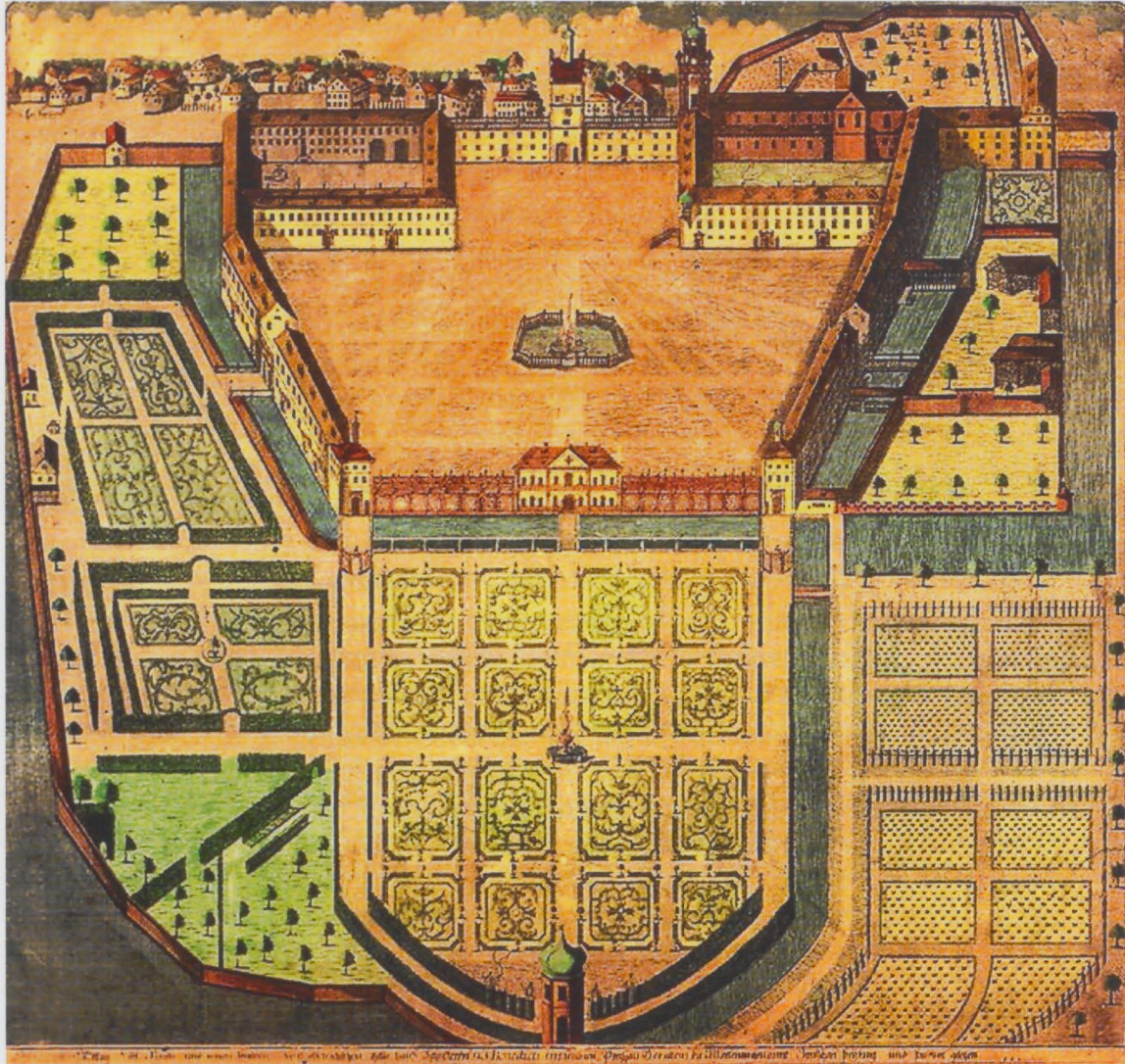
Um die Entwicklung in diesem Gebiet geordnet zu gestalten, wurde die erste Erweiterung des Ortsbauplanes in Auftrag gegeben. Dieser sah im östlichen Teil der Fronmatte etwa ein Dutzend Wohnhäuser vor, während im Westen entlang der Schutter weiterhin Kleingärten zur Vergabe gegen Pacht vorgehalten wurden. Selbst im Gestaltungsplan von 1959, der eine erhebliche Ausweitung der Wohnbebauung in Richtung Westen mit sich brachte, blieben noch Kleingärten erhalten. Aber nur für wenige Jahre.

Wie in Reichenbach hat sich auch in Baden-Württemberg seit 1950 die Siedlungsfläche nahezu verdoppelt. Dabei war der Flächenverbrauch in den frühen Nachkriegsjahren vor allem der starken Zuwanderung von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen geschuldet, die die Gemeinden zum Bau von Wohnungen gezwungen hatte. Heute dagegen sind es unsere eigenen Flächenansprüche, ist es der gestiegene Wohlstand, der für den wachsenden Flächenverbrauch verantwortlich ist⁸.

Einige Häuser auf der Fronmatte sind inzwischen von Nachkommen der Gründergeneration⁹ verkauft worden, nicht selten an deutschstämmige Aussiedler aus Russland oder Osteuropa, die nach dem Fall des Eisernen Vorhanges nach Lahr gekommen sind. Es ist, als ob in der Geschichte der Nachkriegszeit mit ihrer Vielzahl an Flüchtlingen ein neues Kapitel aufgeschlagen worden wäre.

⁸ Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg

⁹ In der Zeit vor der Eingemeindung nach Lahr hat die damals selbstständige Gemeinde Reichenbach den Grundstückspächtern auf der Fronmatte den Kauf ihrer Grundstücke angeboten. Dieses Angebot nutzten die Pächter auch.



Kupferstich von F. X. Schönbächler mit der Klosteransicht von Süden.

Infozentrum Kloster Schuttern,
Historischer Verein Schuttern
603 e.V.

Der barocke Klostergarten der Benediktinerabtei Schuttern ✓

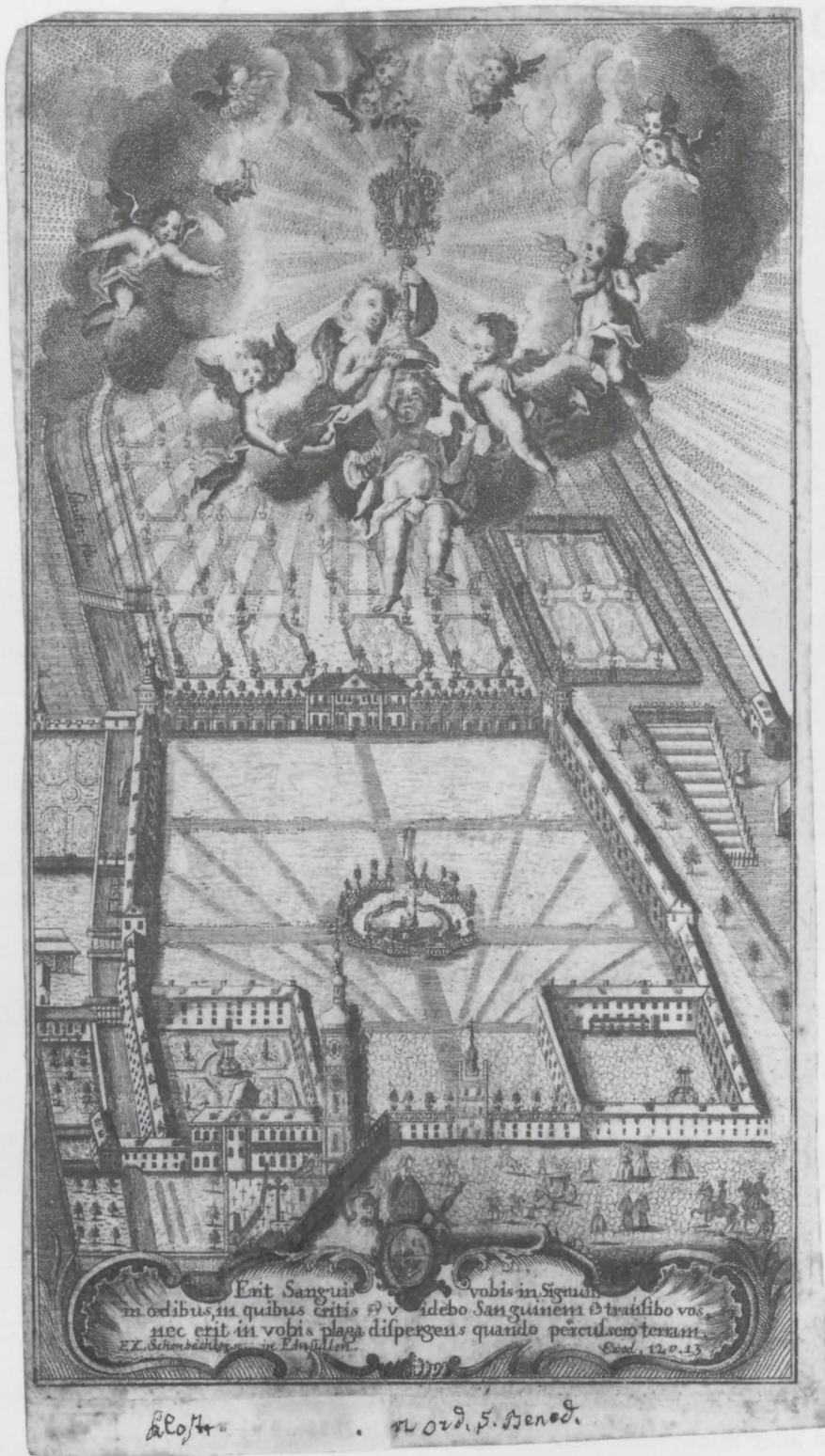
Von Ekkehard Klem

Von dem in der Landschaft der Ortenau ehemals reichlich vorhandenen Klosterleben ist heute leider nicht viel übrig geblieben. Wie viele andere Klöster musste auch die große Abtei in Schuttern das Schicksal der Säkularisation über sich ergehen lassen. Von der ehemaligen Benediktinerabtei ragt heute noch die ehemalige Klosterkirche weit sichtbar in das Rheintal und ist mit ihrer Kirchturmhöhe von 76 m der zweithöchste Kirchturm in der Erzdiözese Freiburg. Nur das Freiburger Münster mit 116 m Höhe übertrifft die Klosterkirche. Die Kirche ist heute Pfarrkirche von Schuttern. Sie ist mit dem direkt angebauten Pfarrhaus, einigen barocken Häusern im Umfeld und vielen Teilen der Klostermauer auch heute noch ein beeindruckender Überrest der großen Klosteranlage.

Laut der Chronik aus dem 16. Jahrhundert des Humanisten Paul Volz wurde das Kloster Schuttern von dem iro-schottischen Mönch Offo gegründet. Nach dem Klosterverzeichnis von Ludwig dem Frommen war es bereits im Jahr 817 an zweiter Stelle der vermögenden Reichsklöster. Das Ende der Benediktinerabtei kam im Jahre 1806 durch die Säkularisation, neuer weltlicher Grundherr wurde das Großherzogtum Baden. Nachdem eine Umnutzung der Klostergebäude nicht erfolgreich war, wurde der Klostergrund aufgeteilt und veräußert. Die meisten Klostergebäude wurden zum Abbruch versteigert.

Die barocke Klosteranlage auf zwei Kupferstichen von Franz Xaver Schönbächler

Dank zweier Ansichtspläne des Kupferstechers Franz Xaver Schönbächler aus Einsiedeln, Schweiz, kann die Größe, Ausdehnung und Nutzung der Klosteranlage Schuttern nachvollzogen werden. Es handelt sich um je eine Klosteransicht aus Norden und Süden. Leider ist es nicht ersichtlich, ob die Abbildungen tatsächlich eine Bestandsaufnahme der Klosteranlage darstellen oder ob der Künstler den Auftrag hatte, eine neue Gartenanlage zu planen. Der vorliegende Schönbächler-Stich, mit dem Blick von Süden, könnte daher auch ein Bauplan für die Neukonzipierung der Klosteranlage sein. Gut möglich ist aber auch, dass sich vorhandener Baubestand und eine



Erunt Sanguis in oculis, in quibus eritis & videbo Sanguinem & transibo vos
nec erit in vobis plaga dispergens quando percussero terram.
EX. Schenckendorfer in Elmfüllen. Exod. 12. 13

Alto

. Nord. S. Bened.

geplante Neugestaltung vermischen und auf eine Realisierung warten. Nach Ende des 30-jährigen Krieges im Jahr 1648 lag das Kloster zerstört am Boden und verlangte nach einer Erneuerung und Sanierung.

Die Ansicht von Süden:

Die Radierung zeigt eine Idealansicht des Klosters. Der Blick geht von Süden auf eine große barocke Gartenanlage mit unterschiedlichen Nutzungen. Die Klostergebäude gruppieren sich im nördlichen Teil um einen großen trapezförmigen Ehrenhof. Die Gebäude sind im Westen und Süden von einem Wassergraben umgeben. Die Schutter speist diese Gräben und fließt an der Ostseite durch das Klosterareal. Die Klostergebäude mit dem Vorplatz und dem daran anschließenden Ziergarten bilden eine geometrische Einheit. Beeindruckend auf dem Stich sind die Ausmaße und die unterschiedlichen Nutzungen der Gärten. Zu sehen sind Ziergärten in unterschiedlicher Größe und Gestalt. Die Nutzgärten mit Gemüsebeeten und Obstanlagen werden an den Rand des Geländes gerückt, um die Harmonie des Gesamtbildes nicht zu stören. Die Mittelachse verbindet die Gebäudeteile des Klosters mit den Gärten und der Landschaft. Der Barockgarten wird Teil des architektonischen Gesamtkonzeptes der Klosteranlage. Gerade im Barock verlief die Entwicklung von Architektur und Gartenkunst weitgehend parallel. Die gute Planung sorgt dafür, dass das Klostergebäude und die Gärten zu einem einheitlichen Ganzen werden.

Der Stich ist mit folgender Erläuterung unterzeichnet:

„Prospect gegen Mittag Löbl Reichs und wegen sonderen schutz österreichischen gottes hauß Schuttern O.S.Benedicti im unteren Preysgau Vor altem die Mortenau genannt Zwischen freyburg und strasburg gelegen F.X. Schönbachl“. Abzüge des Stiches sind in Schuttern im Pfarrhaus, im Infozentrum des Historischen Vereins Schuttern und in der Ortsverwaltung Schuttern vorhanden. Der Stich ist auch in vergrößerter Form an der Hausfassade in der Klosterstraße gegenüber der Klosterkirche zu bestaunen.¹

Die Ansicht von Norden:

Der zweite Kupferstich, ein sogenannter Wallfahrtszettel, stammt aus der Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau, Bregenz, Österreich.²

Gezeigt wird die gesamte Klosteranlage mit Blickrichtung von Nord nach Süd. Die Mittelachse der Klosteranlage endet im Norden am

¹ Die Fassadengestaltung wurde von Malermeister Manfred Fürstenberger, Friesenheim, im Auftrag der Gemeinde Friesenheim vorgenommen.

² Vgl. Geroldsecker Land 45, 2003, S. 129.

Abb. linke Seite:
Aus der Hand von F. X. Schönbächler stammt auch der Wallfahrtszettel mit der Schutterner Klosteranlage (Ansicht von Norden) und der im Kloster vorhandenen Blutreliquie.

Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau, Bregenz, Österreich

Torturm. Die Klosteranlage wird durch die Mittelachse, die heutige Klosterstraße, gespiegelt. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich der große Wirtschaftshof mit einem strahlenförmigen Wegenetz, er wird durch einen großen Springbrunnen dominiert. Der Brunnen wird, im Vergleich zum anderen Stich, in einer abgeänderten Form gezeigt. Im oberen Teil des Bildes ist die im früheren Besitz des Klosters befindliche Blutreliquie abgebildet. Im unteren Teil hat sich der Auftrag gebende Abt mit seinem Wappen verewigt. Der obere Teil des Schildes zeigt das Klosterwappen mit dem knienden Stifter, der untere Teil des Wappenschildes kann leider nicht eindeutig erkannt werden, die Umrisse (Adler mit Medaillon im Schnabel und Pfeil in der rechten Krallen) können jedoch das Wappen von Abt Franz Müntzer darstellen.

Am unteren Bildrand befindet sich in einer Kartusche auf einem Muschelwerk folgende lateinische Inschrift:

„Erit Sanguis vobis in Signum / in aedibus, in quibus eritis et videbo Sanguinem et transibo vos./ nec erit in vobis plaga dispergens quando percussero terram./
FX Schönbächler in Einsidlen. Exod, 12 v 13“.³

Eine genaue Datierung der beiden Schönbächler-Stiche ist leider nicht möglich, Jahresangaben fehlen auf beiden Blättern. Bei der Recherche zum Künstler konnte nur das Geburtsjahr und der Geburtsort gefunden werden. Der Kupferstecher Franz Xaver Schönbächler ist im Jahre 1719 in Einsiedeln, Schweiz, geboren. Sein Tätigkeitsbereich als Kupferstecher war die Anfertigung von Heiligenbildern, Titelblättern und Ansichten aus der Zentralschweiz. Mit gleichem Geburtsdatum ist Franz Xaver Schönbächler auch im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek zu entdecken, hier finden sich noch weitere Namensschreibweisen: F.X.S., Schönbächl F.Xar. oder Schoenbächl Franciscus Xaverius. Auf Nachfrage im Kloster Einsiedeln wird von dort mitgeteilt, dass F. X. Schönbächler kein Mitglied der Klostersgemeinschaft Einsiedeln war. In der Klostersammlung befinden sich jedoch auch Stiche von Schönbächler, die die „Einsiedler Madonna“ darstellen. Der Personennamen Schönbächler ist auch heute noch in der Gemeinde Einsiedeln sehr präsent. Über den Kupferstecher und auch sein Sterbedatum weiß jedoch niemand etwas.⁴ Datierungshilfen für die beiden Stiche sind aber die gezeichneten Bauwerke der Klosteransicht. Abgebildet ist das Kirchenschiff noch im romanischen Baustil. Der romanische Kirchenbau existierte nur bis zum Jahre 1767, die Kirche wurde damals bis knapp oberhalb der Fundamente abgerissen. Die vorhandenen Mauern dienten weiter-

³ Bei dem lateinischen Text handelt es sich um den Bibelvers aus Exodus 2. Buch Moses, Kapitel 12 Vers 13. Text: Das Blut an den Häusern, in denen ihr wohnt, soll ein Zeichen zu eurem Schutz sein. Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorübergehen und das vernichtende Unheil wird euch nicht treffen, wenn ich das Land schlage.

⁴ Auskunft von Pater Gregor Jäggi, Stiftsarchivar im Kloster Einsiedeln, Schweiz.



hin als Fundamente sowohl für die barocke als auch für die heutige Kirche.⁵ Die beiden Stiche müssen daher vor dem Jahr 1767 entstanden sein.

Der Turm der Klosterkirche hat auf dem Stich bereits seine barocke Fassung, die Umgestaltung zu den barocken Formen erfolgte im Jahr 1722 durch Abt Placidius II Hinderer, der das Einhorn in seinem Wappen führte. Das Wappen am Eingangsportal der Klosterkirche zeigt den Pelikan. Dieses Wappen und die dazugehörige Jahreszahl 1773 gehören zu Abt Carolus Vogler und geben den Hinweis auf die Weihe der gesamten neu errichteten, nunmehr barocken Kirche.

Die Daten des 1722 errichteten Kirchturms und der Abbruch des romanischen Kirchenschiffes im Jahr 1767 lassen, wenn man Schönbächlers Alter zur Zeit der Entstehung mit mindestens 20 Jahren ansetzt, eine Datierung der beiden Stiche für den Zeitraum zwischen 1739 und 1767 zu.

Die Bauherren des barocken Klostergartens

Die Klosterbewohner und ihre Äbte mussten im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) ein schweres Schicksal ertragen. Das reiche Kloster Schuttern zog die Truppen an, egal welcher Kriegspartei sie ange-

Eine Ansicht der Klosterkirche Schuttern aus der Luft.

Aufn. Achim Keiper

⁵ Luisa GALIOTO, Führung durch die Ausgrabung, Kloster- und Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt Schuttern in der Gemeinde Friesenheim, Lindenberg 2003, S. 48

hörten. Hier gab es Quartier und Vorräte. Glücklicherweise kam das Kriegsgeschehen recht spät nach Süddeutschland. Erst 1633 musste das Kloster verlassen werden und fiel einem Brand zum Opfer. Am Ende des Krieges war das Kloster komplett zerstört.⁶

Die Folgejahre waren ebenfalls nicht friedlich, die Eroberungskriege von Ludwig XIV. (1643-1715) überzogen die Ortenau und hinterließen verbrannte Erde. Das Kloster musste weitere Schreckensjahre erdulden. Trotz aller Schwierigkeiten wurden die Gebäude der Klosteranlage mit der Klosterkirche wieder erneuert oder neu aufgebaut.

⁶ Oskar KOHLER, Das Kloster Schuttern. In: Geroldsecker Land 3, 1960/61, S. 20

⁷ Ludwig HEIZMANN, Benediktiner Abtei Schuttern in der Ortenau, Lahr 1915, Äbteverzeichnis S. 69, OZ 82

Jakobus II. Vogler (Amtszeit 1688 – 1708)

Er hat viele Tagebücher geschrieben, die glücklicherweise zum Teil erhalten sind. 1703 wurde das Kloster von den Franzosen geplündert. Er und viele Mönche mussten fliehen. Abt Vogler verbrachte aus Sicherheitsgründen eine lange Zeit in Griesbach im Renchtal. Er baute das Innere des Klostergebäudes wieder auf. Seine Amtszeit endete durch Tod im Jahr 1708.⁷

Aus dem Tagebuch von Jakob Vogler sind einige interessante Dinge über das Klosterleben zu erfahren. Bereits 1689 musste Jakob Vogler das Kloster vor der Zerstörung bewahren. Der Markgraf de Chamylli, Gouverneur von Straßburg, konnte nach der Zufuhr von Frucht, 5 Ohm Wein und guter Verpflegung im Kloster davon überzeugt werden, die Klostermauern nicht abzureißen. Die Stadt Offenburg und die Burgen Lahr und Geroldseck hatten nicht dieses Glück, sie wurden zerstört. Während seiner Zeit in Griesbach wurde der Abt vom Kloster Schuttern aus verpflegt. Manche Fuhre mit Wein, Lebensmitteln, Gemüse und Tieren wurde nach Griesbach gefahren. Die Klostergärten in Schuttern waren in Bewirtschaftung und funktionierten.

Auszug aus dem Tagebuch:

„Am 1.3. wird fest in den Gärten gearbeitet. Ab dem 11.3. düngen wir den Garten und beginnen mit der Bearbeitung. Am 4. 4. war P. Benedictus aus Ichenheim in Schuttern und pflanzte Bäume im äußeren Garten“.

Der Schwerpunkt der Investitionen des Jahres 1689 lag bei der Erstellung des Mühlkanals und bei der Ausbesserung der Teichanlage. Die Schutter wurde wegen dieser Baumaßnahme gestaut und über den Sandgraben umgeleitet. Die Bevölkerung wurde zur Fronarbeit eingesetzt.

Auszug aus dem Tagebuch:

„Die Friesenheimer führten Stämme aus dem Wald, sie verbrauchten mehr Wein als sie verdienten. Kürzell und Schutterzell arbeiteten beim Ausheben der

*Erde für den Kanal. Noch sorgfältiger leisteten vom 3. bis 7.5. die Heiligenzeller und Oberschopfheimer die zugeteilte Arbeit.*⁸

Auf Grund einer Bannbeschreibung kann man in der Amtszeit von Abt Jakobus II. Vogler die Ausdehnung der Klosteranlage auf die Flächen reduzieren, die hinter den Wassergräben im Westen und Süden liegen. Der im Jahr 1689 erbaute Kanal entspricht dem heutigen Schutterverlauf, die Ostseite war durch die Schutter und den außerhalb der Klostermauern liegenden Teich/Weiher geschützt. Die Nordseite war bereits durch eine durchgehende Bebauung gegenüber dem Ort abgegrenzt. Der im Tagebuch erwähnte äußere Garten könnte im Westen zwischen der Landstraße nach Hugsweier und dem Klostergraben oder im Süden gelegen haben. Ein Barockgarten lässt sich in dieser Zeit noch nicht erkennen.

Placidius II. Hinderer (Amtszeit 1708 - 1727)

Wegen den schwierigen Kriegsereignissen gab er seine Abtswürde bereits 1727 ab und starb 1733. Er baute den Turm der heutigen Klosterkirche und errichtete die Kirche des hl. Georg in Heiligenzell.⁹ Der Abt war mit dem Umbau der Klosterkirche beschäftigt und ließ 1722 einen neuen Kirchturm errichten. Damit war ein weitgehender Neubau der Kirche im barocken Baustil eingeleitet.¹⁰ Eine Neugestaltung der äußeren Gärten fand in seiner Amtszeit nicht statt.

Franziskus I. Müntzer (Amtszeit 1727 - 1751)

Im Jahr 1747 herrschte großes Kriegselend. Der Dauphin selbst war vier Tage in Schuttern, um die Plünderung zu verhüten, er gab dem verarmten Kloster 100 Louisdor und Lebensmittel. Trotz des Krieges erbaute und renovierte der Abt die Nebengebäude des Klosters. Seine Untertanen aus der Region waren mit ihm nicht zufrieden, sie rebellierten. Er verstarb 1751.¹¹

Noch während die Kriegsjahre ausklangen, wurde die Herrschaftsschicht von einer Baufreudigkeit ergriffen. Wer es sich irgendwie leisten konnte, wollte neu bauen und nach den langen Entbehrungen und der Kriegszeit wieder Feste feiern und einen Lebensstil pflegen, wie es der französische König Ludwig XIV. vorgelebt hatte. Abt Franziskus Müntzer war ebenfalls von dem neuen „Baugeist“ befallen. Er hatte große Pläne mit der Erweiterung und Erneuerung der Klosteranlage. Die Bauern, die die Hauptlast der geplanten Umbauten tragen mussten, wehrten sich jedoch. Über drei Jahre (1741-1743) dauerte es, bis die sogenannte „Schutterner Rebellion“ ausgestanden war.¹²

⁸ Gerhard SILBERER, Jakob Vogler, Abt des Klosters Schuttern 1688-1708, Tagebuch. In: Die Ortenau 1965 S. 104, Die Ortenau 1966 S. 67, Die Ortenau 1967 S. 28, Die Ortenau 1968 S. 44 und Die Ortenau 1971, S. 44.

⁹ Wie Anm. 8, S. 70, OZ 83

¹⁰ Gerhard KALLER, Kloster Schuttern. In: Die Ortenau 1978, S. 116

¹¹ Wie Anm. 8, S. 70 OZ 84

¹² Oskar KOHLER, Das Kloster Schuttern. In: Geroldsecker Land 3, 1960/61, S. 20



Die in diesem Bericht vorgenommene Datierung der beiden Schönbächlerstiche fällt in die Amtszeit von Abt Franziskus Müntzer. Er brauchte für seine Bauvorhaben eine Bestandsaufnahme der Klosteranlage und eine Planung für eine nach französischem Vorbild barocke Gartenanlage. Die Planung setzte er, trotz des Widerstandes der rebellierenden Bauern, teilweise um.

Sein kleiner barocker Garten, über der Schutter, hinter dem ehemaligen Pfarrhaus und Museum, ist heute noch vorhanden und wird auch als solcher noch genutzt. Abt Franziskus Müntzer hatte in der Mitte seines kleinen Gartens eine Sonnenuhr errichtet. Die Uhrplatte trägt sein Wappen und ist heute im Informationszentrum des Historischen Vereins Schuttern 603 e.V. zu besichtigen.¹³ Die Säule, auf der die Uhr stand, steht noch am alten Platz.

Karolus Vogler oder Vogler (Amtszeit 1751 – 1786)

Er baute 1770 die neue Kirche und fand das Grab des Klostergründers Offo. Am 6. und 7. Mai 1770 beherbergte er die Erzherzogin Marie Antoinette. Er verzichtete 1786 alters- und krankheitshalber auf den Abtsstab und verstarb 1792.¹⁴

Unter Abt Karolus Vogler erlebte das Kloster eine neue Blütezeit. Er setzte alles daran, dem Kloster eine neue würdige Gestalt zu geben. Neben dem neuen Langhaus der Kirche entstand in derselben Zeit ein neues reich verziertes Turmportal. Hinter der Kirche und den Klostergebäuden erstreckten sich ausgedehnte Parkanlagen im französischen Stil, mit Brunnen, Wasserspielen und einer Orangerie. Fast alles entsprach dem, was man in einer kleinen Residenz erwarten durfte. Die barocke Klosteranlage war entstanden.¹⁵ Die Planung von Schönbächler wurde umgesetzt.

Ein Blick aus dem Infozentrum auf den heute noch im Original vorhandenen barocken Garten von Abt Franziskus I Müntzer (1727 - 1751).

Glanzstück im Garten von Abt Müntzer ist eine Sonnenuhr mit seinem Wappen. Aufn. Ekkehard Klem

¹³ Volker HIMMELEIN (Hg.), Alte Klöster neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Bd. 1 Ausstellungskatalog. Ostfildern 2003, S. 145.

¹⁴ Wie Anm. 8, S. 70, OZ 85

¹⁵ Wie Anm. 10

Ein bedeutendes Ereignis lenkte den Blick Europas auf das Kloster in Schuttern: die Erzherzogin von Österreich, Maria Antonia, die spätere Königin Marie Antoinette von Frankreich verbrachte dort auf der Brautreise von Wien nach Paris am 6. Mai 1770 ihre letzte Nacht auf deutschem Boden. Das Kloster wurde wegen dieses Besuches in einem Gewaltakt zu einem aufwändig ausgestalteten barocken Herrschaftsschloss umgewandelt.¹⁶ Die Kosten des hohen Besuches wurden von Abt Karolus Vogel in einer Liste mit 63 Positionen und einer Gesamtsumme von 15.086 fl. 50 kr zusammengestellt. Kosten für die Erweiterung oder Sanierung der Gärten finden sich in der Aufstellung nicht. Es kann daher unterstellt werden, dass der barocke Garten anlässlich des Besuches bereits fertig gestellt und in einem guten Zustand war. Für die Illumination des ganzen Gartens im Umkreis mit vierfach übereinander stehenden Ampeln und 160 Fackeln sowie für den im Kunstfeuer brennenden Adler und dem Gebäude des Feuerwerkes entstanden Kosten in Höhe von 764 fl.¹⁷

¹⁶ Ekkehard KLEM, Marie Antoinette auf Brautfahrt nach Frankreich. In: Lahrer Hinkender Bote 2000, S. 223

¹⁷ Anna KUPFER-SCHMID, Die letzte Nacht der Marie Antoinette auf deutschem Boden. In: Die Ortenau 1935, Seite 49

¹⁸ Wie Anm. 8, S. 71, OZ 86

Placidius III. Bacheberle (Amtszeit 1786 – 1806)

Er gründete verschiedene Pfarreien und ließ Pfarrhäuser erbauen. In seiner Amtszeit verbaute er 100.000 Gulden. 1806 wurde das Kloster säkularisiert, und er verbrachte seinen Lebensabend im Schutterner Hof in Freiburg und verstarb 1824 in seinem Geburtsort Oberkirch.¹⁸

Trotz der vielen Zerstörungen, Plünderungen und Unglücksfälle nach den Kriegseignissen im 17. und 18. Jahrhundert konnte das Kloster Schuttern bei Antritt von Abt Bacheberle als reich angesehen werden. Dennoch jammerte Bacheberle in seinem Tagebuch für das Jahr 1794 über die traurige Lage und die bedenklichen Umstände des Klosters. Im Eintrag für den 28. März 1794 listete er jedoch seine ganzen Investitionen im Klosterbereich und in den ihm unterstehenden Ortschaften auf. Investiert wurden 100.000 fl. Zudem war noch ein Aktivkapital von 200.000 fl vorhanden und in der Barkasse befanden sich 30.000 fl. Weiter erfahren wir vieles über seine vollzogenen Gartenprojekte:

„Die Wohnung des Klostergärtners samt dem Orangerhause ganz ny, das Gartenhaus, so vormals im Klosterhof stunde, transportiren und mit Ölfarbe anstreichen lassen“.

Weiter berichtete er über *„manigfaltige Abänderung des Klostergartens, der Springbrunnen, wovon ich jenen im garten ganz ney machen ließ, und diesen im Hof mit vielen Kosten repariren lassen mußte“.*

Aus den Tagebucheinträgen ist ersichtlich, dass der vorhandene barocke Klostergarten seiner Vorgänger von ihm unterhalten, gehegt und gepflegt wurde.¹⁹ Erweiterungen oder Neuanlagen entstanden nicht.

Wie aus der aufgeführten Äbteliste, mit einer Kurzbeschreibung der Lebenswerke, ersichtlich ist, konnte die Klosteranlage nach dem 30-jährigen Krieg nicht in einem Zuge saniert und neu errichtet werden. Es brauchte mehrere Generationen um die Klosteranlage so aussehen zu lassen, wie sie auf den beiden Kupferstichen von Schönbächler geplant und dargestellt ist. Die Erstellung der Stiche und die Errichtung der barocken Gartenanlage fällt zeitlich in die Amtszeit der Äbte Franziskus Müntzer, er begann mit der Planung und Errichtung des Gartens und Abt Carolus Vogler vollendete die Gartenanlage. Dem Nachfolger und auch letzten Abt Placidius II Bacheberle fiel die Aufgabe zu, den Garten zu unterhalten und wieder instand zu setzen.

Das Ende

Am 17. Dezember 1805 ritt der badische Hofratsdirektor Stößer aus Karlsruhe, begleitet von Beamten und zwölf badischen Husaren, in das Kloster und erklärte dem versammelten Kapitel, dass er von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Baden geschickt sei. Er solle das Stift als Entschädigung für die durch den Reichsdeputationshauptschluss jenseits des Rheines verloren gegangenen Territorien vorsorglich in Besitz nehmen. Das schriftliche Patent wurde am Klostertor angeschlagen. Dem Abt nahm man bei der endgültigen Schließung am 31. August 1806 die Insignien seiner Würde, Brustkreuz, Stab und Ring, ab.²⁰

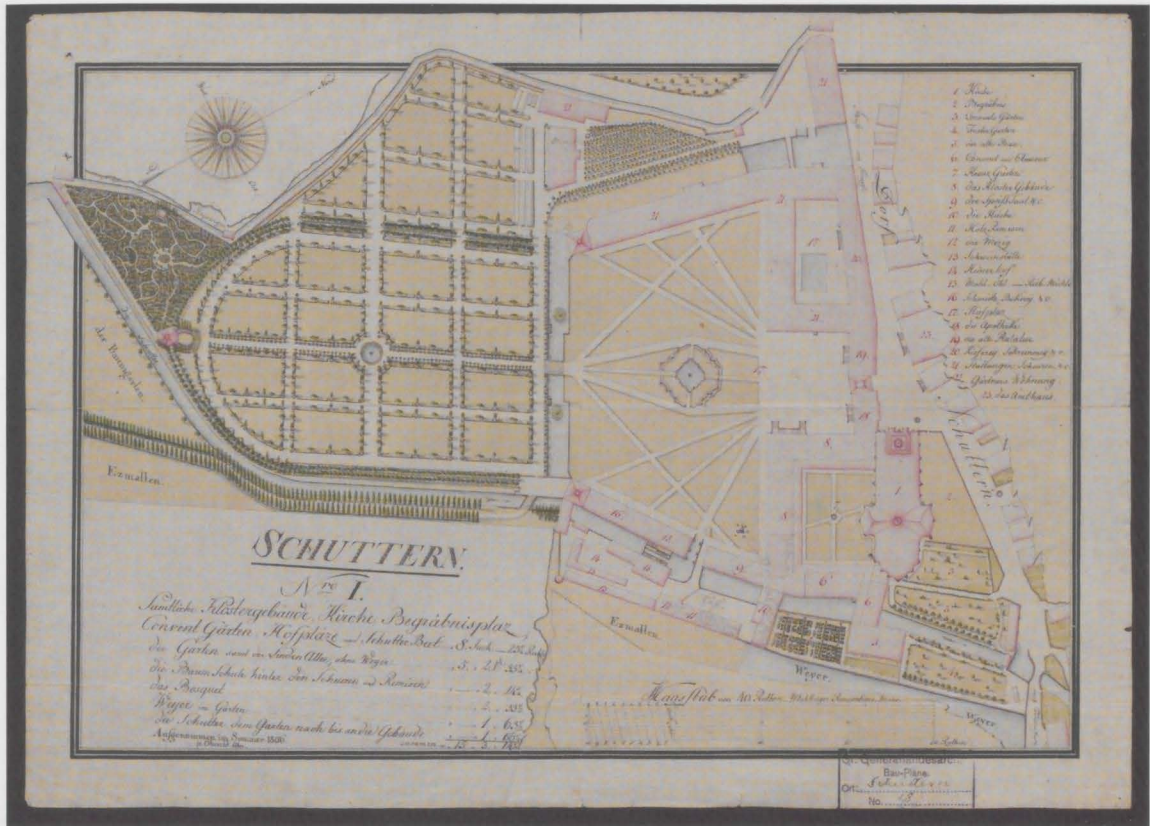
Die im Kloster vorhandene weltliche Dienerschaft wurde pensioniert, zum Teil entlassen oder in den herrschaftlichen Dienst übernommen. Jäger Schuber mit Frau und fünf Kindern wurde mit der Begründung, er könne mit der von ihm erlernten Gärtnerei sein Brot selbst verdienen, entlassen. Gärtner Allbinger, der als geschickt und ehrlich bezeichnet wird, erging es besser, er wurde in herrschaftlichen Dienst übernommen. Der neue Eigentümer war auf den Klostergärtner angewiesen, die große Gartenanlage musste ja auch weiterhin gepflegt und unterhalten werden.²¹

Zur Abwicklung und Auflösung des Klosterbesitzes wurde 1806 von der badischen Herrschaft eine „Klosterorganisationskommission“

¹⁹ Hermann SCHMID, Das Tagebuch Placidius Bacheberles, letzten Abts von Schuttern aus dem Jahre 1794, Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 105, Freiburg 1985, S. 297

²⁰ Karl LIST / Philipp BRUCKER, Offonis Cella – Die Reichsabtei Schuttern 603-1806: Dokumentation der archäologischen Befunde. Lahr 1988, S. 21

²¹ „Schicksale der weltlichen Herrschaft. Als das Kloster Schuttern 1806 aufgehoben wurde“. In: Lahrer Anzeiger vom 06.10.1956



gebildet, die vom geheimen Referendär Karl Maximilian Maler aus Karlsruhe geleitet wurde. Aus diesem Jahr stammt auch der sogenannte Obrecht-Plan, eine kolorierte Federzeichnung die den Klosterbestand zeigt. Der barocke Garten ist in seinem Bestand noch komplett erhalten. Auf dem Grundriss sind Gebäude, Hofplätze und Gärten verzeichnet.²² Auch heute noch ist die Klosterkirche Schuttern von Grünanlagen umgeben. Die Grünfläche vor dem Pfarrheim war der ehemalige Begräbnisplatz. Die Convents Gärten, östlich des heutigen Pfarrheimes, wurden zum neuzeitlichen Klostergarten und Lapidarium umfunktioniert. Der Frater Garten über der Schutter ist noch vorhanden, jedoch nicht bewirtschaftet. Der ehemalige von Klostergebäuden umrahmte Kreuzgarten ist heute eine großzügig angelegte Grünfläche mit Baumbewuchs. Der von Abt Franziskus I. Müntzer erstellte kleine barocke Garten mit Sonnenuhr ist noch im Originalzustand vorhanden.

Ziel der Kommission war es, das Klosterareal in der Gesamtheit zu veräußern. Verkauft wurden 1806 nur die Orangerie und einige

Auf dem kolorierten Plan von Obrecht ist noch die unveränderte barocke Gartenanlage vorhanden.
GLAK, G Schuttern 18

²² GLAK, G Schuttern 18



Der französische Künstler Robinet aquarellierte im Jahr 1838 die Klosteranlage Schuttern.

Aufn. Historischer Verein Schuttern 603 e.V.

kleinere Nebengebäude. Am 29.03.1813 erfolgte die öffentliche Ausbietung der gesamten Abtei. Für das Klosteranwesen trat ein Bieter nicht auf. Aus der öffentlichen Ausschreibung vom 12. 01.1813 ist eine wunderbare Beschreibung des Bestandes der Klostergärten zu entnehmen.

Die großen Gartenanlagen der Abtei werden wie folgt vorgestellt:

„6. Der Hof ist 2 Morgen groß, und in demselben befindet sich ein Bassin nebst einem neu angelegten Gemüsegarten.

7. Am Ende dieses Hofes liegt der vormalige Klostergarten, welcher einschließ-lich der Wege 9 Morgen groß ist, mit einem von Quatersteinen erbauten Garten-
haus, und einem Bassin mit Springbrunnen. Der Garten selbst ist zu ökonomischen Benützung wohl eingerichtet, mit den schönsten Obstbäumen besetzt, und $\frac{1}{2}$ zu einer Obstbaumschule angelegt, worin 10.000 veredelte und eben so viele Wildstämme stehen. Eine Lindenallee und ein hübsches Bosquet²³ umziehen den Garten oberhalb gegen den Schutterfluß, und auf der Seite gegen den Hof enthält er einen Fischweyer. Zu anderen Seite des Gartens steht die Gärtnerwohnung mit einem Ausgang auf die Dorfstraße.

8. Hin und wieder sind zur Bequemlichkeit 5 Pumpbrunnen angebracht.“²⁴

Aus einer öffentlichen Versteigerungsbekanntmachung aus dem Jahre 1821²⁵ ist zu ersehen, dass der Klostergarten und die Klosterfelder in kleinen Teilen zu zwei Sester Feld zum Erwerb angeboten wurden. Dieses Angebot fand bei der Schutterner Bevölkerung Anklang. Mit den Klostergebäuden selbst hatte die großherzogliche Verwal-

²³ Bosquet (von französisch: le bosquet, Wäldchen, Gehölz oder Dickicht) ist ein Lustwäldchen innerhalb eines geometrisch gestalteten barocken Gartens. Es ist eine Form einer speziellen, aufwändig gestalteten Gartenanlage und gehört zum schematischen Aufbau fast aller Barockgärten.

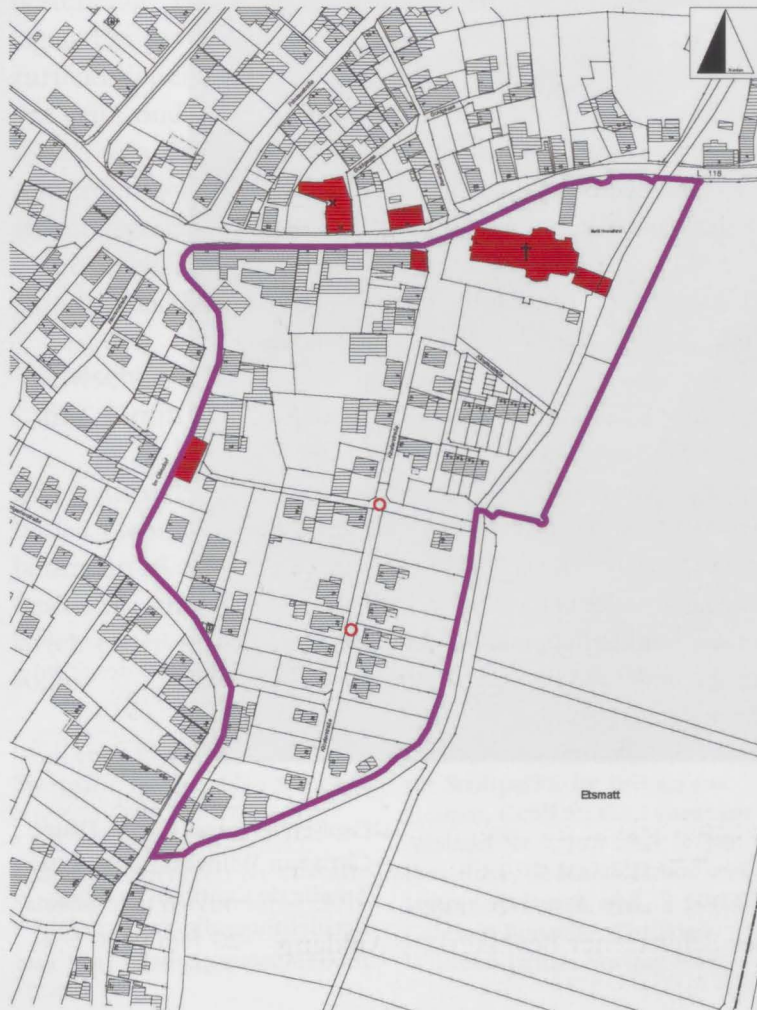
²⁴ Hermann SCHMID, Säkularisation und Schicksal des Stifts Schuttern und seinen Besitzungen in Wippertskirch und Heiligenzell 1806-1839. In: Die Ortenau 1981, S. 150

²⁵ Der Altvater Nr. 20 vom 04.10.1986, S. 80

tung jedoch Schwierigkeiten. Es war nicht möglich, die ausgedehnten Anlagen einer sinnvollen Verwendung zuzuführen. Die Nutzung durch eine Textilfabrik war auch nur eine vorübergehende Lösung. Letztlich endete die Klosteranlage als Steinbruch für die Bewohner in der Umgebung. Die Bausubstanz wurde auf Abbruch versteigert. Aus diesem Grunde findet man heute in Schuttern nur noch sehr wenig klösterliche Bausubstanz.

Die von Nord-Süd verlaufende Klosterachse wurde zur öffentlichen Dorfstraße, der Klosterstraße. Der um das Kloster umlaufende Wassergraben wurde verfüllt und ist heute teilweise identisch mit der Querachse der Klosterstraße.

Dort, wo vor fast 250 Jahren ein barocker Garten die Bewohner der Abtei erfreute, stehen heute schmucke Häuser.



Auf einem aktuellen Ortsplan der Gemeinde Friesenheim, Ortsteil Schuttern, wurde der Umfang der ehemaligen Abtei Schuttern eingezeichnet. Die rot gekennzeichneten Gebäude stammen noch aus der Klosterzeit. Kennzeichnend gemacht sind: Klosterkirche mit Pfarrhaus, die alte Prälatur, das Amtsgebäude, die Zehntscheuer und die Gärtnerei. Plan: Bürgermeisteramt Friesenheim



Große Liebe von kurzer Dauer:
Christian Wilhelm Jamm und
Amélie de Cantillon in einer
Kreidelithografie aus dem Jahr
1860 (Museum Lahr).

Der Lahrer Stadtpark

Vom „Lustgarten“ zur öffentlichen Grünanlage

Von Niklot Krohn

Der Lahrer Stadtpark war schon häufig Gegenstand verschiedenster Veröffentlichungen.¹ Mit Blick auf das Schwerpunktthema des vorliegenden Jahrbuchs „Geroldsecker Land“ und vor dem Hintergrund der 2018 in Lahr stattfindenden Landesgartenschau lohnt sich jedoch eine neuerliche Beschäftigung mit dessen facettenreicher Geschichte, mit der sich auch eine Ausstellung im Erdgeschoss der Villa Jamm ab Frühjahr 2018 unter dem Titel „Der Garten – der Gründer – die Stadt“ beschäftigt. Sie bezeugt das bereits seit langem in Lahr bestehende Bewusstsein um die Bedeutung öffentlicher Grünanlagen für die Lebensqualität einer Stadt und belegt auch die weit zurückreichende Tradition des verantwortungsvollen Umgangs und der zeit- und kostenintensiven Pflege derartiger „Naherholungsgebiete“, von deren Erfahrung die Landesgartenschau 2018 profitiert. Außerdem kann der Stadtpark in Lahr auf eine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte – vom Privatbesitz zur städtischen Einrichtung – zurückblicken, die im Geroldsecker Land und weit über diese Region hinaus ihresgleichen sucht.

Zwischen Verlobung und Vermächtnis: der „Jamm'sche Garten“ wird Erbschaftsgeschenk

Der Stadtpark verdankt seine Entstehung im Grunde einer unglücklichen Liebesgeschichte. Denn als der Kaufmann Christian Wilhelm Jamm am 15. Februar 1874 testamentarisch verfügte, seinen gesamten Besitz an seine Heimatstadt Lahr zu vererben,² wurde der Schlussstrich unter eine Lebensplanung gezogen, die ganz anders verlaufen sollte.³

¹ Vgl. etwa Erwin MAYER, Der Stadtpark. In: Geroldsecker Land 8 (1965/66), S. 159–162.

² Das Jamm'sche Testament. Lahrer Wochenblatt Nr. 11 vom Samstag, den 6. November 1920.

³ Vgl. hierzu und im Folgenden: Max ROLL, Christian Wilhelm

Jamm, der Stifter des Lahrer Stadtparks. In: Brücke zur Heimat, Gruß an die Lahrer im Ausland Nr. 9, Juli 1968, S. 3–8; Max ROLL, Geschichtliches vom Lahrer Stadtpark, ebd., S. 10–14. Gabriele BOHNERT, Christian Wilhelm Jamm. Vortrag vom

25.5.2000 im Museum im Stadtpark Villa Jamm. In: 125 Jahre Christuskirche. Eine Hommage an ihren Stifter Christian Wilhelm Jamm, im Auftrag der Christusgemeinde Lahr und der Stadt Lahr hg. von Gabriele BOHNERT und Wolfram STÖBER, Lahr 2005, S. 10–14.

Jamm hatte sein millionenschweres Vermögen schon in jungen Jahren mit dem Übersee- und Tuchhandel erworben, lernte 1857 bei einer Geschäftsreise in Paris die 1822 geborene Mademoiselle Amélie de Cantillon, die schöne Tochter eines Seidenzeichners, kennen, und verliebte sich unsterblich in sie. Im Jahr 1858, mit kaum 50 Jahren, entschloss Jamm sich dazu, sein Geschäft aufzugeben und sich in der Heimat zur Ruhe zu setzen. Hierzu erwarb er ein weitläufiges Grundstück in der Dinglinger Vorstadt vor den Toren Lahrs und ließ in den Jahren 1859-1861 eine geradezu schlossähnliche Villa im französischen Kolonialstil im Herzen eines mit exotischen Pflanzen versehenen Parks errichten. Nach dem Vorbild privater, so genannter „Lustgärten“, wie Jamm sie auf seinen Reisen bei Fürsten und reichen Kaufleuten gesehen hatte, entstand damit eine exklusive Parkanlage mit einem umfangreichen Bestand an seltenen Bäumen, Büschen und Blumen, einer Orangerie und Gewächshäusern sowie einem Schwanenteich und künstlicher Grotte, wie sie zu dieser Zeit und für diese Gegend außerhalb großer Städte oder adeliger Landsitze einmalig war.

Solchermaßen mit einer „standesgemäßen Heimstatt“ ausgerichtet, hatte Jamm die Absicht gehabt, sich in eine Eheidylle mit Amélie zurück zu ziehen, wie sich auch aus einem Nachsatz im Testament ergibt.⁴ Doch die Angebetete zog das großstädtische Leben in Paris der Residenz im beschaulichen Lahr vor, und zudem war sie seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr bereits mit einem Apotheker namens Bonvalet verheiratet.⁵ Ohne Ehefrau und kinderlos, lebte Christian Wilhelm Jamm in den darauf folgenden vierzehn Jahren bis zu seinem Tod am 7. Mai 1875 einsam und zurückgezogen; hohe Mauern verhinderten neugierige Blicke auf die Villa und den Garten und nur einem ausgewählten Freundeskreis war der Zugang in das prächtige Anwesen vergönnt.

Umso größer war die Überraschung, als das wenige Tage nach dem Tod des Einzelgängers eröffnete Testament die Stadt Lahr quasi als

⁴ Vgl. BOHNERT, (wie Anm. 3), S. 44: *Ich habe vor, mich gegen Ende dieses Jahres mit obiger Frau Amélie de Cantillon zu verheiraten und dann würde per se ein anderes Testament gemacht werden.*

⁵ Zwar lebten die beiden getrennt, weshalb Amélie auch ihren Mädchennamen wieder angenommen hatte, doch blie-

ben sie weiterhin verheiratet, so dass Amélie nach dem Tod Ihres Ehemannes in den Quellen auch als „verwitwete Bonvalet bezeichnet wurde“: BOHNERT (wie Anm. 3), S. 43.

⁶ Nichtsdestotrotz vermachte Jamm auch seiner geliebten Amélie de Cantillon eine lebenslange jährliche Rente in

Höhe von 10.000 Francs bzw. 8.000 RM, was die Stadt vor eine finanzielle Herausforderung stellte, denn sie überlebte Christian Wilhelm Jamm um viele Jahrzehnte und starb 1913 im hochbetagten Alter von 91 Jahren: BOHNERT (wie Anm. 3), S. 39.

„Alleinerbin“ seines Vermögens im Umfang von anderthalb Millionen Reichsmark vorsah,⁶ unter welchem sich auch die Villa und der Garten befanden – mithin also das Areal des heutigen Stadtparks. Bereits am 7. Juni 1875, einen Monat nach Jamms Ableben, nahm die Stadt in einer Sitzung des Bürgerausschusses das großzügige Vermächtnis einstimmig an. Der vormals privat für den Parkbesitzer tätige Gärtner namens Bauer wurde zum Stadtgärtner ernannt. Durch den zu Jamms Lebzeiten noch umstrittenen Ankauf der dem Anwesen benachbarten Gärtnerei Vogel und des kleineren Zwick'schen Anwesens wurde der Park nach Westen und Osten vergrößert, wie es der Stifter in seinem Testament verlangt hatte. Anstelle der hohen Mauer, hinter der sich der einsame Parkbesitzer einstmals verbarg, wurden nun (1879) schmiedeeiserne Gitterzäune angebracht, die den Blick auf die prachtvolle Anlage freigaben.

Teppichbeete und Tiergehege: Flora und Fauna des Parks im Wandel der Zeit

Durch die Übernahme in städtischen Besitz erfuhr der Park in seiner Gesamtkonzeption lange Zeit kaum wesentliche Änderungen. Im Jahr 1885 erfolgte lediglich der Bau eines Musikpavillons, der erst fast hundert Jahre später, im Jahr 1974, durch einen neuen ersetzt wurde. Umso sorgsamer kümmerte man sich stets um die Erhaltung, Pflege und den Ausbau des Pflanzenbestandes, zumal in Jamms Testament 100.000 Reichsmark als gesonderter Betrag für die Un-



LAHR i. B. Partie im Stadtgarten.

Der Stadtpark Lahr war um 1900 für seine zu geometrischen Mustern arrangierten, so genannten „Teppichbeete“ berühmt (Stadtarchiv Lahr).

terhaltung des Parks ausgewiesen waren.⁷ Eine Besonderheit waren die so genannten Teppichbeete, bei denen durch die Verwendung von Gewächsen unterschiedlicher Größe, Farbe und Blattstruktur besonders ästhetische und abwechslungsreiche geometrische Pflanzenarrangements erreicht wurden. Der Entwurf und die Pflege derart aufwändiger Beete waren aufgrund der fachlichen Anforderungen noch so genannten „Kunstgärtnern“ vorbehalten. Als ein solcher Gartenkünstler galt Wilhelm Brennemann, der nach Bauers Tod neuer Stadtgärtner wurde. Seine Teppichbeete im Lahrer Stadtpark gelangen derart vortrefflich, dass die Fachwelt ins Schwärmen geriet und der Lahrer Stadtpark in einschlägigen Veröffentlichungen wie „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung“ vom 22. Januar 1898 oder im „Album für den Teppichgärtner“ aus dem Jahr 1900 als besonderes Beispiel zur Abbildung kam. Doch schon zu Brennemanns Zeiten geriet der Zeit- und Kostenaufwand zur Anlage der Teppichbeete in die Kritik der um die Lahrer Finanzen besorgten Stadträte. Erst gegen Ende der 1970er Jahre bemühte man sich erneut um diese Besonderheit des Lahrer Stadtparks und legte nach den alten Vorbildern wieder solche Beete an.

⁷ MAYER (wie Anm. 1), S. 159.



Der „Jamm'sche Garten“ kurz nach seiner Öffnung als Lahrer Stadtpark 1875 mit eingezäunten Beeten. Im Bildhintergrund sind die seinerzeit noch jungen und heute stattlichen Ginkobäume zu sehen (Stadt Lahr, Abt. Öffentliches Grün und Umwelt).



Die von seltenen und alten Bäumen beschattete Idylle rings um den See im Lahrer Stadtpark war um 1900 ein beliebtes Motiv nachkolorierter Ansichtskarten (Stadtarchiv Lahr).

Zu den Gewächsen, welche in den ersten Jahren des Stadtparks großes Aufsehen erregten, gehörten ebenso die einstmals nahe der Villa angepflanzten, kräftigen Bananenstauden. Auch die mittlerweile betagten, gewaltigen Ginkobäume neben der Villa, die zu den ältesten Bäumen des Stadtparks zählen und noch zu Christian Wilhelm Jamms Lebzeiten gepflanzt worden waren, galten in den ersten Jahren des Stadtparks als echte Rarität.⁸ Der seit seiner Anlage im 19. Jahrhundert gewachsene Kakteengarten sowie der 1985 entstandene Rosengarten mit über 250 Sorten, der heute durch geometrisch gegliederte Buchsbaumhecken das Herzstück des inzwischen 4,9 Hektar großen Lahrer Stadtparks bildet, ernten bis heute sowohl in der Lahrer Bevölkerung als auch durch auswärtige Gäste Lob und Anerkennung.

Eine Besonderheit der Gärtnerleistungen im Stadtpark stellt mittlerweile auch die in den Gewächshäusern betriebene Produktion von Chrysanthemenpflanzen für die seit 1997 in Lahr stattfindende „Chrysanthema“ dar, seit Mitarbeiter der Stadt Lahr sich gegen Ende der 1980er Jahre von den Gärtnerkollegen der Lahrer Partnerstadt Dole in die Züchtung von Kaskadenchrysanthemen einweisen ließen.

Einen nicht geringen Anteil seiner Popularität verdankt der Lahrer Stadtpark schließlich auch seinem Tierbestand, der ebenfalls eine lange zurückreichende Tradition besitzt. Schon in den Jahren 1875 und 1876 erhielt der Lahrer Stadtpark neun Damhirsche und drei

⁸ Einen Rundgang durch den Lahrer Stadtpark schildert ein Bericht in der Lahrer Zeitung vom 18. Juli 1959. Zum Baum- und Pflanzenbestand des Lahrer Stadtparks in den 1960er Jahren ausführlich MAYER (wie Anm. 1), S. 160 ff.

Rehkitze aus den Fürstlich-Fürstenbergischen Züchtungen zu Donaueschingen zum Geschenk, 1881 wurde der noch von Jamm mit einigen Fasanen und Schwänen versehene Vogelbestand des Parks um zwei weitere Schwäne ergänzt. Vor allem in den 1890er Jahren war man um die Erweiterung des Tierbestands bemüht. Aus dem Hamburger Zoo wurden 1897 mehrere Rhesus-, Kapuziner- und Java-Affen angekauft und ab 1898 gesellten sich zu den weißen auch schwarze Schwäne sowie in Antwerpen und Straßburg erworbene Braut- und Mandarinenten.

In den nachfolgenden Jahrzehnten, als sich der Tierbestand krankheits- und altersbedingt reduzierte, verlegte sich die Tierhaltung zunehmend auf Kleintiere wie Meerschweinchen und Hasen, doch blieben große Tiere wie Lamas und Affen trotz zunehmend kritischer Stimmen von Seiten des Tierschutzes auch noch im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Besuchermagneten par excellence.

Pflanzen, bewahren – und neue Dinge wagen: Die Stadtgärtner

Über einen langen Zeitraum hinweg mussten sich die Lahrer nur einen Namen als Verantwortlichen für den Stadtpark merken, denn nach Wilhelm Brennemann (senior) übernahm sein gleichnamiger Sohn Wilhelm Brennemann (junior) die gärtnerische Oberinspektion¹⁰. Ihm folgten im Amt des Stadtgärtners Erwin Mayer¹¹ von 1958 bis 1976 und Eckard Riedel von 1976 bis 1998, der einen umfang-

⁹ Zum Pflanzen- und Tierbestand des Stadtparks in den 1960er Jahren siehe Erwin MAYER, Ein Hauch aus fernen Ländern. Blumen, Bäume und Tiere im Lahrer Stadtpark. In: Brücke zur Heimat, Gruß an die Lahrer im Ausland Nr. 9, Juli 1968, S. 15-17.

¹⁰ Seine Liebe galt dem Stadtpark. Stadtgartenoberinspektor Brennemann wird 75 Jahre alt. In: Brücke zur Heimat, Gruß an die Lahrer im Ausland Nr. 9, Juli 1968, S. 23.

¹¹ Lahrer Zeitung vom 16. Januar 1959 (Personenportrait).



Die Belegschaft des Parks in den 1930er Jahren; in der vordersten Reihe (mit Schlips und Kragen) Stadtgärtner Wilhelm Brennemann jun. (Stadt Lahr, Abt. Öffentliches Grün und Umwelt).

reichen Bericht über seine Dienstzeit verfasst hat,¹² die von vielen Instandsetzungs- und Umgestaltungsmaßnahmen gekennzeichnet war, und in welche 1988 auch die Gründung des Freundeskreises Lahrer Stadtpark e. V. fiel.¹³ Gegenwärtig liegt die Verwaltung und Pflege des Lahrer Stadtparks in den Händen von Richard Sottru, der seit dem Jahr 2000 Leiter der städtischen Abteilung „Öffentliches Grün und Umwelt“ ist und auch an der Planung der Landesgartenschau beteiligt war. Sein ehrlicher Bericht zur aktuellen Situation des Lahrer Stadtparks aus dem Jahr 2012 weist auf die Höhen und Tiefen in der Entwicklung und Finanzierung des Stadtparkbetriebes hin und bot zugleich Impulse für künftige Entwicklungsstrategien des Stadtparks, die von einem Expertenteam auf Einladung der Stadt erarbeitet wurden.¹⁴

Die Villa Jamm als „multifunktionaler Musentempel“

Während der Park von Anfang an als Gewinn für die Stadt gewertet wurde, galt die Villa Jamm dagegen zunächst als Problemfall, denn sie durfte laut testamentarischer Verfügung nicht verkauft werden und eine andere Nutzung denn als herrschaftliche Wohnung kam den Stadtvätern des 19. Jahrhunderts (noch) nicht in den Sinn. In der Nachwirkung des patriotischen Taumels, den auch Lahr nach der nur wenige Jahre zurückliegenden Gründung des zweiten deutschen Kaiserreiches erfasst hatte, wurde deshalb allen Ernstes in Erwägung gezogen, Reichskanzler Otto von Bismarck das Anwesen als Sommerresidenz anzubieten. Der „Eiserne Kanzler“ bekundete in einem höflichen Antwortschreiben tatsächlich die Absicht, Lahr bei Gelegenheit zu besuchen und sich die Villa anzuschauen. Es blieb allerdings bei dieser Bekundung: Bismarck verlebte seinen Ruhestand

¹² Eckhard K. H. RIEDEL, 22 Jahre Stadtgärtnerei Lahr 1976-1998. Typoskript, Schmieheim 2009.

¹³ Der Freundeskreis Lahrer Stadtpark e. V. mit derzeit über 900 Mitgliedern unterstützt die Stadt Lahr finanziell und ideell bei der Pflege und weiteren Entwicklung des Parks: http://www.stadtparklahr.de/index.php?article_id=23&clang=0 (letzter Zugriff: 11.10.2017)

¹⁴ Richard SOTTRU, Zur aktuellen Situation des Lahrer Stadtparks. In: Stadtpark Lahr – Workshop 2011. Entwicklungsstrategien für den Stadtpark Lahr. Expertenworkshop am 29. Und 30. September 2011, hg. von der Stadt Lahr, dem Freundeskreis Lahrer Stadtpark und der Berger-Pfänder-Stiftung, Redaktion: Richard SOTTRU und Andrea KONNECKE, Lahr 2012,

S. 25-33. Vgl. auch Christian KRAMBERG, „Der Stadtpark hat keine Adresse“. BZ-Interview mit Stadtgärtner Richard Sottru über die Ergebnisse des Workshops zur Zukunft des Lahrer Wahrzeichens. Badische Zeitung vom Samstag, 14. Juli 2012. <http://www.badische-zeitung.de/lahr/der-stadtpark-hat-keine-adresse--61673938.html> (letzter Zugriff: 12.10.2017).



Die zum Garten gerichtete Seite der Villa Jamm in den Anfangsjahren des Stadtparks um 1875 (Stadt Lahr, Abt. Öffentliches Grün und Umwelt).

lieber auf seinem Landgut Friedrichsruh im Sachsenwald östlich von Hamburg und seine Verehrer mussten mit seiner Büste Vorlieb nehmen, die seit 1893 bis auf den heutigen Tag im Lahrer Stadtpark von dem seinerzeit wie ein Feuer um sich greifenden „Bismarck-Kult“ im deutschen Kaiserreich kündet.

Ein Umdenken in der Stadtverwaltung setzte schließlich eine sinnvolle Nutzung der Villa Jamm in Gang, die bis heute anhält: Von 1880 bis 1907 nutzte die Handelskammer Teile der Villa als Geschäftssitz, ab 1887 hatten auch die Stadtbibliothek und das städtische Naturalienkabinett hier ihr Domizil. Aus Letzterer entwickelte sich eine primär museale Nutzung, durch welche die Villa Jamm zum „Museum im Stadtpark“ wurde. Seit 1937 dienten die Räume des Erdgeschosses und des Obergeschosses der Präsentation von natur- und volkskundlichen sowie regional- und stadtgeschichtlichen Exponaten der städtischen Sammlungen, ab Februar 1991 kam auch das bis in die 1980er Jahre als Weinkeller des städtischen Weingutes genutzte Untergeschoss als archäologische Abteilung hinzu. Mit Fertigstellung des Stadtgeschichtlichen Museums in der ehemaligen Tonofenfabrik steht die Villa nun wieder für andere Nutzungskonzepte zur Verfügung: das Erdgeschoss beleuchtet vorerst die hier geschilderte Vergangenheit des Stadtparks – in den anderen Räumen wird vielleicht die zeitgenössische Kunst ein neues Zuhause finden.

Krokodilschaukel und Parkkonzert, Lichterfest und Totempfahl: Die Lahrer und ihr Stadtpark

Dass das Verhältnis der Lahrer Bevölkerung zu „ihrem“ Stadtpark mitunter recht zwiespältig war, bezeugen Zeitungsartikel und zahlreiche Akten im Bestand des Lahrer Stadtarchivs.¹⁵ So war etwa der Zugang zum Park von der Stadt aus lange nicht gepflastert und ein Besuch geriet insbesondere nach regenreichen Tagen zu einer Herausforderung.¹⁶ Besuchern mit Kinderwagen blieb der Zutritt sogar lange Zeit verwehrt,¹⁷ obgleich der Stadtpark bereits seit 1891 einen Kinderspielplatz besaß, der täglich vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 13 bis 17 Uhr geöffnet war¹⁸ und nach seiner Umgestaltung in den 1950er Jahren insbesondere mit der stets umlagerten Krokodilschaukel zu den Hauptattraktionen für das junge Besucherpublikum zählte. Für die erwachsenen Besucher bot sich neben einem Besuch der zahlreichen Parkkonzerte, deren musikalische Qualität allerdings mitunter bemängelt wurde,¹⁹ vor allem eine Einkehr zur Erfrischung im Parkcafé an, dessen Domizil über die Jahrzehnte hinweg zwischen Pavillon, Orangerie und Gärtnerhaus einem häufigen Ortswechsel unterworfen war. Eine der größten Schritte in der Parkentwicklung, die zweite Westerweiterung unter Gartenamtsleiter Erwin Mayer im Jahr 1967, die durch die Aufgabe der früheren Stadtparkwiese als Sport- und Festplatz möglich wurde, eröffnete schließlich die Chance für ein großes Park-Restaurant, dessen große Freiterasse Platz für 300 Gäste bot.²⁰

Ob Parkregel und Öffnungszeiten²¹ oder das über Jahre hinweg betriebene Possenspiel um die Auswahl und Fertigstellung der bekannten, mit Hirschdarstellung versehenen Hinweisschilder,²² ob „Deutscher Liedertag“ am 23. Juni 1935 oder das furiose Lichterfest im Juni 1956:²³ Die vielen Ereignisse und Anekdoten in und um den Lahrer

¹⁵ Lahr II und III.

¹⁶ Lahrer Zeitung Nr. 25 vom 24. September 1892.

¹⁷ Kinderwagen im Stadtpark. Lahrer Zeitung vom 12. Juni 1931 (Leserbrief).

¹⁸ Lahrer Zeitung vom 27. April 1891, 21. Mai 1892 und 11. Mai 1895.

¹⁹ Das harrsche Urteil rühr-

te mitunter auch daher, dass aufgrund der Bedeutung Lahrs als Großherzoglich-Badische Garnisonsstadt allzu häufig Marschmusik gespielt wurde, die sich nach dem Geschmack der Besucher nicht so recht in die idyllische Ruhe des Stadtparks eingliederte.

²⁰ Gunther LEHMANN, Das neue

Restaurant im Stadtpark. In: Brücke zur Heimat, Gruß an die Lahrer im Ausland Nr. 9, Juli 1968, S. 19-22.

²¹ StA Lahr, Bauamt 593

²² StA Lahr, Bauamt 591

²³ Lahrer Zeitung vom 29. Juni und 2. Juli 1956.

Stadtpark sind derart umfangreich, dass sie hier nicht alle im Detail erwähnt werden können. Sie zeigen jedoch, wie vielschichtig der Lahrer Stadtpark auch die Stadtgeschichte geprägt hat und dass sowohl die Lahrer Bevölkerung wie auch die Parkbesucher – ob klein oder groß, Jung und Alt, aus der Ferne oder der näheren Umgebung – ihre eigene Erinnerung an das Einst und Jetzt dieser großartigen Gartenanlage besitzen. Eine ganz persönliche sei an dieser Stelle abschließend erwähnt: Am 1. Juli 1977 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der kanadischen Garnison schenkten die Kanadischen Streitkräfte der Stadt Lahr als Dank für die Gastfreundschaft und Zusammenarbeit einen 9 m hohen, von indianischen Künstlern geschnitzten, hölzernen Totempfahl mit Symbolen der Kwagulth-Indianer, die für Glück, Kraft, Sicherheit und Freundschaft stehen.²⁴ Im Laufe der Jahre ist dieses beeindruckende Monument, das mich seit meiner ersten Begegnung mit ihm vor inzwischen mehr als zwanzig Jahren in den Bann geschlagen hat, letztlich Opfer seiner eigenen Vergänglichkeit geworden.²⁵ Eine Stützkonstruktion sichert dessen Zusammenhalt, kann aber den Zerfall nicht aufhalten.²⁶ Damit steht der Zustand des Totempfahls in deutlichem Kontrast zu seiner tiefen, positiven Symbolik und im Kontrast zur Bedeutung, die sein Aufstellungsort – der Stadtpark – für Lahr besitzt. Vielleicht gelingt es den entscheidenden Instanzen doch noch, nicht nur den Lahrer Stadtpark sondern auch den Totempfahl an seinem Standort in eine positive Zukunft zu bringen.



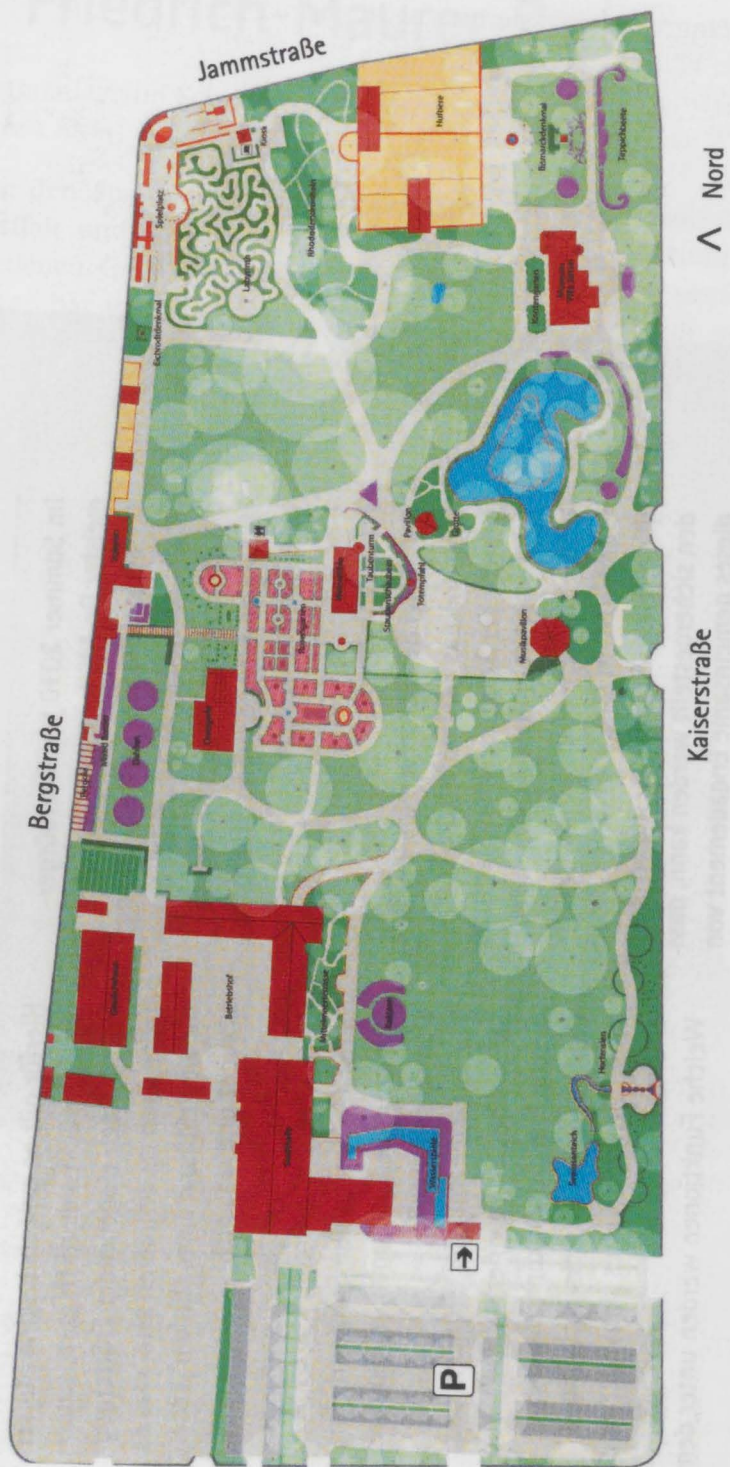
Besucherschlange vor dem Eingang des Lahrer Stadtparks in den 1950er Jahren. (Stadtarchiv Lahr).

²⁴ Ein Totem als „Symbol gegenseitigen Vertrauens“. Kanadisches Gastgeschenk im Stadtpark aufgestellt. Lahrer Zeitung vom Samstag, den 2. Juli 1977; „Ein Zeichen der Freundschaft und des Vertrauens“. Lahrer Anzeiger Nr. 149 vom Samstag/Sonntag, den 2./3. Juli 1977, S. 21.

²⁵ Bruno KOHLMAYER, Totempfahl ist morsch: Lahr verliert ein Andenken an kanadische

Zeiten. Badische Zeitung vom Dienstag, den 11. August 2015. <http://www.badische-zeitung.de/lahr/totempfahl-ist-morsch-lahr-verliert-ein-andenken-an-kanadische-zeiten--109551048.html> (letzter Zugriff: 12.10.2017); Mark ALEXANDER, Totempfahl im Lahrer Stadtpark ist nicht mehr zu retten. <https://www.bo.de/lokales/lahr/totempfahl-im-lahrer-stadtpark-ist-nicht-mehr-zu-retten> (letzter Zugriff: 12.10.2017).

²⁶ Der Totempfahl im Lahrer Stadtpark erhält ein Korsett. Badische Zeitung vom Dienstag, den 2. Februar 2016. <http://www.badische-zeitung.de/lahr/der-totempfahl-im-lahrer-stadtpark-erhaelt-ein-korsett--116975051.html> (letzter Zugriff: 12.10.2017); vgl. auch die Pressemeldung der Stadt Lahr: <https://www.lahr.de/totempfahl-im-stadtpark-kann-an-seinem-standort-bleiben.27731.htm> (letzter Zugriff: 12.10.2017).



Kaiserstraße

Λ Nord

Plan des Stadtparks Lahr in seinem gegenwärtigem Erscheinungsbild (Stadt Lahr, Abt. Öffentliches Grün und Umwelt).



Der Friedrich-Maurer-Park ✓

Eine Grünanlage im Schatten des Stadtparks?

Von Norbert Klein

Alle, die den Stadtpark kennen, loben seine Weitläufigkeit, seine Artenvielfalt und vor allem die vorbildliche Gartengestaltung der verschiedenen Grün- und Pflanzenanlagen. Doch eine so perfekte Parkanlage hat in ihrer Unterhaltung auch ihren Preis, der unter anderem auch durch Eintrittsgelder finanziert werden muss.

Wie Richard Sottru, Abteilungsleiter Öffentliches Grün und Umwelt, mitteilte, ist ein wichtiger Baustein im Grünkonzept der Stadt Lahr, dass es neben dem Stadtpark, der weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt und beliebt ist, auch andere Parkanlagen geben muss, die der Öffentlichkeit frei zugänglich sind. Dazu gehört neben dem Park am Rosenweg und dem Park am Werderplatz auch der Friedrich-Maurer-Park in der Tramplerstraße.

Auf der Homepage der Stadt Lahr lesen wir, dass im Auftrag der Stadt Lahr ökologisch wertvolle Grundstücke entsprechend der ökologischen Anforderungen gepflegt und dauerhaft unterhalten werden müssen. So sollen für die nachkommenden Generationen nachhaltige Projekte gefördert werden, die nicht nur die Wohn- und Arbeitsbedingungen berücksichtigen, sondern auch der Freizeitgestaltung zugutekommen. Die Pflege von Parkanlagen erfolgt in der Regel durch den Bau- und Gartenbetrieb der Stadt Lahr (BGL)¹.

Doch woher stammt dieser Name und wie ist dieser Park entstanden? Diese Fragen stellt sich so mancher Parkbesucher, der im Sommer den Schatten der alten Baumbestände sucht oder mit der Familie oder Freunden das Angebot zum Minigolf spielen annimmt.

Bevor man die Akten des Stadtarchivs zu Hilfe nimmt, um diese Fragen zu beantworten, sei vorausgeschickt, dass der Park nicht von Friedrich Maurer begründet wurde.

Die heutige Parkanlage wurde ab dem Jahr 1804 geschaffen, als der Zichorienfabrikant Christian Trampler ein 96 Morgen, 144 Ruthen und 4 Zehntel (heute ca. 32 ha) großes Grundstück im Gewann Spierlingsrain erwarb, um dort zunächst eine Zichorienmühle zu errichten.

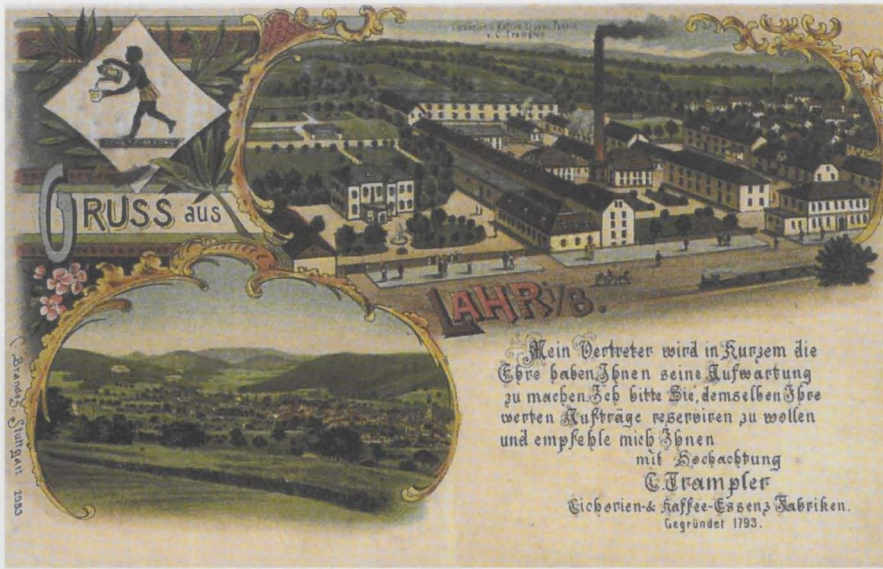
Christian Trampler (*22.12.1770), ursprünglich als Pfarrerssohn aus dem Oberprechtal stammend, hatte nach dem Tod seines Vaters bei seinem Onkel Georg Friedrich Louis

¹ <https://www.lahr.de/allgemeines-ueber-natur-landschaft.12593.htm>



Zichorienblüte
Christian Trampler





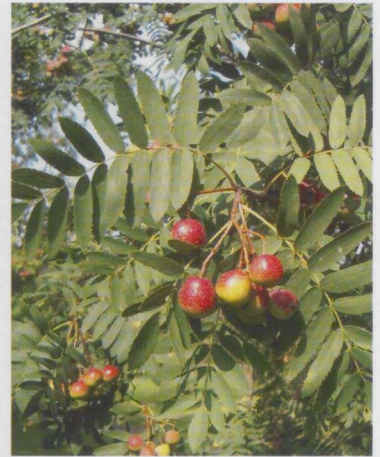
Die Trampler'sche Fabrik auf einer alten Postkarte.

in Hannover eine kaufmännische Lehre absolviert und dort gelernt, wie man aus den Wurzeln der Zichorienpflanze ein kaffeeähnliches Getränk produzieren kann.

In Hannover entstand bei Christian Trampler die Idee, die Produktion von Zichorienkaffee auch in Süddeutschland einzuführen, um dort neue Märkte zu erschließen. So zog er 1793 nach Lahr und begann damit, die neue Marktidée umzusetzen. Als er 1798 die Lahrer Bürgerrechte erworben hatte, begründete er in der Dinglinger Vorstadt eine neue Fabrik.

Als die Zichorienmühle in der Nacht vom 12./13. Februar 1804 abbrannte, beschloss Trampler, weit entfernt von der eigentlichen Zichorienfabrik zwei neue Mühlen zu bauen. Die eine entstand am Walkenbuck und für die zweite Mühle erwarb er einen Landsitz südlich der Stadt. Auf dem 32 ha großen Grundstück im Gewann Spierlingsrain, das von der Schutter bis auf eine Anhöhe in Richtung Sulz reicht, ließ sich Christian Trampler im Jahr 1821 eine Villa bauen und um diese Villa einen Park gestalten.

In diesem Gewann müssen wohl, wie der Name bereits sagt, viele Spierlingsbäume gestanden haben. Hierbei handelt es sich um eine artverwandte Gattung des Vogelbeerbaumes, auf dem aber viel größere Früchte wachsen, die wegen des Gerbstoffes, den sie beinhalten, als Zusatz und Gärung von Apfelwein hinzugezogen werden.



Spielerlingsbäume können bis zu 20 m hoch werden.

Außer dieser Parkanlage gab es um diese Zeit noch keine Bebauung in diesem Bereich südlich der Schutter.

1844 zog sich der 74jährige Trampler aus dem Zichoriengeschäft zurück und übergab dieses seinen Schwiegersöhnen Wilhelm Pannifex und Louis Eisenlohr. Als Teilhaber kamen Christians Schwager August Deimling und Louis Eisenlohrs Schwager Carl Heidlauff hinzu. Einige Jahre nach dem Tod von Christian Trampler am 19.07.1849 wurde das Landgut von Trampfers Tochter Christine Charlotte im Jahr 1868 für 20.500 Gulden an den Lahrer Zigarrenfabrikanten Adolph Friedrich Bader (1808 – 1889) verkauft. Bader ließ den Park, der wie das ganze Gut in einem verwahrlosten Zustand war, durch einen Baden-Badener Gärtner instandsetzen und verschönern. Er benutzte die Villa als Sommersitz, denn seine Tabakfabrik befand sich schräg gegenüber der Zichorienfabrik von Trampler in der heutigen Kaiserstraße.² Das ehemalige Bader-Areal schräg gegenüber der Ein-

² Stadt Lahr, Abteilung Öffentliches Grün und Umwelt, Registratur Akte 755.3 „Spielerlinsrain“



mündung der Friedhofstraße in die Kaiserstraße wird zurzeit sehr aufwändig zu einem Wohnkomplex umgebaut.

Abb. Areal Bader im Stadtplan von 1810 rot eingezeichnet und die Baustelle im Jahr 2017.

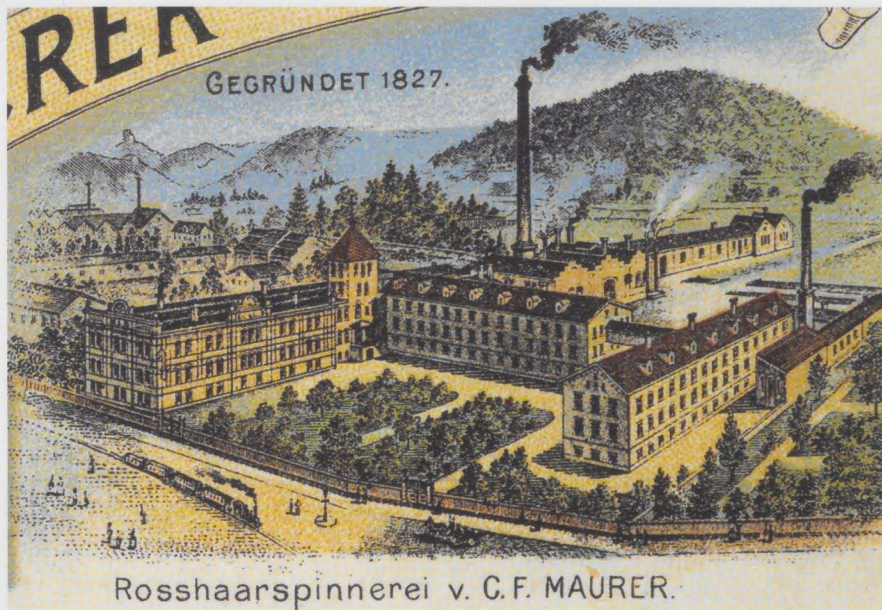
Nach dem Tod des Ehepaares Adolph Friedrich Bader (1889) übernahm Tochter Frieda, die mit dem Rosshaarfabrikanten Ernst Maurer verheiratet war, als Erbe das Gut Spierlingsrain.

Anfang des 20. Jahrhunderts verkaufte Frieda Maurer, die Witwe geworden war, den landwirtschaftlich genutzten Teil des Gutes mit den Ökonomiegebäuden an die Stadt Lahr und behielt nur die Villa und den Park Spierlingsrain.

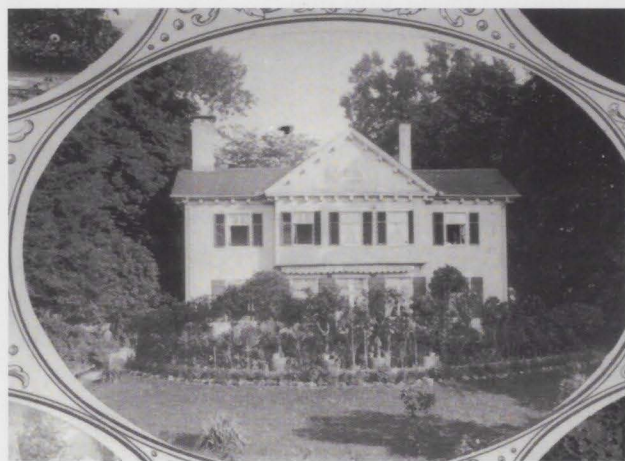
In der Registratur der Abteilung Öffentliches Grün und Umwelt befinden sich einige Bilder aus dem Fotoalbum der Familie Maurer.

Nach dem Tod von Frieda 1927 hinterließ sie ihren beiden Söhnen Ernst und Friedrich den Park und die Villa. Als Dr. Ernst Maurer starb, war Friedrich Maurer, Textilfabrikant in Elberfeld, der alleinige Eigentümer.

Friedrich Maurer starb 1958 ohne Nachkommen. Seine Frau Paula Maurer geb. Blank erbehte den Besitz. Ein Jahr später verkaufte sie der Stadt Lahr den Park samt Inventar sehr günstig für 50.000 DM. Allerdings mit einigen ganz wichtigen Vertragsklauseln: Der Park Spierlingsrain sollte der Öffentlichkeit unter dem Namen „Fried-



Maurers Rosshaarspinnerei an der Bismarckstraße gegenüber dem Gasthaus Schlüssel (heute Parkplatz des Norma-Marktes).



Westseite der Villa mit Terrasse (oben links).

Haupteingang auf der Ostseite (oben rechts).

Auf der höchsten Terrasse stand dieser stilvolle Pavillon (links).



Vermutlich noch aus der Zeit von Bader entstand der Kanonenhügel. Für die Gestaltung dieses skurrilen Kunstwerkes hatte der Parkbesitzer Kanonenkugeln gekauft, die beim Beschuss der Stadt Straßburg durch preußische Kanoniere des General August von Werder im Jahr 1870 verwendet worden waren.

rich-Maurer-Park“ stets frei zugänglich sein. Der bisherige Gärtner Karl Walz erhielt bis zu seinem Tod unentgeltliches Wohnrecht im Gärtnerhaus des Parks.

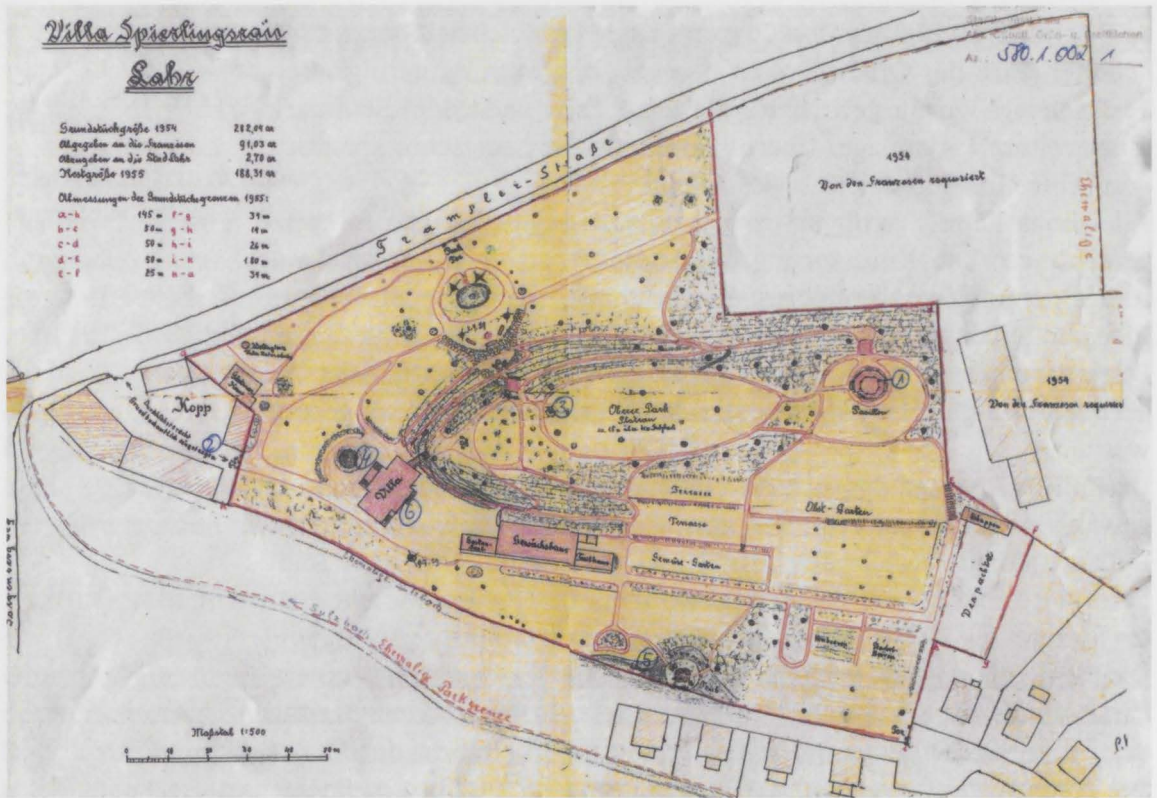
Letzte Bedingung war, dass die Wappen der Familien Bader und Maurer an den Steinpfosten des Parktores an der Tramplerstraße nicht entfernt werden dürfen.³

Da jetzt geklärt ist, warum der Park nicht nach seinem Schöpfer Christian Trampler benannt ist, ist jedem Leser wohl auch bewusst, warum die Straße nördlich des Parks Tramplerstraße heißt. Die kleine Stichstraße südlich des Parks trägt sinnvollerweise den Namen

³ Stadt Lahr, Abteilung Öffentliches Grün und Umwelt, Registratur Akte 755.3 „Spierlinsrain“.

Das Haupttor und die Wappen der Familie Maurer (oben) und Bader (unten).





„Hinter dem Spierlingsrain“ und ist somit auch das letzte Namensrelikt aus der Zeit, als Christian Trampler 1804 sein Landgut ins Gewann Spierlingsrain verlegte.

Skizze des Friedrich-Maurer-Parks 1954 vor dem Umbau.

Nach dem Erwerb durch die Stadt Lahr im Jahr 1959 erhielt Stadtgartenoberinspektor Erwin Mayer, der zuvor im berühmten Schloss Linderhof des bayrischen Königs Ludwig II. in Südbayern schon umfangreiche gartengestalterische Erfahrung hatte sammeln dürfen, den Auftrag, den Friedrich-Maurer-Park neu zu gestalten. Dabei wurde auch der Kanonenhügel abgetragen. Der baufällige Pavillon auf dem Hügel wurde abgerissen und durch ein mit einer Sandsteinmauer umgebenes Rondell ersetzt. In der Mitte des Rondells wurde ein Lindenbaum gepflanzt.⁴

⁴ Lahrer Anzeiger, 10.03.1960, Ein öffentlicher Park entsteht am Spierlingsrain.

Leider mussten einige sehr alte, aber morsche Bäume gefällt werden. Dennoch blieben noch stämmige Kastanien, Akazien, Platanen und ein Mammutbaum (Sequoiadendron) erhalten⁵. Dieser war um das Jahr 1910 gepflanzt worden und musste 2012 aus Sicherheitsgründen gefällt werden.⁶

⁵ Lahrer Anzeiger, 11.07.1959, Nur kranke Bäume werden beseitigt.

⁶ Badische Zeitung, 25.02.2012, Am Mammutbaum verhoben.

Am 3. Juli 1960 konnte Oberbürgermeister Dr. Friedrich den umgestalteten Park der Öffentlichkeit übergeben, was mit einem großen Fest gefeiert wurde. Jetzt hatte die Stadt Lahr nach dem Stadtpark eine weitere Parkanlage. Überschwärmende Presseberichte sprachen von „einer Insel in der Hast des Alltags“.⁷

Allerdings hatte Erwin Mayer bislang nur den Nordteil des Parks verschönert. Die Kultivierung des Südteiles erfolgte erst im Laufe des darauffolgenden Jahres. Hierbei hatte er die fortschrittliche Idee, am Sulzbach entlang eine Minigolfanlage zu bauen. Für dessen Betrieb musste ein südlich des Hügels gelegenes Gewächshaus abgerissen und das bisherige Gärtnerhaus in ein Gartencafé umgebaut werden.⁸

Dr. Philipp Brucker, der mittlerweile zum Lahrer Oberbürgermeister gewählt worden war, eröffnete den neuen Minigolfplatz am 9. Juni 1962 mit einem Turnier der Mitglieder des Gemeinderates. Die Stadt Lahr hatte eine Attraktion mehr gewonnen. Bereits drei Monate später konnte der 20.000 Minigolfspieler geehrt werden.⁹

Die Minigolfanlage ist bis heute das Herzstück des Friedrich-Maurer-Parks geblieben. Erst im Jahr 2015 hat die Stadt für die Renovierung der Anlage 60.000 Euro investiert. Erhaltungsarbeiten an der Mauer zur Tramplerstraße schlugen 2016 sogar mit 100.000 Euro zu Buche. Man ist somit bei der Stadt Lahr auch weiterhin bemüht, den Naherholungswert dieser Parkanlage zu erhalten. Wie Abteilungsleiter Richard Sottru berichtete, bestehen bereits erste Pläne, auch einen Kinderspielplatz in den Park zu integrieren.

Der Friedrich-Maurer-Park hat auch 57 Jahre nach seiner Namensgebung und der Öffnung für die Lahrer Bevölkerung seinen speziellen Reiz noch nicht verloren. Minigolf- und Boulefreunde, Spaziergänger und ostereiersuchende Kinder sind stets willkommene Gäste.

⁷ Lahrer Zeitung, 02.07.1960, Insel in der Hast des Alltags.

⁸ Lahrer Anzeiger, 20.12.1961, Ein Golfplatz in Kleinformat

⁹ Lahrer Zeitung, 09.09.1962, Ja, wenn man Jubiläumsspieler ist.



Der Minigolfplatz 2017.

Der Ettenheimer Prinzengarten

Von Dieter Weis

Der Prinzengarten wurde größtenteils in den Jahren 2001 bis 2004 durch den Freundeskreis Prinzengarten mit finanzieller Unterstützung der Stadt Ettenheim wiederhergestellt. Den Namen wählte man aufgrund der Tatsache, dass der Garten früher von dem französischen Prinzen Louis Antoine Henri de Bourbon-Condé (Titel: Duc d'Enghien) und der Prinzessin Charlotte de Rohan-Rochefort, einer Großnichte des Kardinals Louis de Rohan, mehrfach genutzt wurde. Beide Personen gelten als „das Ettenheimer Liebespaar“. So erhielt der Garten einen markanten, unverwechselbaren Namen.

Zur Geschichte des Gartens

Ohne auf alle überlieferten Einzelheiten einzugehen, kann Folgendes berichtet werden: Im Jahr 1608 wird in einem Zinsverzeichnis Rudolf von Endingen als Eigentümer des heute als Prinzengarten bezeichneten Gartens genannt. Ihm folgte 1654 Walter von Didenheim, Rat und Kanzler des Hohen Stifts Straßburg, mit seinen Töchtern Sabina und Anna Maria. Sabina von Didenheim heiratete Egon von Gail und ihre Schwester Anna Maria Emanuel von Reich, Vizekanzler des Bistums Straßburg. Nach dem Tod ihres Vaters besaßen und nutzten die Familien Gail und Reich viele Jahre den Garten gemeinsam. Am 19.6.1738 heiratete in Ettenheim ein Sebastian Anton von Gail Maria Theresia von Olizy, Tochter des verstorbenen Mahlberger Oberamtmannes Franz Ernst Heinrich von Olizy. Auch Philipp Jacob von Reich heiratete eine Olizy-Tochter, nämlich Maria Barbara von Olizy, die in Ettenheim wohnte. So kam die Mahlberger Familie von Olizy ins Spiel. Schließlich ehelichte eine weitere Olizy-Tochter, Katharina Franziska Henriette, den Baron Felix Anton von Maillot, was sich auf die spätere Geschichte des Gartens auswirkte.

Am 24.3.1760 gelangte Maria Barbara von Reich geb. Olizy durch Grundstückstausch in den Alleinbesitz des Gartens. Nach einem ausgedehnten Erbschaftsstreit innerhalb der Olizy-Sippe kaufte Beat Martin von Maillot, der Sohn von Felix Anton, das überschuldete Olizy'sche Erbe, wozu auch der Garten gehörte. Damit kam der Garten zum Eigentümer des später als „Ichtratzheim'sches Haus“ bezeichneten Anwesens!

Im Zusammenhang mit dem Aufenthalt des Kardinals Louis de Rohan und der französischen Emigranten in Ettenheim nahmen auch der Duc d'Enghien und Prinzessin Charlotte de Rohan-Rochefort hier ihren Wohnsitz. Der Prinz wohnte von 1801 bis zu seiner Entführung im Jahr 1804 beim Baron Albertini von Ichtratzheim, dem Schwiegersohn des Barons Beat Martin von Maillot, in dessen Haus zur Miete. Daher konnte er zusammen mit seiner geliebten Prinzessin Charlotte auch den Ichtratzheim'schen Garten benutzen, wenn er neben seiner Jagdleidenschaft noch Zeit dafür fand. Das Liebespaar pflanzte, wie überliefert, im Garten Gemüse und Blumen.

Nach dem Tod des Barons von Ichtratzheim im Jahr 1821 wurde der 9,5 Mannshauet große Garten in zwei etwa gleich großen Teilen versteigert: Den nördlichen Teil mit dem Gartenhaus ersteigerte der Bierbrauer Xaver Köbele, den südlichen Teil „Salmen“-Wirt Benedikt Werber. So kam der adelige Garten jetzt in bürgerliche Hände. Die Nachkommen des Xaver Köbele besaßen ihren Gartenanteil bis zum Verkauf an die Stadt Ettenheim im Jahr 1959. Die Erben des Benedikt Werber verkauften ihren Garten bereits im Jahr 1880 an den Küfer Franz Josef Schmidt. Dessen Tochter Maria Theresia heiratete den Studienrat Alfred Sauer und so nannte man den Garten nun „Sauers Garten“. Die Erben Sauer verkauften im Jahr 2001 ihren Garten an die Stadt Ettenheim, und damit konnte glücklicherweise die historische Einheit des Ichtratzheim'schen Gartens wieder hergestellt werden.



Der Fruitière ist der Obstgarten in der Anlage, wo man es sich unter Bäumen gemütlich machen kann. Das Foto wurde vor sechs Jahren aufgenommen. Inzwischen sind die Bäume kräftig gewachsen.

Aufn. W. Hoffmann



Gartenzustand im Jahr 1997. Er wurde in diesem Jahr zum letzten Mal von der früheren Eigentümerin, Frau Maria Kopp, gepflegt und bestellt.

Aufn. W. Hoffmann

Zur Neugestaltung des historischen Gartens oder Wie der Prinzengarten entstand

Die letzte Eigentümerin vor dem Verkauf des nach ihr benannten Gartenteils „Kopp’scher Garten“, vormals „Köbeles Garten“, an die Stadt Ettenheim, Frau Maria Kopp geb. Herr, konnte den Garten noch bis zum Jahr 1997 nutzen. Danach entbrannten heftige Diskussionen um die weitere Verwendung des historischen Gartens und die Frage: Parkplätze oder Stadtgarten? Die verschiedenen Ansichten wurden auch öffentlich in den Zeitungen vorgetragen und eine Unterschriftenaktion wurde durchgeführt, die großen Erfolg hatte. Letztendlich entschied sich der Gemeinderat für den Erhalt des Gartens. Auch die Abtretung eines Teils des Gartens für Parkplätze wurde in einer Sitzung des Bauausschusses vom 9.5.2000 abgelehnt. Nach der Beurteilung des Landesdenkmalamtes vom 6.7.2001 stellt der Gartenpavillon (Gartenhaus) aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen ein Kulturdenkmal gem. § 2 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes (DSchG) dar. Der Pavillon bildet zusammen mit dem Garten und der begrenzenden Sandsteinmauer eine Sachgesamtheit gem. § 2 Abs.1 DSchG und genießt dadurch Kulturdenkmaleigenschaft.

Am 17.9.2001 fand die Gründung des Freundeskreises Prinzengarten statt. Der Verein begann sofort mit der Wiederherstellung des Gartens im historischen Sinne. Die Planung für die Neugestaltung lieferte das Gründungsmitglied Gartenarchitekt Eckard Riedel, der



Nachdem Wege und Rabatte angelegt waren, bepflanzten die Mitglieder mit Unterstützung des Rotary Clubs im März 2004 den Garten.

Aufn. W. Hoffmann

bei den Arbeiten auch tatkräftig Hand anlegte. Auf die Mitglieder des Freundeskreises kam viel Arbeit zu, um den verwilderten Garten wieder ansehnlich zu machen. Bei der Neugestaltung des Gartens wurde auf historische Beispiele zurückgegriffen: Einteilung der Gartenbereiche in Küchengarten (Potager), Rasenstück (Tapis vert), Obstgarten (Fruitier), Hecken und Bäume (Bosquet) usw. Zur vorgesehenen Nutzung mussten bauliche Ergänzungen erfolgen, wie ein Raum für Mobiliar und Toiletten neben dem Gartenhaus und ein Schopf für Gartengeräte. In der Mitte des Gartens im französischen Stil entstand ein neuer Brunnen und auf dem Berg ein Pavillon mit der Büste des Duc d'Engien in Form einer Kopie des Originals im Rohan-Schloss in Sychrow (Tschechien). Für größere Veranstaltungen dient die große Wiese mit der Naturbühne. Die Stadt ließ in den letzten Jahren das schöne barocke Gartenhaus von 1801 und die alte Gartenmauer auf ihre Kosten renovieren, eine wichtige Maßnahme zur Erhaltung der Bauwerke.

Zu den Aktivitäten des Freundeskreises

Ziel des Freundeskreises ist es, mit dem Garten für die Menschen eine Stätte im Grünen in frischer Luft zu schaffen und zu erhalten, der Ruhe und Entspannung in Stadtnähe bietet. Er soll auch

regelmäßige Feste und Konzerte ermöglichen, soweit sie zum Garten passen. Die Vereinsmitglieder bringen viele Arbeitsstunden auf, um den Garten jährlich abwechselnd mit Gemüse, Blumen und Stauden zu bepflanzen und ihn regelmäßig zu pflegen. Der Garten soll mit Leben erfüllt sein.

Es bleibt zu hoffen, dass sich in Zukunft auch weitere Personen finden, die dazu bereit sind oder die Arbeit finanziell unterstützen. Anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Prinzengartens Ettenheim (2001-2011) entstand eine Festschrift, in der die Aktivitäten des Vereins bis zu diesem Zeitpunkt im Einzelnen angegeben sind und der Verein vorgestellt wird. Weiterhin werden jährlich ein Frühlings-, Sommer- und Herbstfest durchgeführt. Das Gartenhaus wird in der Adventszeit zum „Knusperhäuschen“ verwandelt, was an zwei Terminen mit einer kleinen Veranstaltung verbunden wird. Der Freundeskreis führt seine Arbeit ehrenamtlich durch und ist auf die Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge und Veranstaltungen angewiesen! Die Stadt ist für die bauliche Unterhaltung der Anlage zuständig.

Literatur

Prinzengarten in Ettenheim (Studie zur Geschichte, Neugestaltung und Nutzung), Ettenheim 2002

Festschrift Prinzengarten Ettenheim 2001-2011, 1. Aufl. 2011, 2. Aufl. 2017

Dieter Weis, Ettenheimer Gärten in alter Zeit, 1. Teil: Der Prinzengarten, In: Die Ortenau, 92. Band, 2012, S. 264-278 (Ausführliche Geschichte des Gartens mit Quellennachweisen).

Bosquet (das „Wäldchen“) ist der Gartenteil am Berg, wohin sich der Weg schlängelt. Oben, im Efeupavillon befindet sich die Büste des Namensgebers des Gartens, des Prinzen und Herzogs von Enghien.

Aufn. W. Hoffmann





Das geschlossene
Hofgut Mooghof auf
einem Ölgemälde
von Fortwängler,
1876.

Ein Park auf dem Geisberg ✓

Der untergegangene Park des „Schlössle“ auf dem ehemaligen geschlossenen Hofgut „Waldhof“ am Geisberg

Von Reinhard Krauß

„Ein Park auf dem Geisberg? Noch nie gehört!“

Stimmt! Der Park ist längst untergegangen, wenn auch die Anlage, auf der er sich befand bis heute erkenntlich ist durch die Terrassierung und durch die bis vor einigen Jahren noch vollständige Ummauerung. Zwar darf man sich den Park nicht als einen Landschaftspark vorstellen, vielmehr ist er eine kleine private Anlage.

¹ Grundbuch der Gemeinde Schweighausen (GBS) IV, S. 284 Nr. 90.

² vgl. GBS IV, S.319 Nr. 97.

Vielleicht eher bekannt ist dem einen oder anderen der Älteren unter den Lesern die „Wirtschaft zum Waldhof“. Sie existierte bis Ende der 60er Jahre und wurde von Geisberg-Wanderern und von den Bewohnern des Tals gern aufgesucht. Die Wirtschaft befand sich allerdings nicht auf dem Gipfel des Geisbergs, sondern an seiner Ostflanke; genauer gesagt im Harmersbachtal, das bei den Höhenhäusern beginnt und sich hinunter nach Welschensteinach erstreckt.

Das Gebäude der „Wirtschaft zum Waldhof“, das gegenüber liegende ehemalige Herrenhaus und das ehemalige Leibgeding Haus sowie mehrere Ökonomiegebäude gehörten einst zum „Hofgut Waldhof“.

Etwa auf halber Länge des Harmersbachtals befindet sich das ehemalige „Geschlossene Hofgut Waldhof“. Auch das Hofgut ist längst untergegangen. Wieder und wieder wurde es verkauft. Heute wohnen vier verschiedene Familien jeweils im ehemaligen Gutshaus, im ehemaligen Leibgeding-Haus, im „Herrenhaus“ oder „Schlössle“ und in einem weiteren Haus, dem „Waldhaus“. Dieses wurde von dem Rennfahrer Hans „Stritzel“ Stuck, der auch eine Zeitlang Besitzer des Hofguts war, als Werkstatt und Remise für seine Rennwagen gebaut. Das „Hofgut Waldhof“ war hervorgegangen aus dem ehemaligen „Unteren Mooghof“, das der damalige Besitzer Hofbauer Bernhard Moog 1856 an Fritz Mezger aus Lahr verkaufte.¹

Fritz Mezger war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der außer in der Kaiserstraße in Lahr (spätere Villa Imhausen) auch ein Domizil in Karlsruhe hatte. Er lebte als „Rentier“ und „Partikulier“² von den Einkünften aus seinen zum Teil umfangreichen Liegenschaften. Die hatte er in Karlsruhe, Schweighausen, Lahr, Welschensteinach und

anderswo. Ein Teil seines Vermögens stammte aus dem Erbe seiner Mutter Barbara. Sie war eine Schwester des in weiten Teilen Europas bekannten und renommierten Schneiders „Stulz von Ortenberg“ aus Kippenheim, der zeitweilig in London und in Frankreich arbeitete und sich ein stattliches Vermögen verdient hat. Heute würde man ihn wahrscheinlich als Designer bezeichnen.

In einem Schreiben von Fritz Mezgers Anwalt Burckhart aus Lahr an das Großherzogliche Bezirksamt Ettenheim vom 6. Mai 1867 geht hervor: *„Fritz Mezger ist bekanntlich der größte Gutsbesitzer im Harmersbachtal, wo er sich im Jahr 1853 das umfangreiche Moog'sche Hofgut als Eigentum erworben hat ... Er hat in landwirtschaftlicher Hinsicht das Grundstück allseitig gehoben und angenehme Einrichtungen, Gebäulichkeiten und Anlagen umgeben, so daß sein Besitztum eine Zierde ist.“*³

Ab dem Jahr 1853 gab Fritz Mezger verschiedene Beleihungen an Bernhard Moog. Einzelne Nutzungsrechte des Mooghofs wurden an ihn vertragsmäßig überschrieben. Alleiniger rechtmäßiger Besitzer durch Grundbucheintrag wurde Fritz Mezger aber erst im Jahr 1856.⁴ Zu den „Gebäulichkeiten und Anlagen“ zählen auch das im Feuerversicherungsbuch für die Gemeinde Schweighausen genannte Wohnhaus, das Fritz Mezger im Jahr 1876 erbauen ließ. Das Haus war eher im Stil eines städtischen Hauses gebaut und passte nicht so recht zu den anderen im Schwarzwaldhausstil gebauten Höfen des Harmersbachtals mit ihren gedungenen Bauformen und den heruntergezogenen Walmdächern. Es wird nirgends ersichtlich, wer dem neuen Gebäude seinen Namen gab. In verschiedenen Urkunden der Gemeinde Schweighausen und in Verkaufsakten wird es „das Schlössle“ oder auch „Herrenhaus“ genannt.⁵

Die Mauer, die vom unteren Park bis zur ersten Etage reicht, hat eine Höhe von ca. 3 m. Dadurch wirkt das Haus recht hoch und erinnert mit einiger Fantasie im unteren Teil ein wenig an die Schildmauer einer Burg. Die Bezeichnung „Schlössle“ wird bis in die heutige Zeit von den Menschen am Geisberg verwandt.

Die äußere Ummauerung

An das Haus angelehnt befindet sich Richtung Norden und Osten die ehemalige kleine Parkanlage.

Die Umfassung der Anlage besteht bis heute aus einer Bruchsteinmauer, die mit großen, schweren Sandsteinplatten abgedeckt ist. Auf

³ Reinhard KRAUSS, Der Waldhof im unteren Harmersbach, früher Mooghof genannt. In: Heimatbuch/Ortsfamilienbuch Schweighausen, Hrsg.

Interessensgemeinschaft Badischer Ortssippenbücher, Denzlingen 2003.

⁴ GBS IV, S. 284 Nr. 90.

⁵ GBS IV, S. 284 Nr. 90.

der Südseite, dem Tal zugewandt, finden wir eine ca. 1,5 m hohe Bruchsteinmauer, die den „unteren Park“ von der darunterliegenden „Hausmatte“ abgrenzt. Die Parkanlage war also ursprünglich vollständig ummauert.

Die innere bauliche Gestaltung des Parks

Da das „Schlössle“ und die Parkanlage an einem Hang gebaut sind, musste das Gelände terrassiert werden, um ebene Flächen zu erhalten. Die Anlage gliedert sich in zwei Bereiche. Den oberen Park und den durch eine ca. 3 m hohe Bruchsteinmauer getrennten unteren Park.

Die 20 m x 25 m große Anlage des „oberen Parks“ ist gegliedert in drei im Westen gelegene Ebenen. Sie sind terrassenförmig angeordnet. Jede Ebene ist durch eine 1,20 m bis 1,50 m hohe Bruchsteinmauer von der nächsten abgegrenzt. Mittig sind sie durch Sandsteintreppen miteinander verbunden.

Der nach Osten gelegene „untere Park“ mit ca. 12 m x 40 m ist von dem oberen Park durch eine ungefähr 3 m hohe Bruchsteinmauer abgegrenzt. Vom oberen Park in den unteren führt eine 16-stufige Sandsteintreppe hinab. Eine weitere Sandsteintreppe führt an der Südseite des Hauses von der Kellerebene in den unteren Park. Aufwärts führt von der unteren Kellerebene eine Treppe auf den unteren Hof und von dort eine weitere kurze Treppe zum Haupteingang, der vor Jahren durch einen Umbau verlegt wurde. Außerdem führt noch auf der Südseite eine Granitsteintreppe vom unteren Park zum Zufahrtsweg des gesamten Komplexes.



Die Bepflanzung der Anlage

Das „Schlössle“ wurde laut Feuerversicherungsbuch⁶ im Jahr 1876 erbaut. Dieser Eintrag ist bisher das einzige Dokument über das Gebäude, in dem sein Baujahr belegt ist. „*Ein Wohnhaus wird erbaut*“ heißt es dort. Der Bauherr wird nicht genannt. Nachdem Fritz Mezger das Hofgut 1856 erworben hat und 1883 an seinen Sohn Leopold weitervererbte, kommt nur er als Bauherr in Frage. Da ein Ölgemälde, signiert mit dem Namen „Fortwängler“, auf dasselbe Jahr wie der Bau des Hauses, nämlich 1876, datiert wird, steht außer Frage, dass der dort dargestellte Park kaum als Faktum, sondern eher als künstlerische Projektion angesehen werden muss. Aus diesem Grund finden wir auf dem Gemälde auch noch nicht die Terrassierung des oberen Gartens vor, die wohl erst in den Folgejahren entstanden ist.

⁶ Feuerversicherungsbuch für die Gemeinde Schweighausen im Archiv der Sparkassenversicherung Mannheim.

Der Autor selbst wuchs in der Mitte des letzten Jahrhunderts als Kind im „Schlössle“ auf. Die bis dahin verbliebenen Reste der Mezger'schen Bepflanzung sind ihm noch in Erinnerung, waren sie doch zu dem Zeitpunkt ca. 70 Jahre alt. Es handelte sich für die damalige Zeit um „exotische Pflanzen“, die im Schwarzwald nicht zu finden waren. Alte Fotos belegen jedoch, dass der Park ursprünglich viel reicher bepflanzt war.

Im Folgenden soll beschrieben werden, welche Bäume noch in der Erinnerung des Autors sind, da zwischenzeitlich alle das Zeitliche gesegnet haben.

Im oberen Park waren dies in der obersten Ebene zwei riesige Exemplare von Blautannen. In der mittleren Ebene befand sich eine Eibe, der während der Kindheit des Autors noch entfernt werden musste. Auf der untersten Ebene standen neben einem ca. 5 m hohen Buchsbaum eine Hemlocktanne, eine Riesen-Thuja mit drei Stämmen aus einem Wurzelstock und eine Scheinzypresse von gewaltigem Ausmaß. Im unteren Park hatte nur noch ein Apfelbaum überlebt.

Von den Bäumen des oberen Parks erreichte kein einziger die heutige Zeit. Im Jahr 1976 ging die Thuja ein, 1995 brachte ein Sturm die Hemlocktanne zu Fall. Als letzte überlebte eine gigantische Blautanne, bis sie 2012 wegen Herzfäule gefällt werden musste. Heute wären die im ehemaligen Park des „Schlössle“ angepflanzten Bäume keine Besonderheit mehr; steht doch der eine oder der andere in heutigen Vorgärten in den Neubaugebieten. Wie aber mögen es die Bewohner des Geisberges im 19. Jahrhundert aufgefasst haben, dass Fritz Mezger einen Park mit ausländischen Bäumen anlegte? Kaum



Schwester Anni Reith. Im Hintergrund der Hesseberg.

einer wäre wahrscheinlich auf die Idee gekommen, einen Park zu begründen, der nicht auf Ertrag gerichtet ist, der nur der Schönheit und dem Überfluss diene und nicht auf den Erhalt des Lebens ausgerichtet war.

Fritz Mezger vererbte das Hofgut 1883 an seinen Sohn Leopold, der es nach vierzehn Jahren an den Straßburger Fuhrunternehmer Karl Lorenz verkaufte. Dieser veräußerte es noch im selben Jahr an Baron Viktor Freiherr von Villez. Als dieser 1910 verstarb, erwarb sein Schwager, der Waldkircher Fabrikant Wilhelm Stuck das Gut. Der wiederum vererbte es 1921 an seinen Sohn, den Rennfahrer Hans „Stritzel“ Stuck, der es nur vier Jahre bewirtschaftete und 1925 an die Gemeinde Schweighausen veräußerte. Wie all die Besitzer den Park nutzten oder ihn gestalteten, ist nicht bekannt. Erst als im Jahr 1927 Schwester Anni Reith das Schlössle mit dem Parkgelände pachtete und als „Kinderkurheim Waldhof“ nutzte, wurde der Park mit neuem Leben erfüllt. Der obere Park wurde als Spielplatz und für gymnastische Übungen genutzt. Er diente aber auch als Podium für musikalische Darbietungen und für Theateraufführungen, sowie für Kinderzirkus, für Kasperletheater usw.

Der untere Park war zur Kindheit des Autors ein Gemüse und Ziergarten mit einer Anzahl von Obstbäumen und unterschiedlichen Beerensträuchern. Ein Teil davon wurde als Spielplatz genutzt.



Zu erwähnen sei noch, dass außerhalb des Parks auf dem Gelände des „Schlössle“ einige weitere markante Gewächse gediehen. Da waren rechts und links der Hofeinfahrt zwei riesige Esskastanien, welche die Urmütter aller heute im Harmersbach Tal vorhandenen Esskastanien, „Keschde“ wie man dort sagt, sein dürften. Im ganzen Tal waren außer den beiden beim „Schlössle“ keine so mächtigen Kastanienbäume zu finden. Des Weiteren befand sich bei den Kastanien vor dem Eingang ein mächtiger Buchsbaum von ca. 4 m Höhe und auf der Mauer zum unteren Park eine Reihe Thujabüsche. Dann gab es außerhalb der Parkmauer noch etliche Stauden von lila Flieder und einen riesigen Rotdorn. Insgesamt eine ansprechende Anlage.

Lotte Reith (links)
und Lina Haiss
(Mitte) zwischen den
Kastanien.

Unter all den Besitzern war Fritz Mezger der tüchtigste und aktivste, der das Hofgut gestaltete. Er legte vier Fischweiher an, ließ im Feld Mauern bauen, um das Gelände zu terrassieren und damit leichter zu bewirtschaften. Er ließ seinen gesamten Besitz neu vermessen und mit neuen Grenzsteinen versehen, die bis heute seine Initialen „FM“ tragen. Schließlich ließ er den heutigen Talweg bauen, um seinen Gutshof und die Höfe des Harmersbachtals besser an den Verkehr anzubinden. Diesen Weg schenkte er schließlich der Gemeinde Schweighausen. Fritz Mezger gestaltete das ganze Tal nachhaltig. Dass er zu seiner eigenen Freude auch einen Park gestaltete, sei ihm gegönnt.

Der Rosengarten des Finanzamts Lahr

Von Rudi Rest

In der nördlichen Altstadt von Lahr gibt es ein besonderes Kleinod – den Rosengarten neben dem Lahrer Finanzamt. Neben dem spätbarocken Gebäudeensemble verzaubert der Garten ganz leise die Besucherinnen und Besucher. Der Garten liegt im Grabenbereich der mittelalterlichen Befestigung der nördlichen Stadterweiterung zwischen der ehemaligen inneren und äußeren Stadtmauer.

Mit dem Beginn des Barocks hatten die Stadtmauern ihre Funktion verloren und wurden daher in Zier- und Nutzgärten umgewandelt. Im 19. Jahrhundert nutzte der Sohn des letzten Henkers von Lahr an den Garten angrenzende Gebäude als Wein- und Essighandlung. Dies kann man heute noch an den gewaltigen alten Gewölbekellern erkennen, optimal für Wein- und Essiglagerung.

In dem hinteren Keller mit der eingeschlagenen Jahreszahl 1584 wurde während einer Bombardierung von Lahr im Zweiten Weltkrieg ein Kind geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Fabrik von der Firma Hengstenberg weitergeführt und nach Beendigung der Produktion wurden alle vier Fabrikations- und Lagergebäude abgerissen und die jetzigen Parkplätze nebenan angelegt.

Anfang der 1980er Jahre hat das Land Baden-Württemberg in der Brestenberggasse das Gelände der ehemaligen Essigfabrik Hengsten-



berg und zwei Häuser erworben. In dem neben dem Dinterschen Haus stehenden Gebäude war einst die Verwaltung der Essigfabrik Frank untergebracht. Dieses Gebäude sollte ursprünglich abgerissen werden, doch die Stadt drängte auf dessen Erhalt. Mit seinem Erker und seinem ebenfalls abgewalmten Dach passt es sehr gut zu dem barocken Nachbarhaus. Das Land zeigte sich aufgeschlossen und beschloss, beide Häuser zu renovieren und im Innern so einzurichten, dass die Finanzkasse und andere Abteilungen des Finanzamtes darin untergebracht werden konnten. Als beide Häuser renoviert waren, setzte sich der damalige Leiter des Finanzamtes, Regierungsdirektor Dr. Wolfgang Zürcher für den verwahrlosten Garten hinter dem Dinterschen Haus ein. Dr. Zürcher ahnte, dass der Garten einst eine Besonderheit gewesen sein muss, und so machte er sich für die Erhaltung des einst barocken Anwesens stark und hat dieses aus seinem Dornröschenschlaf erwachen lassen. Die historische Gartenanlage der ehemaligen Villa Dinter wurde im Herbst 1982 somit wieder hergestellt. Es handelt sich um einen ehemaligen Barockgarten mit achsial verlaufender Wegführung, bei dem die Beete mit Buchs eingefasst sind. Ursprünglich diente er als Obst-, Gemüse- und Ziergarten. Wenn man heute durch das zur Nordtangente führende Tor in der Gartenmauer schaut, kann man ein Kleinod mitten in der Stadt entdecken. Der Kreuzweg, der die Beete viertelt, ist mit Kies eingelegt. An den Gittern und Bögen wachsen Kletterrosen, Trompetenwinde und Hortensien. Die vor Jahren gepflanzten Obstbäume geben dem Garten seinen ursprünglichen Zustand. In der Nordostecke ist eine kleine Erhebung erhalten geblieben, von deren Sitzplatz aus man den kleinen Märchengarten überblicken könnte. Der Traum des Finanzamtschefs Dr. Zürcher hat sich erfüllt, und mitten in der Stadt ist ein Garten zum Träumen erhalten geblieben.

Die Gebäude und der Garten stehen als Kulturdenkmäler unter Denkmalschutz.



Spaziergang durch Kappels Gärten hinter den Gassen √

Von Tobias F. Korta

Wer bei Kappel an „Parks und Gärten“ denkt, dem kommt unweigerlich der weithin bekannte und viel besuchte „Taubergießen“ mit seinen ursprünglichen Altrheinarmen, Auewäldern und Orchideen-wiesen in den Sinn. Er bildet zusammen mit der Île de Rhinau einen einzigartigen grenzüberschreitenden Naturpark entlang des Rheins. Für Außenstehende indes völlig unbekannt sind Kappels Gärten „hinter den Gassen“. Mitten im Ort gelegen, wo sie niemand vermutet, sind diese grünen Oasen charakteristisch für die „vorne“ an den Hauptstraßen vielfach schon verlorengegangene Dorfidylle. Entstanden sind die üppigen Hinterhofgartenlandschaften mit der strahlenförmigen Erweiterung des mittelalterlichen Dorfkerns entlang der „Kirche-“, „Leye-“ (Löwen) und „Mihligass“ (Mühlenstraße) sowie der Vorau, wobei gerade der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht allmählich sondern planmäßig erfolgte Ausbau der „Kirchegass“ (heute Rathausstraße) über ihren mittelalterlichen Bestand weit nach Osten hinaus raumplanerisch bemerkenswert ist.

„Vorne im Dorf“

Das Ortsbild von Kappel am Rhein wird von zwei zentralen Gebäuden beherrscht. Dies ist zum einen die Pfarrkirche St. Cyprian und Justina, die alleine aufgrund ihrer majestätischen Größe weit ins Land sichtbar ist und deren schöner Zwiebelturm die Blicke auf sich zieht. Das imposante Gotteshaus ist auf dem alten Wittumgut am östlichen Ortseingang so gelegen, dass, wer sich dem Ort nähert – nicht nur aus dem Osten von Grafenhausen sondern auch auf der Landstraße von Rust oder Wittenweier herkommend –, unweigerlich auf sie zusteuert. Der Standort der 1730-1733 erbauten und 1826-1828 erweiterten Kirche scheint daher bewusst gewählt zu sein und geht auf den Ausbauprozess des Ortes im frühen 18. Jahrhundert zurück. Hier beginnt oder vielmehr endet die erweiterte Hauptachse des Ortes: die damalige Kirch- und jetzige Rathausstraße mit im Laufe der Zeit zahlreichen an ihr gelegenen öffentlichen Gebäuden. Sie ist breit angelegt wie eine Magistrale, um gleich nach ihrem Beginn den Blick zu öffnen auf das an ihrem anderen Ende gelegene



Rathausstraße mit Blick nach „oben“ zur Kirche (im Osten) ...

... und nach „unten“ zur Ortsmitte.

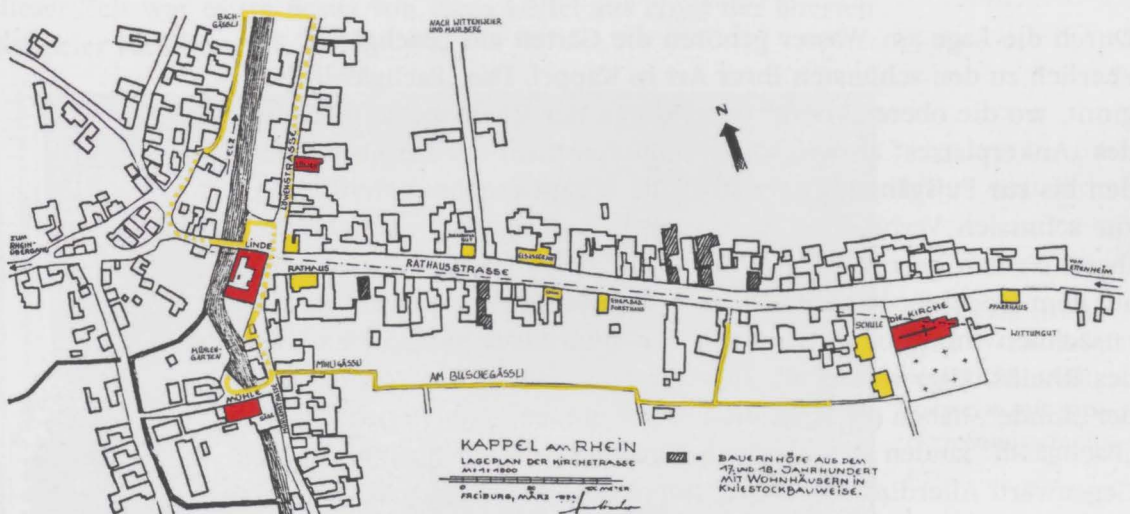
Aufn. Tobias F. Korta



zweite prägende Gebäude des Ortes, das ehemalige Stubenwirtshaus der Gemeinde und der Fischerzunft, zugleich das älteste Gasthaus am Ort („zur Linde“), das den Straßenraum optisch abschließt. Das repräsentative Gebäude mit zwei Vollgeschossen, sieben Achsen auf der Vorderseite, hohem Mansardendach mit Frontspitz und barockem Dachreiter für die Gemeindeglocke hat ihre Gestalt durch Umbau und Erweiterung im Jahre 1783 erhalten, geht aber auf eine mittelalterliche Anlage zurück, die nach Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg und in den Erbfolgekriegen des späten 17. Jahrhunderts um 1700 wiedererrichtet wurde. Es war jahrhundertlang das politische und wirtschaftliche Zentrum des Ortes und liegt nicht von ungefähr just da, wo sich in der Ortsmitte zwei alte Landstraßen kreuzen: das sogenannte „Rheinsträßle“, ursprünglich ein römischer Heerweg, das von Breisach kommend auf dem Hochufer verlaufend ins Ried und ins Hanauer Land führt, und die Straße von Rhinau über Ettenheim ins Münstertal und auf den Streitberg.

An dieser Hauptachse zwischen den beiden für den Ort prägenden Polen, dem politisch-wirtschaftlichen Zentrum in der Ortsmitte und dem kulturellen Zentrum bei der Kirche, wo auch die Schule steht, spielte sich seither das öffentliche Leben des Fischer- und Bauerdorfs ab. Hier lag im 19. Jahrhundert noch ein mit zwei Vollgeschossen und Mansardendach ähnlich wie die „Stube“ repräsentativ angelegter Gutshof der Johanniterkommende „Zum grünen Wörth“ in Straßburg, die schon seit dem 14. Jahrhundert in Kappel begütert war. Hier wurden ein „hochherrschaftliches Forsthaus“ gebaut, nachdem Kappel 1806 badisch wurde, und 1846 unmittelbar neben der „Stub“ das heutige Rathaus. Hier entstanden im 19. Jahrhundert zwei Traditionsgasthäuser, der „Elsässer Hof“ und die „Sonne“. Und hier richtete die Ende des 19. Jahrhunderts gegründete genossenschaftliche Spar- und Darlehnskasse (heute Volksbank) ihren Schalter ein, ebenfalls die öffentliche Sparkasse und die damals noch kaiserliche Postagentur. Auch heute noch findet sich hier, „vorne im Dorf“ an der „Kirchegass“, Kappels Hauptschlagader mit Tourismus, Betriebsamkeit, Hektik und Verkehr. Und mit dazuzurechnen ist auch noch das obere Stück „Lebestroß“ (oder wie die Alten noch sagten: „Leyegass“) bis zum Gasthaus zum Löwen, die untere „Mihlistroß“ bis zur „Krone“ und die obere Vorau bei der „Metzg“ an dem im Volksmund so genannten „Ankerplatz“ (wo früher das Gasthaus zum Anker stand) in der Rheinstraße, womit der eigentliche Ortskern von Kappel auch schon umrissen ist.

In der Beschriftung aktualisierter und die zentralen Gebäude farblich hervorhebender Ortsplan auf der Basis der Karte von Martin HESSELBACHER, Das Gasthaus „zur Linde“ und die Kirchstraße in Kappel am Rhein. Denkmalpflege an Bauwerken, die besondere Bedeutung im Ortsbild haben. Zweite Folge. In: Nachrichtenblatt zur Denkmalpflege Bd. 2, H. 1 (1959), S. 19-22





Blick von der Elzbrücke flussabwärts in die Vorau.

Aufn. Tobias F. Korta

Gärten „hinter den Gassen“

In auffälligem Gegensatz zum Lärm und zur Betriebsamkeit an den zentralen Straßen „vorne im Dorf“ steht die erholsame Ruhe und die Idylle der schönen Gärten „hinter den Gassen“. Einen kleinen Eindruck davon gewinnt man beim Blick von der Brücke über die Elz am zentralen Lindenplatz. Allerdings blieben diese Oasen für den ortsfremden Passanten weitgehend verborgen, wenn nicht eigens geschaffene Gässchen und kleine Wege einen erkundenden Spaziergang ermöglichten.

Am „Bachgässli“

Durch die Lage am Wasser gehören die Gärten am „Bachgässli“ sicherlich zu den schönsten ihrer Art in Kappel. Das „Bachgässli“ beginnt, wo die obere „Vorau“ (-Straße) an der Rheinstraße in Höhe des „Ankerplatzes“ abzweigt, und folgt dem Lauf der Elz nach Norden bis zur Fußgängerbrücke über die Elz in die Löwenstraße und zur schmalen Verbindung in die mittlere „Vorau“. Die der Straße ihren Namen gebende Vorau liegt über zwei Meter tiefer als der auf dem Hochufer liegende Teil des Ortes rechts der Elz und gehört tatsächlich morphologisch schon zur alten Auelandschaft entlang des Rheins. Hier an der Elz, noch in Sichtweite ihrer Zunftstube, der „Linde“, haben die Kappeler Fischer immer schon gesiedelt. Am „Bachgässli“ fanden sich die typischen Fischerhäuser noch bis in die Gegenwart. Allerdings ist der in Kappel über Jahrhunderte bedeutende Berufsstand heute im Ort kaum noch präsent. Einzig das Dorf-

wappen mit drei gekreuzten Fischen flankiert von zwei Riemen und der von dem Beuys-Schüler Ulrich Fürneisen geschaffene „Fleschûf-Brunnen“ vor dem Rathaus erinnern noch an das einst traditionsreiche Fischereiwesen. Er zeigt mit zwei Fleschûf (Fischkästen), Riemen und Fischernetz typisches Handwerksgeschirr der Fischer. Die Kappeler Fischerzunft ist übrigens eine der ältesten am Oberrhein. Ihre Gründung geht in die Zeit zurück, als Kappel zusammen mit den ebenfalls bischöflich-straßburgischen Orten Grafenhausen und Ettenheim um 1350 und nochmals von 1401 bis 1528 an die Stadt Straßburg verpfändet waren. Von der bedeutenden freien Reichsstadt mit ihren das Stadtrecht tragenden Zünften und Bürgern mag auch der Gedanke zum zünftischen Zusammenschluss der Kappeler Fischer gekommen und unterstützt worden sein. Die älteste vorhandene Zunftordnung aus dem Jahre 1442 ist die Erneuerung einer schon vorhandenen Ordnung, welche allerdings verloren gegangen ist. Die Erneuerung und ihre Bestätigung durch den Ettenheimer Amtmann im gleichen Jahr, als der Bischof den Nachbarort Rust an den Edelknecht Böcklin von Böcklinsau verliehen hatte, mag kein Zufall gewesen sein, denn die Kappler Fischer mussten wohl Sorge um ihre Fischrechte gehabt haben, um die es in den folgenden Jahrhunderten oft Auseinandersetzungen mit den Ruster Kollegen gab. Vom Bachgässle aus fällt der Blick hinauf auf die andere Seite der Elz zum Gasthaus zum Löwen, dessen Geschichte ebenfalls wie die „Stub“ noch ins ausgehende Mittelalter zurückgeht. Um 1600 hieß das Gasthaus noch „zum roten Leyen“ und wurde, weil es wohl einstöckig gebaut war, auch das „niedere Wirtshaus“ genannt. Zu dieser Zeit war es im Besitz von Hans Löffel aus einer der ältesten Kappeler Familien.



Gärten am „Bachgässli“ – Zäune im oberen Teil noch teilweise mit barocken Sandsteinpfosten.

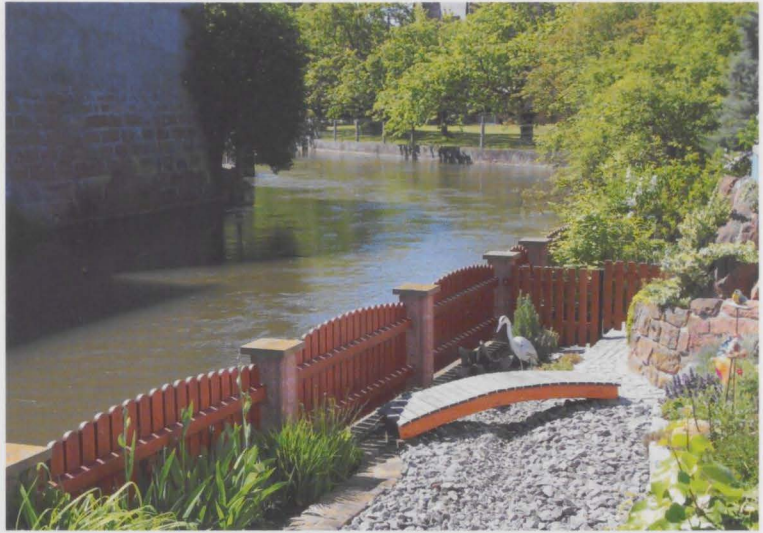
Aufn. Tobias F. Korta



Barockes Zwiebeltürmchen der „Stub“ (oben links).
Fleischüf-Brunnen vor dem Rathaus (oben rechts).
Gasthaus „zum Löwen“ vom „Bachgässli“ (unten).
Aufn. Tobias F. Korta

„Bim Mihligarde“

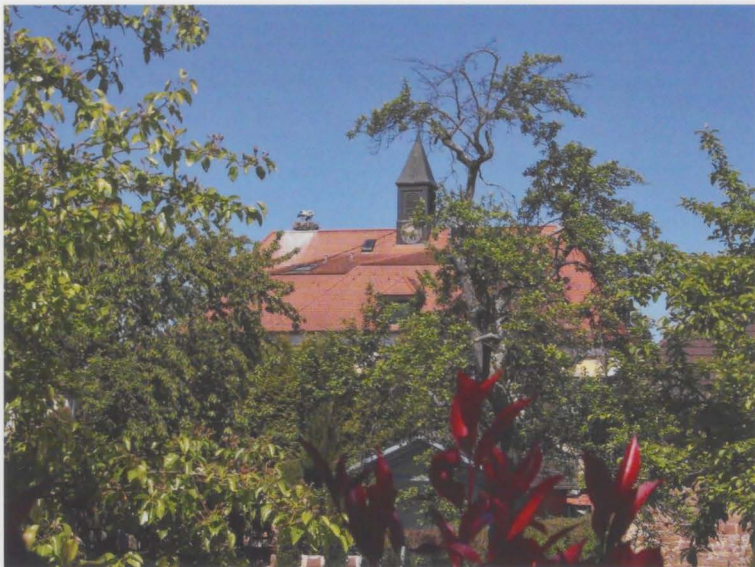
Auf der Rückseite der „Stub“, etwas oberhalb der Elz beginnt der „Mihligarde“. Hier erstreckt sich unerwartet mitten im Dorf zwischen Elz, Rheinstraße und Eisenbahnstraße eine üppige Wiesenfläche mit Baumgärten. Die Mühle war ursprünglich und jahrhundertlang im Eigentum der Gemeinde und sorgte durch Verpachtung für laufende Einnahmen im Dorfsäckel. Ihre Geschichte reicht wie bei der „Stub“ und dem „Löwen“ ins Mittelalter zurück. Urkundlich erstmals erwähnt wurde sie im Jahre 1430. Eine Sandsteintafel am Gebäude verweist auf mehrere Pächter aus der Zeit von 1481 bis 1796. Im Jahre 1840 wurde die Mühle schließlich verkauft. Sie ging durch verschiedene Hände bis sie 1885 in den Besitz der Familie Kunz kam, die den Betrieb der Mühle bis ins Jahr 2000 aufrechterhielt.



Hinter der „Stub“ mit Blick zum „Mihligarde“ (oben) und Blick von der „Mihlibruck“ in den „Mihligarde“ (unten).

Aufn. Tobias F. Korta





Am „Mihligässli“ und am „Buschegässli“

In der Mühlenstraße auf der Höhe von Mühle und Säge beginnend führt das „Mihligässli“ und in dessen Verlängerung das „Buschegässli“ (vormals „Mihlipfad“) in die Gärten hinter der Rathausstraße bis hinauf zu Schule und Kirche. Abseits vom Lärm und Verkehr an den Hauptverkehrsstraßen findet sich hier ein Paradies von Hinterhofgärten in bezaubernder Schönheit und friedlicher Ruhe. Am deutlichsten wird diese Idylle beim Blick hinüber zum Rathaus offenbar, das von dieser rückwärtigen Seite fast janusköpfig ein völlig anders Gesicht zeigt. Die Hinterhofgärten am „Mihli- und Buschegässli“ zeigen noch sehr stark den Charakter ehemals bäuerlicher Gärten. Wo im letzten Jahrhundert noch fast in jedem Gehöft an der Rathausstraße Landwirtschaft und Viehhaltung zuhause waren, zeigen sich heute nur noch vereinzelt Spuren dieses ländlichen Lebens in zwei der Gärten – hinter der früheren Post und im Garten des ehemals badischen Forsthauses mit seinem alten Baumbestand.

Die Schüler, die den Weg zur Schule über das „Buschegässli“ abkürzen, kommen an der rückwärtigen Seite des 1783 erbauten Hauses vom ehemaligen Oberlehrer Stehlin vorbei. Dieser hatte die Kappeler Volksschauspiele initiiert und geleitet und damit Kappel weit über die Gegend hinaus bekannt gemacht. In den Jahren 1921 bis 1928 wurde beim „Theaterwäldli“ in Richtung Rhein Jahr für Jahr ein anderes Stück gezeigt: „Der Freischütz“, „Preciosa“, „Rosa von

Die rückwärtige Seite vom Rathaus mit seinem Storchenpaar beim Hochzeitstanz.

Aufn. Tobias F. Korta



Am „Mihligässli“ (oben).
Reste einer idyllischen bäuerlichen Welt
(Mitte).

Garten hinter dem Haus des ehemaligen
Oberlehrers Stehlin. (unten).

Aufn. Tobias F. Korta





Tannenburg“, „Genovefa“, „Der Trompeter von Säckingen“ und „Der Schwanenritter vom Rhein“. Die Aufführungen an jedem Sonntagnachmittag von Mai bis September sind im wahrsten Sinne des Wortes Volksschauspiele gewesen, denn nahezu das ganze Dorf war beteiligt – entweder als Schauspieler, Statisten, Theatermusiker oder Bühnenarbeiter ebenso wie beim Imbiss- oder Kartenverkauf oder beim „Shuttleservice“ vom und zum Orschweier Bahnhof. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise wurden die Kappeler Volksschauspiele schließlich eingestellt und ein Großteil der Requisiten nach Ötigheim bei Rastatt gegeben, wo der Laientheater-Geist noch heute lebendig ist.

Im oberen Teil des „Buschegässlis“ ermöglicht noch ein schmaler Weg eine kurze Passage vor zur Rathausstraße, der in der Generalbannerneuerung von 1728 als „Allmendgässlein am Lindengarten“ erwähnt ist, bevor es bei Schule, Friedhof und Kirche endet. Die Taubergießenschule, heute nur noch eine Grundschule, trägt den Namen des so schönen und bekannten Naturschutzgebietes. Der besonderen Lage Kappels am Grenzübergang ist es zu verdanken, dass hier auch das Angebot einer deutsch-französischen Grundschule in privater Trägerschaft mit angeschlossenem zweisprachigen Kindergarten besteht.

Die Pfarrkirche St. Cyprian und Justina ist sicherlich das architektonisch eindrucksvollste Gebäude des Orts. Seine Gestalt geht auf den talentierten Weinbrennerschüler Hans Voss zurück, der auch den Bau anderer Kirchen im Geroldsecker Land wie zum Beispiel in

Am ehemaligen „Allmendgässli am Lindengarten“ unterhalb der Kirche.

Aufn. Tobias F. Korta



Kappeler Madonna und Innenansicht der Kirche (oben).

Pfarrkirche St. Cyprian und Justina von Süden (links).

Aufn. Tobias F. Korta

Münchweier, Kürzell und Ichenheim verantwortete. Voss' klassizistischer Entwurf, an dem auch Weinbrenner selbst noch mitgearbeitet hat, stellt eine überzeugende Erweiterung der bestehenden Kirche aus dem frühen 18. Jahrhundert, die er nun als Chor weiterverwendete, um ein neues Langhaus und einen neuen passenden Ostturm dar. Die Initiative für diese Kirchnerweiterung von 1826-1828 ging auf den damaligen Pfarrer und Dekan Dr. Joseph Vitus Burg zurück, der im Anschluss an seine Tätigkeit in Kappel kurze Zeit als Weihbischof in Freiburg wirkte, bevor er Bischof von Mainz wurde. Akzente setzte der liberal denkende Burg auch bei der Innengestaltung: Sein Zelebrationsaltar vorne im Chor beim Kirchenvolk war damals der Zeit ebenso weit voraus wie die von ihm zum besseren Verständnis eingeführte Liturgie in deutscher Sprache. Nachdem die Kirche rund hundert Jahre später, am Aschermittwoch des Jahres 1945 infolge von

Granatbeschuss ein Raub der Flammen wurde, gelang es dem Architekten des Freiburger Erzbistums, Gregor Schroeder, durch Hebung des Chors auf eine einheitliche Firsthöhe mit dem Langhaus den vielfach kritisierten sogenannten „Scheunenstil“ zu korrigieren und ein harmonisches Ganzes zu schaffen. Er vervollständigte die Voss-Weinbrennersche neoromanische Komposition nun auch im Innern durch hohe, die Fenster überspannende seitliche Arkaden, einen großen Triumphbogen zum Chor, der sich auch an dessen Stirnseite wiederholt, und durch einen davor auf einem Treppenhügel wie auf einer Empore ruhenden mächtigen Tischaltar aus Sandstein. Die bewusst schlichte Gestaltung unterstreicht den majestätischen Raumeindruck. Heute thront auf dem Treppenhügel anstelle des Hochaltars eine ansprechende, vom Münchner Holzbildhauer Franz Lorch geschaffene Kreuzigungsgruppe mit einem nach romanischem Stil erhabenen Christus sowie den beiden Aposteln Peter und Paul. Kunstgeschichtlich bedeutsam ist die Kappeler Madonna. Sie ist das Werk eines unbekanntes Meisters und hat Ähnlichkeiten mit elsässischen Arbeiten aus der Zeit des späten 15. Jahrhunderts. Von den Kappeler Fischern wurde sie als Patronin der Zunft verehrt. Bereits die Zunftordnung von 1442 bezeugt die Verehrung „unserer lieben Frauen [...] in der Kirchen“, der beim Eintritt in die Zunft ein Wachsoffer zu erbringen war. Daher geht ihre Anschaffung sehr wahrscheinlich auf eine Stiftung der Fischer zurück. Die Zunft bildete früher auch eine religiöse Bruderschaft. Auf sie zurück gehen noch zwei große holzgeschnitzte Kerzenleuchter und vor der Zerstörung der Kirche im Zwei-

ten Weltkrieg auch ein Fischerkreuz. Der Spaziergang durch Kappels Gärten „hinter den Gassen“ endet auf dem Schulhof, wo der Blick in die Ferne, gen Ettenheim und dem Schwarzwald schweift.

Blick vom Schulhof zum Schwarzwald.

Aufn. Tobias F. Korta



Zur Geschichte der Wallburger Kirche St. Arbogast (Teil 3) ✓

Von Dieter Weis

Weitere wichtige Angaben aus den Zährungs-Belegen

In der Aufstellung der Zährkosten von Vogt Michael Siffer ist u.a. Folgendes enthalten:

¹ Beil. Nr. 35

² Beil. Nr. 30

„d. 12tn August 1768 bin ich im Kloster bei H. Pater Kastner wegen denen beiführen zum Cohr [gewesen], verzehrt 1ß 6d“

„d. 8tn October 1768 hab ich zu schuder [Schuttern] Mit dem bildt hauer wegen dem arbogast bildt acortirt verzehrt 4ß“¹

In der Zährrechnung des Sonnenwirts Hans Jerg Glockner steht u.a. Folgendes:²

„d. 7. herbstmonat [September] 1768 hat der friterich Hueber verzert wo er der agcort mit dem antoni Mor gemacht hat wegen dem Kor bogen 5ß 6d“

„d. 22 Mertz (1769) hab die zwey schreiner Meister wegen den Kirchensteyellen [Stühlen?] und wegen der Bohren arbeit verzert 2ß 6d“ (schlechte Schrift, vermutlich ist die Herstellung der Emporenbühne gemeint).

Aus den vorigen Angaben in den Zährungs-Rechnungen lässt sich entnehmen, dass das Kloster Ettenheimmünster (der Pater Kastner) mit der Beifuhr von Baumaterial zu tun hatte (auf welche Weise ist nicht zu erkennen). Außerdem hat Maurermeister Friedrich Huber einen Akkord mit Maurermeister Antoni Mohr über den Bau des Chorbogens geschlossen. Demnach hat Letzterer den Chorbogen errichtet. Wichtig ist vor allem die Angabe, dass Vogt Siffer in Schuttern weilte, um mit einem Bildhauer einen Akkord zur Herstellung der St. Arbogast-Figur für den Kirchengiebel zu schließen.

Wer war der Bildhauer der St. Arbogast-Figur?

Da der Akkord mit dem Bildhauer der St. Arbogast-Figur im Kloster Schuttern abgeschlossen wurde, kann es sich nur um einen Kloster-Bildhauer von Schuttern gehandelt haben. Leider sind die Wallburger Rechnungen der Jahre 1769 bis 1771 nicht auffindbar, so dass nur eine Zuschreibung in Frage kommt. Dabei wäre an Peter Zech und Caspar Feuerstein d.J. zu denken. Prof. H. Brommer, der sachkundige



Figur des Hl. Arbogast aus der Klosterwerkstatt in Schuttern (Bildhauer Peter Zech?).

Aufn. Wolfgang Foffmann

Kunsthistoriker, schreibt dazu: „Es kann für das Datum 1768 keinen Zweifel geben, daß der St. Arbogast von Peter Zech geschaffen wurde.“ Er verweist auf weitere Arbeiten von Peter Zech in der maßgeblichen Zeit und auf die Verwandtschaftsbeziehungen der Schutterner Bildhauer. Caspar Feuerstein d.J. sei Mitarbeiter in der Werkstatt von Zech gewesen, und erst nach dessen Tod am 2.11.1787 in Schuttern habe Feuerstein selbständig gearbeitet.³

In der Zährungs-Rechnung von Vogt Michael Siffer finden sich noch weitere Angaben wie z.B. über seine Fahrten nach Ringsheim, um dort Kalk, Ziegel und Backsteine abzuholen. Dies betrifft einen Zeitraum vom 17.6.1768 bis 12.8.1768. Schließlich soll noch erwähnt werden, dass 24 Buben beim Decken der Kirche halfen, wofür sie jeweils einen Kreuzer erhielten.⁴

Die gesamten Baukosten betragen lt. Rechnung von 1768 722 fl 5d.

³ Auskunft vom 19.10.2012 mit näheren Angaben zu den Schutterner Bildhauern (Tod v. Caspar Feuerstein d.J. am 26.12.1807 in Schuttern). Für Schuttern waren tätig: Anton Martin, Peter Zech, Caspar Feuerstein d.Ä. und Caspar Feuerstein d.J.

⁴ RE 1768, S. 16 insgesamt. 4ß

Schwierigkeiten wegen des zu kleinen Dachreiterturms

Noch vor Ende aller Bauarbeiten wurde offensichtlich, dass Dachreiterturm und Chor der Kirche hinsichtlich ihrer Größe nicht dem Riss (Bauplan) entsprachen. Am Chorgebäude konnte man nichts mehr ändern. Aber am Turm mussten sofortige Verbesserungen vorgenommen werden. So schaltete sich das Lahrer Oberamt ein, das sich wie in den Jahren zuvor wieder an das Kloster Ettenheimmünster wandte und von diesem verlangte, dass es die nötigen Maßnahmen ergreife, um die Missstände zu beseitigen. Nach früherer Art drohte man dem Kloster, man werde „die nöthige Vorkehrungen desfalls selbstn auf Kosten des Löbl. Gotteshaußes anordnen“, wenn das Kloster nichts tue.

Die letzte bekannte Akte der Kirchenbauzeit von 1769/70 betrifft die baulichen Mängel des Dachreiterturms.⁵ Ein undatiertes Schreiben des Lahrer Uhrenmachers Joseph Hecht schildert dem Lahrer Oberamt den Sachverhalt näher. Hecht schreibt (etwas unbeholfen) in der Art, wie man damals vermutlich gesprochen hat, Folgendes:

„Hochgeehrter Ober Amtt Mann, und Herr Ratt, die uhr zu Walburg habe ich zwar aufgestellt, und zum gehen gebracht, aber daß Zeiger werck an dem thurn werde wohl nicht können stantt hallten, uhr sach deßsen, weilen der thurn, sich so starcke bewegungen macht, wann die zwey Klecklein geliten werden, daß man Klauben sollte, daß Kreutz sollte schonn herunder gefallen sein, Waß aber noch zu befurchten, ist daß das die Ziegel an dem thurn, herunder fallen können mit der Zeit, daß sie menschen und vied beschedigen können, wann daß Ein alter thurn were, so Were mann befließen, In abzubrechen Ehe und dann Ein unclick entstett, Wie auch die seiler an die Klecklin, sehr noth leiden weilen der thurn so klein und eng ist, wie auch die uhr nicht länger gehet, alß achtzehn stund, so will der Zimmer mann noch eine holltz herrauff machen, daß mann Es in flachen Zuch [?] machen könnte.“⁶

Das Oberamt Lahr schrieb den ersten Brief in obiger Sache am 12.8.1769 an das Kloster Ettenheimmünster und teilte dem Kloster mit, dass die Gemeinde Wallburg sich beschwert und man deswegen durch „ein genommenen Augenschein in loco“ (Wallburg) sich selbst vergewissert habe, „daß das Chor und der Glockenthurn bau dasiger Kirche und zwar ersteres um drey, letsteres aber um zwey Schu in der Breite und 3 Schu in der Höhe zu eng und zu klein, und nicht nach dem gegenseitig beliebten und dem Kirchenhaus proportionierten Riß, weder von denen Maurer noch Zimmermeister, nach proportion und Verheltniß des Kirchenschiffes anged. Kirche, durch deren Erbauung gleichwohlen besagte Gemeinde, bey ihrer ohne-

⁵ GLA 353/120 (alles Weitere zum Thema aus dieser Akte).

⁶ wie Anm. 5. Josef Hecht stellte im Jahr 1772 auch die Kirchturmuhur der Ettenheimer Pfarrkirche her, die nicht erhalten blieb (Bericht in der Ettenh. Zeitung v. 7.8.1937). Er scheint ein anerkannt guter Handwerker gewesen zu sein.

hin bekandten großen Armuth, sie in eine schwere Schuldenlast stecken müssen und gewiß nicht zu viel gethan hat, aus der Ursachen zu ihrem mercklichen Schaden und mehreren der zuwendender Kosten, eingerichtet, und erbaut worden seye, weilen sie bey der groß und kleinen Glocken ohngleich in dem Thurn übereinander hängen, und ohne Gefahr anzustoßen, geläutet, noch die Uhr und deren nöthige Zeigertafflen wie behörig und zu dem nöthigen Gebrauch placirt werden können [!]; obwohlen man von Seiten obiger beyden sondirenden leuthen vorgeben und behaupten, nicht, daß sothane Glocken zur noth und vermittelst Verkürzung des Glockengestells und die Uhr vermittelst durchbrechung des gewölbes des Chors, damit die gewichte dadurch hinabhängen und ihren Platz [?] haben können, in das Thurnlein gehangen und letsteres auf gedh. Chorgewölb gestellt werden könnte, so bezweifelt doch besagte Gemeinde solches nicht und haltet es nicht nur vor mißständig, sondern auch vor gantz impracticable. Nachdem wir nun im geringsten nicht zweifeln, dieser begangene Fehler von dem gegen den Riß, kleiner eingerichtet wordenen Chor und Glockenthurns, werde Erw. unbekandt geblieben seyn, dieselben auch nach aller Billigkeit einzusehen belieben werden, daß dergl. Fehler nunmehr der Gemeinde Wallburg nicht zur Last fallen, noch derselben als der Ursach die geringsten mehrer Kosten, welches wir nicht zu geben mögen, aufgebürdet werden können; vielmehr das Löbl. Gotteshauß mehrberührten Klockenthurn, da man das Chor aus freundnachbarlicher Nachsicht, wie es würcklich ist, obwohlen etwas zu klein, jedoch ohneweilers zu Ersparung der Kosten zu belassen gesonnen ist, zu erweitern, und dergestalten abzuändern schuldig sey, daß die beyden Glöcklein ohne Gefahr und Schaden darinnen aufgehangen, geläutet, und die Uhr placirt werden können, damit die Zeiger, Blatt und das Gewicht wie es behörig, zum nöthigen Gebrauch, eingerichtet werden und dem Dorff in die Augen fallen könnte.“

Man ersuchte das Kloster, die Erweiterung und Abänderung, ohne das Chorgewölbe zu durchbrechen, wegen der günstigen Witterung sogleich auf Kosten des Klosters durchführen zu lassen. Zuletzt erfolgten wie früher die üblichen Hinweise auf die gute Nachbarschaft, nicht ohne Drohungen mit verdrießlichen Misshelligkeiten bei eventl. Widerspruch auszulassen.

Am 28.10.1769 ging ein weiteres Schreiben des Oberamts Lahr an das Kloster unter Bezugnahme auf das Vorherige und einer erfolgten mündlichen Unterredung mit Zusage des Paters Kastner vom Kloster. Demnach fanden bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Baumaßnahmen statt. Es wurde nochmals so ziemlich alles wiederholt, was im ersten Schreiben vom 12.8.1769 schon mitgeteilt und angedroht worden war.⁷

Am 1.12.1769 äußerte sich endlich der Abt in einem Brief an das

⁷ wie Anm. 5. Die Schreiben des Lahrer Oberamts v. 12.8.1769 und v. 28.10.1769 sind nur in schlecht lesbaren Briefentwürfen erhalten, da die betr. Akten des Klosterarchivs nicht verfügbar (verloren?) sind.

Lahrer Oberamt: „Auf die beede Hochgeehrteste zuschriften vom 12. Augusth und 28tn Oct. wegen Abänderung des glockhen Thurns zu Wallburg solle in schuldiger rückantwort nachrichtlich hiermit andienen, daß nach dem [ich] daß werckh durch Experten visitiren lassen, und erfundener maßsen der erwehnte Thurn nach dem Riß, und der gehörigen proportion nicht noch vest genug hergestellt, und hiebey ein fehler der Zimmermeister so wohl an dem Thurn als glockenstuhl ist, ich den Thurn abzuändern [mich] entschlossen; da aber solches in Vollzug zu bringen dermahlen die Witterung nicht gestattet, so muß [ich] dazu eine bequemere Zeit abwarten, wo [ich] so dann baldmöglichst diese abänderung vornemmen werde, der ich mit wahrrester Hochachtung erharre

Euer Hoch Edelgebohren
Ettenheim Münster
Abbt
d. 1ten Dezbris 1769“

Dienstbereitwilligster
Augustinus

⁸ Weitere Schreiben in dieser Sache fehlen in der Akte wie Anm. 5. Möglicherweise hat man die Umbauarbeiten bzw. Reparaturen im Jahr 1770 endlich erledigt.

Wegen des Dachreiterturms schrieb das Oberamt Lahr am 19.6.1770 zum dritten Mal dem Prälaten von Ettenheimmünster, weil die Umbauarbeiten immer noch nicht erledigt waren:⁸ „Es hat die Gemeinde Wallburg im vorgestrigen dato durch ihren dermaligen Heimburger bei uns anzeigen lassen, daß der vor einigen [wenigen?] Jahren auf der dasigen Kirche neuerbauten Klocken Thurn in so schlecht und mißlichen Umständen seie, daß nicht nur die Gefahr eines Umsturzes, und daß Menschen oder Vieh dabei umkommen zu besorgen, sondern auch die von der Gemeinde mit großen Kosten angeschaffte Kirchen Uhr, durch das Wancken des Thurns, sehr beschädiget und verderbet werden. Wie nun bei dieser lage, und da bereits einem ohnmündigem Kind, durch einen heruntergefallenen Ziegel eine Zehe am Fuß verschmettert worden, es allerdings bedencklich ist, denselben also länger stehen zu lassen, sondern vielmehr die Vorsicht größerem Unglück und Schaden vorzubeugen erfordert, hiermit auf all mögliche Weise zu eilen, Ewh. auch durch den gefälligen Erlaß vom 1tn. Decembris a.p. uns deshalb, und daß deßsen Abänderung [? Textlücke] Witterung ohnfehlbar geschehen solle, die zuverlässige Zusicherung gegeben; als ersuchen wir hiermit freundnachbarlich, dieser dermal ohne weiteren Verzug und Anstand vornehmen und beschleunigen auch selbigen hindurch in einen solchen tüchtigen Stand stellen zu lassen, daß vor die Zukunft alles besorgte Unglück und Schaden gänztlich abgewendet werde.

Wir zweiflen um so weniger hieran als der selbsteigene Nutzen hiermit verbunden, und man disorts nicht ehender beruhiget wird, bis solches also wircklich geschehen sein, beharren aber übrigens anbei mit aller vollkommener Hochachtung.“

Zur Innenausstattung der Wallburger Kirche

Von der barocken Ausstattung der Wallburger Kirche ist nur noch die schöne Kanzel vorzufinden. Mangels schriftlicher Zeugnisse lässt sich nicht mehr belegen, wer die Kirchengestaltung aus dem 18. Jahrhundert hergestellt bzw. geliefert und bezahlt hat. Wegen der Beziehungen der Gemeinde Wallburg zum Kloster Ettenheimmünster wäre an dessen Werkstatt zu denken, aber es fehlt jeder Beleg für diese Vermutung.

Aus den alten Inventaren des Kirchenfonds Wallburg lassen sich wenigstens einige Angaben zu den Gegenständen selbst entnehmen.⁹ Im Inventar von 1895 ist zu den Altären Folgendes angegeben (S. 2): „die Kirche hat einen Hochaltar und einen Nebenaltar, der Hochaltar trägt auf seiner Spitze ein größeres Kruzifix; besitzt sonst kein Gemälde oder Bildwerk. Derselbe ist in seinem Aufbau sehr einfach und wäre auch restaurationsbedürftig (Wert 200 Mark), der Nebenaltar ist blos ein Altartisch ohne jeglichen Ueber- u. Aufbau (Wert 70 Mark).“

⁹ Im Pfarrarchiv
Münchweiler.



Barocke Kanzel
Aufn. Wolfgang Hoffmann



Barocke Engelfiguren vom ehem. Wallburger Altar, Flügel fehlen (vermutlich in der Klosterwerkstatt Ettenheimmünster hergestellt).

Aufn. W. Hoffmann

Unter Statuen ist vermerkt (S. 24): „2 Engelstatuen am Hochaltar (Wert 150 Mark)“. Diese Statuen sind innerhalb der letzten 20 Jahre spurlos verschwunden! (Fotos vorhanden).

In einem Bericht des Pfarrers Bunkofer an das Erzbischöfliche Ordinariat vom 24.6.1900 schreibt dieser u.a.: „Der alte Altar ist dem gänzlichen Verfall nahe, der Tabernakel könnte sehr leicht erbrochen werden und es ist höchste Zeit, daß ein neuer Altar erstellt werde“.¹⁰

In der Chronik der Pfarrei Münchweier und Filiale Wallburg (S. 97) schreibt Bunkofer außerdem: „Die Filialkirche in Wallburg hat nur einen Altar nemlich den Hochaltar, der wohl schon so alt wie die Kirche selber ist, [er] war in den letzten Jahren in einem so defekten und zerfallenen Zustand gerathen, daß die Erstellung eines neuen Hochaltars nicht länger mehr verzögert werden konnte.“¹¹

Den neuen Hochaltar im neugotischen Stil stellte der Altarbauer und Kirchenrestaurator Fidel Henselmann von Offenburg zum Preis von 3.000 Mark her. Er steht heute noch in der Kirche.¹²

Adolf Weber holte den neuen Altar in Orschweier (am Bahnhof) ab und führte die alten Altarstufen und den alten Altar dorthin! Für den Fuhrlohn wurden 9 Mark am Guthaben des F. Henselmann

¹⁰ Pfarrarchiv Münchweier, Filiale Wallburg, 9. Kirchenbaulichkeit, a) Kirche Vol I (1843-1942)

¹¹ Grundbuch und Ortschronik der Pfarrei Münchweier (u. Wallburg), begonnen von Pfarrer Bunkofer, 1901, im Kath. PFA Münchweier.

¹² Beschreibung wie Anm. 1 in Teil 1, GL 58/2015, Schwendemann, S. 340. Der neue Altar wurde zu Ostern 1901 aufgestellt.



abgezogen, also verrechnet, und an Weber ausbezahlt.¹³ Demnach wurde der alte Hochaltar dem Altarbauer Henselmann überlassen! Vermutlich verwendete Henselmann den Altar oder Teile davon für ein neues Werk, das aber aufgrund einer fehlenden Abbildung oder Beschreibung des alten Altars von Wallburg nicht gefunden werden kann.¹⁴

In der Heimburger-Rechnung von 1772 erscheinen kleinere Ausgaben für die Wallburger Kirche: Schreiner Marko fertigte ein Altärlein für 2fl 4ß 8d, und vier „Lichtstöck“ kosteten 2fl 4ß. Ein Bildhauer Philipp Wametperger von Murnau aus Bayern lieferte Konvivententafeln („confiffi taffeln“ = Kanon-Tafeln)¹⁵ und vier (hölzerne?) „Sträuß in die Kirchen“.¹⁶

¹³ Wallburger Kirchenbaufondsrechnung 1900/1902, Beil. Nr. 46, Rechnung von Adolf Weber über 13 Mark (Fuhrlohn f. neuen Altar 6 M. für alte Stufen und alten Altar 3 M.). Der Rest

in Höhe von 4 Mark zahlte der Kirchenfond.

¹⁴ Der Verfasser dieses Berichts besitzt die Kopie eines gedruckten Werkverzeichnisses von Henselmann, das aber wenig

Neugotischer Hochaltar von Fidel Henselmann (1900-1901).

Aufn. W. Hoffmann

aussagt (rund 20 Ortsnamen handschriftlich ergänzt).

¹⁵ Beil. Nr. 36 v. 22.5.1772 (zum Preis von 7ß).

¹⁶ Beil. Nr. 37 v. 23.7.1772 (zum Preis von 2fl).

Wallburg bittet um den Marienaltar aus der Klosterkirche Ettenheimmünster

Schon bald nach der Säkularisierung des Klosters Ettenheimmünster wandte sich die Gemeinde Wallburg am 1.5.1804 an den neuen Landesherrn, Kurfürst Carl Friedrich, mit der Bitte, ihr den Marienaltar aus der Klosterkirche zu überlassen:¹⁷ *„Da nun in der Kirche der ehemaligen Abtey Ettenheimmünster mehrere Altäre vacant stehen, und da die hiesige Kirche mit einem sehr schlechten Altar versehen; [?] so bittet die fußfälligste Gemeinde Wallburg Euer Kurfürstliche Durchlaucht, Hochdieselben möchten uns den dortig auf der Seite stehenden Mutter Gottes Altar um einen gnädigen Preis gütigst zu überlassen geruhen; indem die hiesige Gemeinde wegen ausgestandenen schweren Kriegslasten, Erbauung einer neuen Kirche, und Anschaffung einer neuen Orgel ganz ausser Stand gesetzt, einen neuen Altar anzuschaffen.*

¹⁷ EAF Nr. 31020.

Die wir in getröster Hoffnung gnädigster Gewährung unserer Unterthänigster Bitte in tiefster Unterwerfung ersterben Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Fußfälligste Gemeinde“.

Die Ettenheimer Kirchenvogtei – Frh. von Roggenbach – nahm am 29.6.1804 zum Wallburger Gesuch Stellung (Auszug): *„Sowenig ich demnach die Bitte der Gemeinde Waldburg [Wallburg] um den von den Mahlbergern schon verlangten Mutter Gottes Altar zu unterstützen vermag, umso mehr wünsche ich, daß dieselben ein von den zween einstweilen zum Gebrauch der Kapuziner allda [in Ettenheimmünster] verbleiben sollenden Altäre sub Titulo St. Josephi und Sebastiani, wenn diese einmal von dort abgehen sollten, möge gestattet werden. Uebrigens hab ich noch zu bemerken, daß nach eingelangter sicherer Nachricht der Mutter Gottes Altar in die allzu niedere Kapelle von Waldburg, die ohnehin mit einem sehr brauchbaren Altar versehen seye, ohne solchen zu verstümmeln nicht könne versezt werden.“(!)*

Am 29.6.1804 schrieb Frh. v. Roggenbach u.a., dass nach Abgang der Kapuziner von Ettenheimmünster die beiden kleineren Seitenaltäre St. Joseph und St. Sebastian *„an jene Gemeinden können abgegeben werden, die solche am meisten bedürfen mögen“.*

So gelangten diese Altäre nach dem Abzug der Kapuziner im Januar 1806 in die Pfarrkirche von Münchweier, wo sie heute noch stehen, und Wallburg hatte das Nachsehen.

Hinsichtlich des Wallburger Barockalters fällt auf, dass die Gemeinde ihn im Jahr 1804 als sehr schlecht und Frh. v. Roggenbach ihn als sehr brauchbaren Altar bezeichnet. Pfarrer Bunkofer beschreibt ihn im Jahr 1900 als dem gänzlichen Verfall nahe und es sei höchste Zeit, dass ein neuer Altar erstellt werde. Da war der Altar vermutlich erst

etwa 130 Jahre alt. Möglicherweise hat man etwas übertrieben, um einesteils einen schöneren aus Ettenheimmünster zu bekommen und andernteils Pfarrer Bunkofer sich einen größeren und moderneren (neugotischen) wünschte.

¹⁸ STAF 701/1 Nr. 163
(Ortsakten Wall-
burg).

Neuer Kirchturm im Jahr 1824 von Hans Voß

Architekt Hans Voß von der Bauinspektion Offenburg berichtete am 12.5.1824 dem Ettenheimer Bezirksamt Folgendes:¹⁸ *„Bei dem Entwurf des neuen Kirchthurms in Wallburg konnte ich [!] fast allein auf die jezige Stellung der Kirche Rücksicht nehmen; ein Theil der Gemeinde wünscht aber jezt, daß man diesen Thurm neben das Chor stellen möge, damit bei einem, wie sie behaupten bald nöthigen neuen Bau, dieser in den angrenzenden Bauernhof gestellt, und der jezt durch die Kirche verengte Dorfweg frei gemacht werden könnte. diesem Vorhaben weiß ich für mein Theil nichts entgegen zu sezen, so bald der neue Thurm nur frei zu stehen kommt. Nach meinem Situationsplan [!], den mir der Maurermeister Kirn kürzlich gab, soll aber der Thurm in ein Bauern Haus hineingebaut werden; gegen dieses Vorhaben sehe ich mich aber genöthigt, eine Protestation einzulegen. Ist der Bau einer neuen Kirche so bald erforderlich, so könnte ja die Gemeinde diesen Bauernhof schon jezt als künftigen Kirchenplaz erkaufen; von dem Hause so viel wegbrechen, als erforderlich ist, damit ein Weg von ca. 5 Schuh [1,50 m] zwischen demselben und dem Thurm liegen bleibt, der Rest des Hauses würde immer noch eine kleine Wohnung abgeben, und ließe sich einstweilen vermiethen. den Situationsplan würde ich anlegen, ich ließ ihn aber in Kippenheim liegen, wo er nöthigen Fall abgelaugt werden kann.“*

Oberamtmann Donsbach vom Bezirksamt antwortete am 26.5.1824: *„Bei der gemeinschaftl. Beaugenscheinung mit dem bischöfl. Comißar Hrn. Burg, gelegentlich der Schulvisitation ist mit Einwilligung des Gerichts und Ausschusses für gut gefunden und beschloßen worden, daß der Thurm 5 Schuhe [1,50 m] mehr auf die rechte Seite der Kirche gesetzt werde, wodurch die Straße frei bleibt und zugleich der Ankauf von des Nachbars Haus erspart wird, weilen der Thurm ganz auf Gemeinds Boden gebaut wird. der Maurermeister Jos. Kirner [richtig: Johann Kirn], welcher dieser Verhandlung beiwohnte, hat auf seinem Plan die Abänderung bemerkt, und da der Bau diese Art keinen Anstand von irgend einer Seite unterliegt, so hat man ihm gedachten Maurer Kirn, der den Bau gesteigt hat, eröffnet, daß er nunmehr den Bau beginnen könne.“*

Der Kirchturm von Hans Voß wurde etwas zur Seite gesetzt, d.h. er liegt nicht in der Fluchtlinie des Langhauses wie heute noch zu sehen ist. Ein neues Kirchengebäude hat man nicht errichtet.

Versteigerung des Wallburger Kirchturmbaus im Jahre 1824

Über die Versteigerung des Kirchturmbaus von Wallburg legten die Domänenverwaltung Ettenheim und Bezirksbaumeister Voß von Offenburg am 15.3.1824 einen gemeinsamen Bericht dem Kreisdirektorium in Offenburg vor:¹⁹ „Die Erbauung eines neuen Kirchturms in Wallburg wurde zwar früher schon genehmigt, musste aber wegen der höheren Orts zugeordneten Ersparniß am Bauetat in Gemäßheit Hoher Kreisdirektorial Verfügung vom 2. July 1823 Nr. 10809 verschoben werden.

Da nun aber der alte Thurm dem Einsturz nahe, so ist es höchste Zeit gewesen, für die Erbauung eines neuen Sorge zu tragen. Demzufolge hat die Domänen Verwaltung unterm heutigen die Versteigerung dieses neuen Baus vorgenommen, zuerst die Bauarbeiten einzeln und dann im Gesamt Betrag ausgeteilt. Das Resultat des ersten Versuchs beläuft sich auf 1591f. Johannes Kirn, Maurermeister in Ettenheim hat aber den ganzen Bau im Abstrich übernommen zu 1535f. Durch die letztere Gesamt Übernahme wird daher im Vergleich mit den einzelnen Steigerungen gewonnen 56f und im Vergleich mit dem Überschlag ad 1668f 133f. Genannter Maurermeister Kirn ist ein anerkannter guter Arbeiter, wohlhabend, und wird daher diesen Bau zur Zufriedenheit der Bau Inspektion ausführen, weswegen wir auf Genehmigung der Steigerungs Summe von 1535f gehorsamst antragen. und nur noch des nicht vorauszusehenden Umstands erwähnen, daß vielleicht – doch nicht wahrscheinlich – beim Graben des Fundaments der Boden so locker und sandig befunden werden könnte, daß ein Rost gelegt werden müßte, und dadurch ein weiterer Kostenaufwand herbeygeführt werden dürfte, auf welchen man im Überschlag nicht rechnen konnte, und den sich die Steigerungs Liebhaber als im Akkord begriffen nicht gefallen lassen wollten.

Daß bey Versteigerung der Mauer Materialien das Steigerungs Gebot die Überschlags Summen übersteigen, rührt von der allgemein bey de Steigerung gemachten Bemerkung her, daß, weil kein Sand in der Wallburger Gemarkung vorhanden seye, der Ankauf, das Werfen, Führen p. Wagen auf 1f 12x bis 1f 48x kommen könne, welches übrigens bey dem mit Maurermeister Kirn abgeschlossenen Akkord in gar keine Betrachtung zu ziehen ist, sondern hier nur als Erläuterung der Abweichung vom Überschlag bemerkt wird.

Mit dem Steigerungs Protokoll legen wir Pläne und Überschlag in der Anlage gehorsamst vor.²⁰

Ettenheim und Offenburg, den 15ten März 1824

Fleiner

H. Voß“

¹⁹ wie Anm. 17

²⁰ Die Anlagen sind wie in anderen Fällen nicht mehr auffindbar (Älteste Akten der Bau-Inspektion Offenburg verloren?).

Das Kreisdirektorium genehmigte am 27.3.1824 die Steigerung gem. Protokoll vom 15.3.1824 durch Maurermeister Kirn mit der Summe

von 1.535 f. „Sollte die Beschaffenheit des Bodens einen Rost zum Fundament erfordern, so ist wegen des hierdurch veranlaßten Mehraufwands weiter berichtigliche Vorlage zu erstatten.“ Damit endet der Schriftwechsel in der vorliegenden Akte in dieser Sache. Wallburg erhielt so einen stabilen Kirchturm einfacher Art.

Der Weinbrenner-Schüler Johann (Hans) Voß (1783-1849) errichtete zahlreiche Gebäude im Offenburger und Freiburger Raum, darunter viele Kirchen (z.B. Pfarrkirche Münchweier 1828/29). Sein größtes Werk ist die Heilanstalt Illenau bei Achern.²¹

Johannes Kirn war ein Sohn von Friedrich Kirn, der aus Weildorf bei Haigerloch stammte und um 1768 als Maurergeselle nach Ettenheim auswanderte, wo er beim Bau der Ettenheimer Pfarrkirche Arbeit fand. Johann Evangelista Kirn wurde am 15.12.1783 in Ettenheim getauft und verstarb hier am 25.11.1862.²² Sein Bruder Franz Anton war Akkordant des Neubaus der Kirche von Kappel/Rhein, die er nach Plänen von Johann Voß in den Jahren 1825 bis 1827 erbaute.²³ Die Brüder Kirn arbeiteten in Kappel und Wallburg gemeinsam.

Der Sohn Seraphin von Johann Kirn nahm an der Bad. Revolution 1848/49 teil und wurde dafür eingesperrt. Nach ihm hat man vor einigen Jahren in Ettenheim eine Straße benannt.²⁴

Wallburg möchte einen neuen Kirchturmhelm

Im Jahr 1856 wurde auf dem Wallburger Kirchturm ein Blitzableiter angebracht, den Schlossermeister Eisele von Münchweier lt. Akkord für 67 fl hergestellt hatte.²⁵

Am 25.11.1859 schrieb der Kath. Stiftungsvorstand von Wallburg dem Ettenheimer Bezirksamt Folgendes:²⁶ „Die hiesige Kirche, welche in den 1760er Jahren neu erbaut wurde, erhielt, nachdem der erste Thurm baufällig geworden war, im Jahr 1824 einen neuen Thurm, welcher vom Zehntherrn erbaut wurde. Dieser neue Thurm bildet etwa 35 Fuß [10,50 m] hohe, 18 Fuß dicke [5,40 m] d.h. so lange und so breite massiv von Stein erbaute Säule,

²¹ Hubert KEWITZ, Der Weinbrenner-Schüler Johann (Hans) Voß. In: Geroldsecker Land 16 (1974), S. 89-103.

²² Geschichte der Familie Kirn und Ahnentafel im Besitz der Familien Kirn sowie Einträge in den Ettenheimer kath. Kirchenbüchern.

²³ Verschiedene Schriftstücke

bei der Familie Hermann Kirn, Ettenheim. Tauf- und Sterbedaten: Maurer Friedrich Kirn, getauft am 3.3.1750 in Weildorf, Tod am 18.1.1820 in Ettenheim. Franz Anton Kirn, Taufe am 7.8.1786, Tod am 20.7.1864 jeweils in Ettenheim.

²⁴ Thomas DEES, Ettenheim in den Revolutionsjahren 1848 und

1849. In: Die Ortenau, Bd. 62 (1982).

²⁵ wie Anm. 17. Bauführer (Albin?) Zimber berichtete am 5.3.1856 dem Ettenh. Bezirksamt, „daß heute die Blitzableitung in Wallburg fertig aufgemacht worden ist“.

²⁶ wie Anm. 17 (auch das Folgende zum Thema).

mit ganz niederm flachen Ziegeldache versehen. Dieses niedrige Dach auf dem kolossalen Unterbau giebt dem Thurm ein niedriges, mehr einem Gartenhaus als einem Kirchthurm gleichendes Ansehen.

Aus diesem Grunde ist auch die Herstellung eines anderen Thurmdaches längst der Wunsch und das Verlangen der hiesigen Bürgerschaft. Indessen konnte es, so lange das Thurmdach gut war, zu einer Änderung nicht kommen.

Bei der Prüfung des Blitzableiters im Frühjahr 1859 hat sich gezeigt, dass die Helmstange faul ist und bei näherer Besichtigung fand man auch die in dieselbe eingezapften Sparren schadhafte, so dass jedenfalls der Dachstuhl abgenommen und durch einen neuen ersetzt werden muß. Bei dieser Gelegenheit ist wieder der alte Wunsch lebhaft laut geworden, es möchte der Kirchthurm mit einem passenden Helm versehen werden.

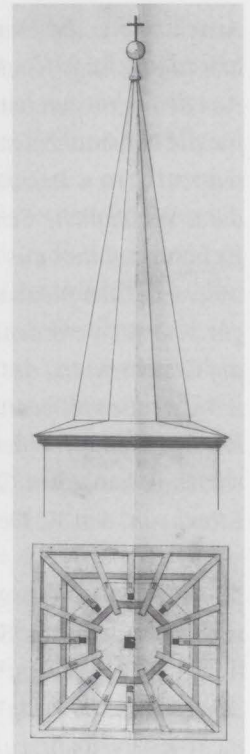
Unserem Ansuchen gemäß hat die Großherzogl. Bauinspektion Offenburg Plan und Kostenüberschlag zu einem neuen Kirchthurmhelm gefertigt und hierher mitgetheilt. Da dieser Helmbau eine Hauptreparation ist und jedenfalls aus dem Baufond bestritten werden muß, so legen wir Plan und Kostenüberschlag, nebst dem Duplikat der letzten Rechnung und einen Auszug aus derselben geziemend vor und bitten: Großherzogliches Bezirksamt wolle genehmigen oder geeignetenfalls höheren Orts dahin wirken, daß an die Stelle des jetzigen baufälligen Kirchthurmdaches ein neuer Kirchthurmhelm nach dem anliegenden Plan erbaut und die Kosten dafür aus dem Neubaukapital des Kirchthurmbaufonds bestritten werden dürfen.“

Der Bauplan des Kirchthurmhelms und der Kostenüberschlag sind in der Akte enthalten. Der Plan zeigt einen spitzen Helm in achtkantiger Form.

Das Bezirksamt bat die Gemeinde noch um Auskunft, ob die Frohndfuhren zu den Kirchenbaulichkeiten von ihr oder von sonst jemand geleistet würden und erhielt die Antwort, daß der Kirchenfonds zur Bestreitung der Hand- und Fuhrdienste verpflichtet sei.

Das Bezirksamt Ettenheim berichtete am 17.12.1859 der Kreisregierung in Freiburg Folgendes:²⁷

„Der Helm auf dem Kirchthurm in Wallburg ist so schadhafte geworden, daß derselbe nebst seinem Untergestell neu hergestellt werden muß. Die seitherige Form dieses Helms war sehr plump und entstellend für den Thurm und die Kirche selbst. Es ist daher der Wunsch der Kirchenspielsgemeinde, bei der jetzt erforderlichen Herstellung des erwähnten Helms demselben eine andere für das Auge gefälligere Form und Einrichtung zu geben. Die Sache wurde durch die Großh. Bezirksbauinspektion selbst untersucht, das Vorhaben des Stiftungsvorstandes für begründet erachtet, und in Folge dessen vorläufig ein Bauriß samt Kostenüberschlag von genannter Inspektion gefertigt, wonach der Gesamtaufwand des Thurmbaues sich auf 621f 27x beläuft, darunter der



Entwurfs-Zeichnung für einen Turmhelm von der Großh.

Bauinspektion Offenburg (Inspektor Weber, 1859). STAF Akte B 701/1 Nr. 163

²⁷ Entwurf des Schreibens im STAF B 701 Nr. 163 und Reinschrift in EAF Nr. 31020.

Anschlag für die Hand- und Fuhrfrohnenden mit 21f 27x, welche ebenfalls der hierzu pflichtige Kirchenfond zu bestreiten hat.

Aus den mitfolgenden Akten wolle hochgefälligst ersehen werden, daß der Fond für die Neubaukosten des Thurmes der Kirche in Wallburg sich nach der letzten revidierten Rechnung pro 1854f 57x auf 1997f 45x erhöht habe, während die ursprüngliche Schätzungssumme hierfür nur auf 1086f berechnet wurde. Es können daher aus diesem Fond die Kosten des fraglichen Thurmhelmbaues, welche zu den Neubaukosten gehören, ohne Beeinträchtigung des Fonds recht gut bestritten werden, weshalb wir auch den Antrag des Stiftungsvorstandes auf Genehmigung des fraglichen neuen Thurmhelmbaues nach dem vorgelegten Berichte hiermit beantragen müssen.

Die Rechnung für den Kirchenbau fond in Wallburg pro 1854f 57x schließen wir zum dienlichen Gebrauch r.s. gehorsamst an.

Ettenheim, den 17. Dezember 1859

Pfister“

²⁸ Reinschrift des Beschlusses vom 20.1.1860 in STAF B 701 Nr. 163 und Entwurf in EAF Nr. 31020.

Die Kreisregierung hatte jedoch Einwendungen und verlangte weitere Erhebungen. Sie schrieb am 20.1.1860 dem Bezirksamt als Erwidderung Folgendes:²⁸

„Da die Herstellung eines neuen Helms auf den Kirchenturm zu Wallburg nicht als Neubau zu betrachten ist, das Unterhaltungskapital für sämtliche Kirchengebäulichkeiten, aus welchem die Kosten für den neuen Thurmhelm zu bestreiten wären, aber nur in 313fl 37x besteht und daher dieser zur Bestreitung des Kostenaufwands, welcher zu 621fl 27x veranschlagt ist, bei weitem nicht hinreicht, so kann gedachte Bauherstellung aus Mitteln des Bauunterhaltungsfonds allein nicht unternommen werden; das Grh. Bezirksamt wird daher beauftragt, von der Bezirksbauinspektion noch zu erheben und anher anzuzeigen, welcher Betrag als Neubaukapital (dieses ist bei der Zehntlastenabschätzung zu 1086fl angenommen worden) für den Kirchthurm in Zukunft nach dem nämlich fraglicher Kirchthurmhelm auf die angegebene Weise hergestellt seyn wird, noch erforderlich wäre.“

Nach Vorlage der verlangten Erhebungen entschied die Kreisregierung am 12.3.1860 wie folgt:

„In Anbetracht der von der Gr. Bezirksbauinspektion dargestellten Verhältnisse kann dem Gesuch um Herstellung eines neuen Helms auf den Kirchthurm zu Wallburg nicht willfahrt werden, wohl aber will man geschehen lassen, daß die angefaulten Helmstangen ergänzt werden.“

Die Bezirksbauinspektion Offenburg (Bauinspektor Weber) hatte eine ausführliche Berechnung vorgelegt. Am Schluss schrieb er u.a. *„Schließlich wird angeführt, daß bei der unzulänglichen Größe der Kirche zu Wallburg der Neubau derselben nicht lange mehr verschoben werden kann, was den Abbruch von Chor und Thurm und die Wiederherstellung derselben*

auf einem anderen Platz, weil der vorhandene nicht groß genug ist, um auf ihm eine neue Kirche erbauen zu können, zu Folge hat. [...] man thu besser, sich auf die nothwendigsten Baureparaturen, daher in fraglichem Falle auf Ergänzung der angefaulten Helmstange zu beschränken.“ Mit dem Neubau der Kirche ist es bis heute nichts geworden und es stellt sich die Frage, ob er überhaupt noch notwendig ist!

Am 22.6.1860 berichtete Pfarrer Lösch dem Bezirksamt, man habe *„zur nötigen Renovation des Kirchturmdaches durch Bauführer Zimmer in Kippenheim einen Kostenüberschlag fertigen“* lassen und bitte um Genehmigung und Vollzugsanweisung. Der Antrag wurde von der Bauinspektion geprüft und anschließend der Kreisregierung vorgelegt. Diese genehmigte die Baureparaturen lt. vorgelegtem Überschlag von 47 f 54 x. Die Kosten sollten aus Mitteln des Ortskirchen- und Pfarrhausbaufonds aufgebracht werden.

Zuvor hatte man wegen der abgefaulten Helmstange den Blitzableiter abnehmen müssen. Da sich die Ausführung der Dachreparaturen verzögerte, musste der Stiftungsvorstand von Wallburg sich vor dem Bezirksamt rechtfertigen, wobei es vor allem um den Blitzableiter ging, der noch nicht montiert werden konnte. Der Stiftungsvorstand schrieb am 4.12.1860 u.a.: *„Gleich nach Empfang der Genehmigung des Kostenüberschlags zur Ausbesserung der Helmstange nebst Kreuz und Knopf hat man die Sache dem Bauführer Zimmer zur Fertigung der nöthigen Zeichnungen übergeben. Dieser konnte aber eines Handleidens wegen diese Zeichnungen erst Ausgangs Oktober fertigen und Anfangs November hierher übergeben. Man hat sofort Kreuz und Knopf herzustellen durch denselben Bauführer an geeignete Meister im Akkord gegeben, und wird, sobald diese Theile fertig sind, das Ganze vollständig herstellen lassen.“* Das Dachwerk sei nach *„dem jeweiligen Gebrauch“* wieder gedeckt worden und nicht offen wie behauptet. Am 17.3.1861 erklärte Bauführer Zimmer, dass er wegen des Winterwetters die Arbeiten nicht abschließen konnte und am 25.5.1861 schrieb das Bürgermeisteramt Wallburg dem Bezirksamt kurz: *„Der hiesige Kirchthurm ist wie angeordnet repariert und wieder hergestellt.“*

Die Geschichte um den neuen Kirchturmhelm zeigt deutlich die damals üblichen bzw. gesetzlich geregelten Eingriffe der Staatsbehörden in die finanziellen Verhältnisse der katholischen Kirche. Es handelte sich vor allem um eine Art Staatsaufsicht über das Kirchenvermögen.

Bei der Außenrenovierung der Wallburger Kirche im Jahr 2012, als man die aus Blech gefertigten Zifferblätter der Turmuhr entfernte,

kamen dahinter ältere Zifferblätter aus Stein aus der Erbauungszeit des Turmes (1824) zum Vorschein. Die Ziffern sind in Sandstein gemeißelt und mit Blattgold ausgelegt.²⁹ Die Verwendung von Sandstein für Zifferblätter ist unüblich und lässt sich vermutlich nur damit erklären, dass die Gemeinde Wallburg mehrere Sandsteingruben besaß bzw. betreiben ließ. Dieses Baumaterial fand sich also in nächster Nähe.

Nachforschungen in den Wallburger Gemeinde-Rechnungen ergaben, dass der Wallburger Maurermeister und Steinhauer Mathias Gastiger die vier Steinplatten zum Preis von zwei Gulden je Zifferblatt geliefert hatte.³⁰ Am 13.10.1824 schloss man mit dem Zimmermeister Joseph Aman von Wallburg einen Akkord für den neuen Glockenstuhl über 20fl ab, was hier ergänzend noch mitgeteilt wird.³¹

Mit diesen Angaben soll der Bericht über den älteren Teil der Geschichte der Wallburger Kirche enden. Weitere Angaben können dem Bericht von Emil Schwendemann entnommen werden wie beispielsweise über die Orgel und die Glocken.

²⁹ Bericht im „Konradtsblatt“ Nr. 38 (2012), S. 38.

³⁰ Rechnung 1824, Beil. 112 (Gastiger verstorben am 8.3.1833). Aus der Zährkosten-Abrechnung von Peter Küntzler ergibt sich, dass am 18.3.1824 der Platz für den neuen Turm ausgesteckt und am 6.4.1824 der alte Kirchturm abgebrochen wurde (Rechnung 1823, Beil. 78).

³¹ Rechnung 1824, Beil. 50 und 107.

Dokumente der Familie Rohan

Therese Stuber verkauft Dokumente aus dem Nachlass ihres Vaters
an die Familie Rohan

Von Dieter Weis

Mitglieder der Familie Rohan emigrierten im Verlauf der französischen Revolution von 1789 in das Ausland und lebten schließlich in Österreich, zu dem damals auch das Land Böhmen gehörte. Dort erwarben sie Grundbesitz, darunter im Jahr 1820 die Herrschaft Swijany mit dem Schloss Sychrov (bei Reichenberg). Die emigrierten Rohans, von denen heute noch viele Nachkommen weit verstreut in Europa leben, können als nächste Verwandte des am 16. Februar 1803 in Ettenheim verstorbenen Kardinals Louis de Rohan gelten.

Insbesondere Fürst Camille von Rohan (1801-1892) interessierte sich sehr stark für die Familiengeschichte. Unter ihm und seinem Vorgänger Fürst Charles-Alain wurde das Schloss Sychrov umgebaut und sehr stark vergrößert. Es „sollte jedenfalls in erster Linie die große Vergangenheit der Familie, die ausschließlich die Bretagne und Frankreich betraf, heraufbeschwören“, schreibt Inge Rohan in ihrer Veröffentlichung „Schloss Sychrov. Ein neugotisches Denkmal der Familie Rohan“ (Salzburg 1996). Nach der Machtübernahme der Kommunisten im Jahr 1945 musste die Fürstin Margarethe von Rohan mit ihren Kindern Böhmen verlassen. Das Schloss und das Familienarchiv wurden verstaatlicht.

Fürst Camilles Reisen in den 1850er Jahren nach Frankreich, Italien und in die Niederlande dienten unter anderem auch dem Zweck, möglichst viele der erhaltenen und weit verstreuten Familienandenken ausfindig zu machen und zu erwerben.

Das Familienarchiv gelangte nach der Inbesitznahme durch den Staat nach Decin (Tetschen) in das dortige Zweigarchiv des Staatsarchivs von Litoměřice (Leitmeritz). Nach den Angaben von Inge Rohan wird das heutige Familienarchiv in Decin hervorragend geführt. Es umfasse 300 große Kartons mit Dokumenten, davon einige Urkunden aus dem Mittelalter, und verdanke seine hauptsächliche Entstehung und erste sorgfältige Ordnung Fürst Camille, unter dessen persönlicher Führung zudem ein eigener Archivar damit betraut war.

Als ich das Archiv in Decin am 2. August 2006 besuchte, stellte ich fest, dass dort niemand deutsch spricht und das umfangreiche Aktenverzeichnis auf tschechisch abgefasst ist. Man kann aber auf Grund des Personenverzeichnisses nach Personennamen oder nach Sachbegriffen Akten bestellen. Die dortigen Sachbearbeiter sind freundlich und hilfsbereit, machen auch gerne Fotokopien. Inge Rohan schrieb mir, es würde Monate bzw. Jahre in Anspruch nehmen, „alles zu überblicken“. Man müsste daher genau auswählen und sich auf Archivalien beschränken, die Bezug zu Ettenheim haben, was vermutlich den kleinsten Teil des Archivs betrifft. Kopien des großen Aktenverzeichnisses erhielt ich nicht, weil es nicht zulässig sei, das Verzeichnis zu kopieren. Es gibt aber auch einen Bericht über das Rohan'sche Familienarchiv von Hana Slavickova in einem Fachbuch (über tschechische Archive?), der aber auch in tschechischer Sprache abgefasst ist. Also bestehen Schwierigkeiten bei der Nutzung des Archivs.

Über Therese Stuber und ihren Verkauf von Dokumenten an die Familie Rohan.

Die Tochter Henriette des Ettenheimer fürstbischöflichen Oberamtmannes Johann Michael Heinrich Stuber wurde in Ettenheim vor allem durch ihre Beziehung zum Ichtratzheim'schen Garten bekannt, da sie ihre Mutter Franziska geb. Maier dorthin begleitete, um das Liebespaar (Duc d'Enghien und Prinzessin Charlotte de Rohan) mit Lebensmitteln oder mit anderem zu versorgen. Henriette überlieferte in ihren Kindheitserinnerungen, dass sie dabei „das Körbchen“ in den Garten tragen durfte.

Über die Tochter Maria Theresia Stuber wurde bisher nichts Näheres veröffentlicht, ebensowenig über ihre weiteren überlebenden acht Geschwister. Ihr Vater verstarb am 6.6.1814 in Offenburg. Theresia Stuber wurde am 12.12.1797 in Ettenheim getauft und war ledig. Zum Zeitpunkt des Dokumentenverkaufs am 9.11.1869 war sie in Offenburg (bei Verwandten?) wohnhaft, zeitweise lebte sie in Karlsruhe, Herrenstraße 20. Auf Grund der lange vergangenen Zeit ist es heute schwierig, die Spuren der „Stuber-Kinder“ zu verfolgen.

Nachfolgend wird der Begleitbrief, den Theresia Stuber am 9.11.1869 zum Verkauf geschrieben hat, wörtlich und vollständig wiedergegeben, da er einige geschichtlich wertvolle Angaben enthält. Die Satz-

zeichen mussten wegen der besseren Lesbarkeit weitestgehend den heutigen Regeln angeglichen werden.

„Es wird nicht ohne Interesse sein, zu wissen in welchen Beziehungen mein Vater zu der Fürstlichen Familie gestanden, deshalb lege ich den Briefen auch das Anstellungspatent bei. Vorzüglich waren [es] die so verhängnisvollen 90er Jahre, die die Stellung meines Vaters so sehr erschwert u. erprobt [haben]. Er blieb dennoch seinem Fürsten bis zu dessen Tod in allen jenen Stürmen treu ergeben, was auch von Hochdemselben anerkannt wurde.

In jener Zeit flüchteten so viele Glieder der Fürstlichen Familie nach Ettenheim, dem Residenz-Sitz Seiner Eminenz. Prinzessin Charlotte Rohan u. Herzog Enquin [Engchien] wohnten mehrere Jahre dort, wo meine Eltern dero täglicher Umgang waren.

Mein ältester Bruder [Louis, getauft 6.8.1791 in Ettenheim], wurde von seiner Eminenz u. der Prinzessin Charlotte über Tauf gehoben als Zeichen der Gewogenheit.

Es war eine schwere Zeit für meinen Vater, dem alle übrigen Beamten die große Sorge jener Schreckenszeit allein überließen.

Vom Fürsten wurden 16.000f Exekution [Exekution] gefordert, allein die Mittel der Fürstlichen Kasse waren erschöpft, nirgends Geld, da wurde Vater als Geisel nach Straßburg [geführt] u. gefangen gehalten, bis das Geld, in der angesehenen [angesetzten] Frist herbei geschafft ist, wurde das nicht, so stand des Vaters Leben auf dem Spiel. Zu gleicher Zeit erging es meinem Großvater [Karl Andreas Maier?] eben so. Er musste für die Freye Reichstadt Offenburg, wo er Reichsschuldheis war, u. wo 6000 Exeguition gefordert wurde u. nicht gleich bezahlt wurde, nahm [man] ihn ebenfalls als Geisel nach Straßburg. Endlich noch vor angesehenen Frist von 6 Wochen, kam der Tag der Erlösung. Die Stadt Offenburg war reich und konnte zahlen, aber leider war es anders mit dem Vater. Die Einnahm Seiner Eminenz war nicht mehr flüssig, konnte nichts mehr gegeben werden, u. das Leben des Vaters stund auf dem Spiel. Nun legte sich der Oncle meiner trostlosen Mutter, Geheimer rath u. Fürstlicher Landvogt [Benedict Simon] von Brudern ins Mittel, und gab das für meine Mutter bestimmte Erb in der verlangten Summe von 16000f, um sowohl die trostlose Mutter vor dem ärgsten Unglück zu bewahren, als auch die Ehre seines Fürsten zu retten, jedoch leider ohne Aussicht, in jener schreckens Zeit einer Rückerstattung. So hatte sie alles Erb verlohren, aber doch den geliebten Gatten u. Vater ihrer Kinder wieder erhalten.

Nach dem Tod des Durchlauchtigsten Fürsten wurde gleich auf dessen Verlassenschaft von Frankreich aus Beschlag gelegt, u. unsere Forderung blieb unberücksichtigt. Nun kam das Fürstbischöfliche Land an Baden, so auch die Reichsstädte Zell, Offenburg u. Gengenbach. Diese 3 Reichsstädte wurden zu

einem Oberamt gemacht, der Vater als Obervogt darüber ernannt u. ihm sein Wohnort in Gengenbach als der Mittelpunkt angewiesen.

Als Prinzessin Rohan wieder in ihre Heimath zurückkehren konnte, auf der Reise dahin besuchte sie die Eltern in Gengenbach, wo sie sich 8 Tage bei denselben aufhielt. Später erfuhren die Eltern nie mehr etwas von ihr. Ohngefähr in jener traurigen Zeit, wurde Herzog von Enquin [Enghien] in Ettenheim gefangen genommen, was nicht geschehen wäre, wenn derselbe auf die Mahnung des Vaters gehört hätte, zu uns zu kommen, den da hätte man ihn nicht gesucht, was Er auch später eingesehen u. seinem Adtutant [Adjutant] Herrn [Baron] von Grünstein geäußert. Dieser hat den Unglücklichen Herzog auf jenem verhängnisvollen Weg begleitet u. [ist] bei ihm geblieben bis zu dem letzten fürchterlichen Augenblick. Unmittelbar von dort reißte B. Grünstein von Paris nach Deutschland und kam zu den Eltern nach Gengenbach, wo Er sich 14 Tage aufhielt, wovon ich mich recht gut erinnere.

Von den vergangenen Ereignissen habe ich begreiflich so viel gehört, von den Schrecken. Alles mußte flüchten, auch die Mutter mit Kindern, nur der Vater als noch einziger Beamter, verließ seinen schweren Posten nicht, so sehr gefährlich das für ihn war.

Als der Landsturm organisiert wurde, ernannte ihn Erzherzog Karl zum Oberst desselben. Damit wurde dem Vater eine weitere Verpflichtung aufgebürdet. Auch über jene Zeit finden Sie einiges in den Papieren.

Trotz den Verlusten bin ich in der treuen Anhänglichkeit an dem Fürstenhaus aufgewachsen und Alt geworden, was sich auch noch nach dem Tod der vielgeprüften Eltern (der Vater ist früh gestorben) erhalten hat, was sich schon daraus schließen läßt, daß ich die Briefe so sorglich aufgehoben habe, obschon es an Gelegenheit nicht gefehlt hätte, sie zu verwerthen. Ich habe aber immer gehofft, sie noch einem Glied der Hochfürstlichen Familie einhendigen zu können, was mir nun auch so Gott will gelingen wird. Nach dem Tod Seiner Eminenz wurde der ganze Nachlaß in Ettenheim versteigert, wovon mein Vater manches angekauft hat, Kunstgegenstände u. Tabakdose (?), die ich noch immer in hohen Ehren halte, aber gerne gut unter [ge]bracht wüsste, was bei meinem Alter begreiflich ist.

Schließlich will ich noch beifügen, daß Prinz Henri, dessen Brief[e] aus dem Gefängniß beigefügt sind, ohnerachtet der mühsam herbei gebrachten verlangten Papiere, in Grenoble erschossen wurde.

Espiard war Spion, um die Gefangennehmung des Herzogs zu begünstigen.

Es liegt eine Abschrift meines Verzeichniß bei zur Erleichterung der Durchsicht.

Offenburg d. 9. November 1869

Th. Stuber“

Verzeichnis der an die Familie Rohan verkauften Dokumente

1. Eigenhändige Briefe des Kardinals Rohan (4 Stück)
2. Briefe mit der Unterschrift des Kardinals (7 Stück)
3. Briefe des Prinzen Condé (3 Stück)
4. Briefe der Prinzessin Charlotte de Rohan (3 Stück)
5. Briefe des Abbé Simon (19 Stück)
6. Brief von Martin Künnerdorf (?) (1 Stück)
7. Papiere über Prinz Heinrich Rohan (11 Stück)
8. Papiere über den Prozeß d'Espiard (6 Stück)
9. Papiere über den Landsturm und die Contributionen des Bistums Straßburg (1800) (6 Stück)
10. Anstellungspatent des Franz Michael Heinrich Stuber als fürstbischöflich Straßburg'scher Hofrath und Oberamtsverweser des Oberamtes Ettenheim vom 31.5.1788

Der Begleitbrief der Therese Stuber mit dem beigefügten Verzeichnis befindet sich heute im Archiv in Decin in der Abteilung „Rohan Archiv“ (RAR) im Karton 170.

Die Briefe der Prinzessin Charlotte von Rohan werden aber im Karton 178 aufbewahrt. Ob die von Therese Stuber gelieferten Archivalien noch vollständig vorhanden sind, wäre zu überprüfen. Einiges von mir Gesuchte, konnte ich bei meinem kurzen Besuch am 2. August 2006 nicht finden.

Im Archiv in Decin befindet sich auch eine Liste der von Therese Stuber verkauften Dokumente in französischer Sprache (RAR K 170), Eingangs ist vermerkt: „zu hinterlegen in den Archiven von Sichrov beim Paket Duc d'Enghien“ und: „Papiere, abgesandt an den Fürsten Camille de Rohan, November und Dezember 1869, durch die Tochter des Herrn Rats Stuber, Oberamtmann von Ettenheim (Land Baden).“

„Diese Dame, wohnhaft in Carlsruhe, hat den Rat Lanig [?] unterrichtet, daß sie (unter den Verlassenschafts-Papieren ihres Vaters) verschiedene Dokumente und Briefe bezüglich des Hauses de Rohan besaß, und die sie gegen eine Vergütung von 100 bis 150 fl [Gulden] der Familie anbot, und die durch den [?] Stansky übersandt wurden.“

Es folgt eine kurzgefasste Übersicht über die Dokumente, die sich mit den Angaben im Verzeichnis der Therese Stuber decken, und hier nicht mitgeteilt werden müssen.

Am Schluss wird noch angegeben, dass Therese Stuber auch eine sogen. Brieftasche des Duc d'Enghien sowie einen Siegelstock des Herzogs und eine kleine Silhouette (Schattenriss) des Kardinals Louis de Rohan übersandte. Die beiden letzten Gegenstände konnten in Sychrov bisher nicht aufgefunden werden. Über die Brieftasche schrieb ich einen kurzen Bericht im Jahrbuch Geroldsecker Land 51/2009, S. 147-152.

Die Auswertung der Archivalien in Decin wäre aus den angegebenen Gründen zeitaufwändig, nicht zuletzt auf Grund der oft schwierig zu lesenden, zum Teil auch fremdsprachigen Handschriften. Auch die schon früher hierher übersandten Fotokopien sind teilweise schwer lesbar. Also müsste sich ein gut ausgebildeter und in solchen Dingen erfahrener Historiker damit beschäftigen.

Die Verhaftung des Herzogs von Enghien ✓

Ölgemälde des schlesischen Kunstmalers Joseph Emanuel Weiser
im Rathaus in Ettenheim

Von Bernhard Uttenweiler

Bürgermeister Bruno Metz gewidmet

Das Prinzenschlössle oder Ichtratzheimsche Haus in Ettenheim, aus dem der Herzog von Enghien im Morgenrauen des 15. März 1804 auf Befehl von Napoleon Bonaparte entführt worden war, der Prinzengarten mit dem barocken Gartenhäuschen und die Fensterscheibe im Museum, in die der Herzog für seine Geliebte Charlotte de Rohan-Rochefort ein Gedicht eingraviert hatte – sie halten alle die Erinnerung an den französischen Prinzen wach, der am 21. März 1804 wie vorausgeplant im Schlossgraben von Vincennes bei Paris erschossen wurde.

Weitgehend unbekannt und auch in der Heimatliteratur nicht beachtet ist jedoch ein monumentales Ölgemälde im Vorraum zum Bürgersaal. Thema dieses Bildes ist die Verhaftung eines jungen, adeligen Mannes durch französische Soldaten. Es ist anzunehmen, dass der Künstler die Entführung des Herzogs von Enghien darstellen wollte.

Das etwa 2,5 auf 3,5 Meter große, um 1894 entstandene Gemälde trägt die Signatur des Malers Jos. Weiser. Aus entsprechenden Nachschlagewerken erfahren wir, dass Joseph Emanuel Weiser am 10. Mai 1847 im oberschlesischen Patschkau, dem heutigen polnischen Paczków, zur Welt kam und am 16. April 1911 in München verstarb. Schon als Kind zeigte er Talent fürs Zeichnen und Malen. Nach einem ersten Aufenthalt in München kehrte er in seine Heimat zurück, wo er sich seinen Unterhalt mit Portraitarbeiten verdiente. Erneut in München und nach dem Besuch der Akademie der bildenden Künste widmete er sich der Genremalerei. Diese beschäftigt sich mit Szenen aus dem Alltag, spürt menschlichen Regungen nach und beschreibt oft mit bildnerischen Mitteln schicksalhafte und tragische Situationen, die sich aus historischen Ereignissen ergeben.

In dem Enghien-Bild in Ettenheim kümmert sich Weiser weniger um die tatsächlichen Abläufe im Morgenrauen des 15. März 1804, als die napoleonischen Soldaten den Rhein überquert hatten und das



Eine Verhaftung.
Nach dem Gemälde von Jos. Welfer.

Photographie in Auftrag der Photographischen Anstalt in Wien.

Ichtratzheimsche Haus umstellten. Dem Künstler geht es vielmehr darum, in seinem Bild das Spannungsverhältnis zwischen staatlicher Macht und dem einzelnen Menschen aufzuzeigen. Auf der einen Seite die brutale Gewalt, auf der anderen die Liebe, ein im Sonnenlicht präsentierter Offizier mit seinen Soldaten, dazu im Gegensatz das im Schatten stehende Liebespaar, schließlich Gewehre und Bajonette, gegen die der schwache Arm der verängstigten Braut keinen Schutz bieten kann. Dies ist die Botschaft, die vermittelt wird. Damit brandmarkt der Künstler die völkerrechtswidrige Entführung und Ermordung des Herzogs von Enghien durch Napoleon und das grausame Auseinanderreißen eines unschuldigen Liebespaares.

So lautet die entscheidende und grundlegende Aussage, die Joseph Weiser vermittelt. Daher interessiert ihn der tatsächliche Ablauf der Ereignisse vom 15. März nicht: Weder die Tageszeit noch die Tatsache, dass Charlotte der Rohan-Rochefort bei der Gefangennahme ihres Geliebten gar nicht zugegen war.

Eine Bemerkung noch zu dem von Neugierde geplagten Jungen, der hinter den Soldaten hervorguckt. In der Literatur wird berichtet, dass Weiser seinen Bildern öfters ein humoristisches Element anfügte, was hier wohl auch seine Absicht war, um die dramatische Situation der Verhaftung ein wenig abzumildern.

Gerne wüsste man, warum dieses riesige Bild nach Ettenheim kam. Einem Artikel von Philipp Harden-Rauch im Ettenheimer Heimatboten vom 28. April 1960 ist zu entnehmen, dass die Stadt dieses Gemälde von privater Seite aus dem Ruhrgebiet als Schenkung erhalten hat. Nach so langer Zeit Näheres hierzu herauszufinden, dürfte wohl kaum noch möglich sein. Auf jeden Fall muss dem früheren Besitzer der geschichtliche Hintergrund bekannt gewesen sein, denn sonst hätte er dieses riesige Ölbild nicht an die Stadt, in der sich 1804 die Tragik ereignet hatte, übergeben.

Bürgermeister Bruno Metz ist es zu verdanken, dass dieses Kunstwerk seit Jahren öffentlich zugänglich ist. Bald nach seiner Wahl zum Bürgermeister 1994 ließ er es im Bürgersaal und nach dem Umbau des Rathauses 2008 im Foyer anbringen. Dort erhielt es einen seiner Bedeutung entsprechenden Platz und kann von den vielen Veranstaltungsbesuchern im Laufe des Jahres problemlos wahrgenommen werden. Zuvor lag es jahrelang zusammengerollt hinter einem Kopiergerät im oberen Gang des Rathauses und hing dort dann später wenig publikumswirksam in dem für ein so großes Gemälde zu engen Gang.

Für Bekanntheit des Bildes sorgte gegen Ende des 19. Jahrhunderts das illustrierte Familienblatt „Die Gartenlaube“. 1898 wurde es mit unbedeutenden Abänderungen als Schwarz-weiß-Druck in dem auflagestarken bürgerlich-konservativen Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

In den Kunstchroniken des ausgehenden 19. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Hinweise auf Ausstellungen und Museen mit Weisers Werken. Eine zweiseitige Würdigung des Künstlers erschien 1914 in einem mehrbändigen biographischen Jahrbuch und auch in dem Standardwerk „Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler“, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, findet Weiser anerkennende Berücksichtigung.

Um die Würdigung von Joseph Emanuel Weiser abzuschließen, sei noch auf die französische Autorin Florence de Baudus verwiesen, die 2001 kurz vor Erscheinen ihres neuen Buches über den Herzog von Enghien Ettenheim und der Familie Dr. Reinhard Jäger im Prinzenschlössle einen Besuch abstattete. Da sie noch kein geeignetes Titelbild gefunden hatte, entschied sie sich ohne langes Zögern für das stimmungsvolle Gemälde aus dem Ettenheimer Rathaus.



Joseph Emanuel Weiser.

Aufn. W. Hoffmann

Literatur

Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich THIEME und Felix BECKER, herausgegeben von Hans VOLLMER, Leipzig 1942, 35. Band, S. 314.

Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Hrsg. Anton BETTELHEIM, Berlin 1914, Band 16, S. 103-104.

Biographisches Künstler-Lexikon, Hrsg. Hermann Alex. MÜLLER, Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig 1882, S. 550.

Philipp HARDEN-RAUCH, Hinweis auf das Gemälde im Ettenheimer Heimatboten vom 28.04.1960.

Karl A. Bühler ✓

Auf dem Lebensweg eines politisch engagierten
Pfarrers aus Ottenheim
Von Martin Frenk

Der Ruf, zwischen den Fronten zu stehen, sich nicht bedingungslos einer Seite zuzuwenden, folgte dem am 26. Februar 1904 in Ottenheim geborenen Pfarrer und Politiker Karl August Bühler bis zu seinem Lebensende. Aber vielleicht gerade deshalb war er als Theologe und Seelsorger wie auch später als Abgeordneter im baden-württembergischen Landtag und im Deutschen Bundestag für viele eine Vertrauensperson. Durch seine gradlinige Art, verbunden mit dem Mut, die Dinge unumwunden und genau so anzusprechen, wie sie sich ihm aus der ureigenen Sicht boten, wurde er natürlich auch zur Zielscheibe zahlreicher Kritiken. Dennoch schätzten die Menschen seine Gradlinigkeit, seine Verlässlichkeit und den unermüdlichen Einsatz für Gemeinschaft und Gemeinwohl. Als Pfarrer war er eine Vertrauensperson, der bedürftigen Menschen durch menschliche Zuwendung, durch Wort, Trost und Gebet, aber auch durch direkte praktische Hilfe unmittelbar beistand. Später als Politiker wurde er innerhalb der evangelischen Kirche als Pazifist und als Mahner für soziale Gerechtigkeit zu einem glaubwürdigen politischen Zeugen. Im politischen Alltag war er nicht nur ein kompetenter Botschafter seines Wahlkreises, sondern auch ein Politiker zum Anfassen. Er hat mit anderen immer auf Augenhöhe diskutiert und war sich nie zu schade, auch kleineren Ortsvereinen einen Besuch abzustatten. Verständlich, dass der verlässliche und außergewöhnliche Mann vor allem in seinem politischen Lebensabschnitt äußerst populär war. Karl A. Bühler war eine beeindruckende Persönlichkeit, in dessen beruflichen und politischen Stationen sich die Spuren der Hitler- und der Nachkriegszeit verbinden. Dank des vielseitigen und unermüdlichen seelsorgerischen Engagements und des späteren langjährigen beispielhaften Wirkens auf den politischen Bühnen wurde seine Zeit auf Erden zu einem überaus bewegten Leben. Heute jedoch ist Karl A. Bühler, der im Januar 1984 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres in Lörrach still gestorben ist, aus dem Bewusstsein der Politik und der Öffentlichkeit verschwunden. Deshalb soll mit dieser Arbeit der interessante und ungewöhnliche, mitunter auch komplizierte Lebensweg dargestellt werden, um so an den (fast) vergessenen Theologen und Politiker zu erinnern.

Herkunft, Schule, Studium

Karl August Bühler wurde am 26. Februar 1904 als jüngstes von insgesamt fünf Kindern des Buchbinders Wilhelm Gotthilf Bühler und dessen Ehefrau Maria geb. Sütterlin in Ottenheim geboren. Er stammte aus einer alteingesessenen, tief christlich geprägten Familie, die im badischen Pietismus stark verwurzelt war. Dabei prägte der feste christliche Glauben nicht nur die sonn- und feiertägliche Tagesgestaltung, sondern auch den alltäglichen Lauf des Lebens. Der Großvater Friedrich Bühler begründete in den 1860er-Jahren in Ottenheim eine „Gemeinschaft des evangelischen Vereins für Innere Mission Augsburgerischen Bekenntnisses“¹. In seinem Haus in der heutigen Fischerstraße, wo er eine kleine Buchbinderei betrieb, fand die Gemeinschaft ihre Heimstatt. Er war es auch, der unter viel Anfeindung die erste von Diakonissen des Nonnenweierer Mutterhauses betriebene „Kinderschule“ in Ottenheim ins Leben rief. Schwester Jakobine, die erste Diakonisse, die in Ottenheim ihren Dienst verrichtete, wurde noch von Mutter Regine Jolberg² in ihr Amt eingeführt. 1883 übernahm Karl August Böhlers Vater die familieneigene Buchbinderei, der er 1893 als zweites finanzielles Standbein auch noch eine kleine Kolonialwarenhandlung anschloss. Mit der Geschäftsübernahme trat er nicht nur gleichzeitig auch an die Spitze der christlichen Gemeinschaft, sondern war bei den in seinem Wohnhaus stattfindenden Versammlungen als Laienprediger für die Wortverkündigung zuständig³.

Die Erziehung Karl Böhlers war also von Anfang an von einer evangelischen Frömmigkeit pietistischer Prägung beeinflusst, die über mehrere Generationen hinweg das ganze Familienleben bestimmte. 1910 wurde der Sechsjährige in der Ottenheimer Volksschule eingeschult. Der Junge zeigte sich als ein überaus begabtes Kind und durf-

¹ In der badischen evangelischen Landeskirche war im 19. Jahrhundert aus dem Pietismus heraus eine Erweckungsbewegung entstanden, aus der 1849 der „Evangelische Verein für Innere Mission Augsburgerischen Bekenntnisses“ hervorging. In vielen Dörfern des Rieds sind solche Gemeinschaften in den Kirchengemeinden integriert.

² Mutter Regine Jolberg geb.

Zimmern (* 30. Juni 1800 in Frankfurt a. Mai; † 5. März 1870 in Nonnenweier) war die Gründerin einer Kinderpflegereinschule. Aus ihrer religiösen Überzeugung heraus, einem werktätigen Pietismus, richtete sie 1840 in Leutesheim bei Kehl eine Arbeitsschule und später ein Mutterhaus für Kinderpflegerinnen ein. 1851 übersiedelte sie mit ihren Mitarbeiterinnen

nach Nonnenweier. Dort und in den ebenfalls von ihr gegründeten Schwesternheimen in Wilchingen und Neuenheim wurden bis 1870 über 350 Kinderpflegerinnen ausgebildet, welche überwiegend in Südwestdeutschland und der Schweiz eingesetzt wurden.

³ „Reich-Gottes-Bote“ vom 04/11. Mai 1941, S. 45 u. 46.

te deshalb 1913 auf das humanistische Großherzogliche Gymnasium nach Lahr⁴ wechseln. Unter anderem drückte er dort neun Jahre lang mit Hans Furler⁵ die Schulbank. 1922 schloss Bühler seine Schulzeit mit dem Abitur ab.

Wie in dem in der Personalakte beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe verwahrten „Lebenslauf und Bildungsgang“⁶ vermerkt ist, war es zunächst ein altphilologisches Studium, das Karl Bühler als Gymnasiast interessierte. Danach waren es „praktische“ Fächer wie Naturwissenschaft, Technik oder Medizin, an denen er Gefallen fand. Erst einige Tage vor der Maturitätsprüfung fiel wohl seine endgültige Entscheidung für das Studium der evangelischen Theologie. Ob er in dieser Entscheidung durch die Thematiken, Gedanken und Überzeugungen der gelebten familiären christlich-pietistischen Tradition wesentlich beeinflusst wurde, ist nicht bekannt. Es dürfte jedoch als sicher gelten,

dass in den zu Hause in den Versammlungen der christlichen Gemeinschaft angesprochenen, diskutierten oder rezitierten Themenbereichen zumindest die Wurzel dieser Berufsentscheidung gesucht werden kann. Jedenfalls erfüllte er mit der Entscheidung für diesen Studiengang sicherlich auch eine stille Hoffnung seiner Eltern.⁷ Nachdem er am 1. August 1922 die Aufnahmeprüfung an der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg mit „ziemlich gut“ bestanden hatte, absolvierte er bis 1925 das Studium der evangelischen Theologie. Hierzu erhielt er, vermutlich aus sozialen Kriterien heraus, eine Studienbeihilfe von 1.000 Reichsmark. Die ersten beiden Semester absolvierte er an der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg, wo er unter anderem bei dem noch jungen Karl Jaspers neben Theologie auch noch Philosophie studierte. Allerdings verlief das Studium zunächst alles andere als problemlos. Nach dem bereits erwähnten „Lebenslauf und Bildungsgang“ musste er in den ersten beiden Semestern erkennen, dass christliche Frömmigkeit und Heilsgewissheit zunächst einmal keine Vorbedingung zum Studium der Theologie darstellen. Denn damals wie heute schafft die wissenschaftliche Form der Theologie in den ersten Semestern eine ungewohnte Distanz zur Praxis des Glaubens. Dieses Erkennen hat ihn vermutlich so abgeschreckt, dass er das Studium erst gar nicht wei-



Karl A. Bühler

⁴ Das heutige Schefel-Gymnasium.

⁵ Professor Dr. jur. Hans Furler (* 5. Juni 1904; † 29. Juni 1975) war der erste deutsche Präsident einer europäischen parlamentarischen Versammlung. Vgl. Thorsten MIETZNER, *Zwischen Abendland und Europa. Eine biographische Skizze*. In: Geroldsecker Land 46, 2004, S. 17-24.

⁶ LKA Karlsruhe; Personalakte Karl A. Bühler, Bestand PA 6401

⁷ Wie Anmerkung 6

ter erproben oder fortsetzen wollte. Da ihm in der damaligen Zeit jedoch andere akademische Berufe aus der finanziellen Unfähigkeit der Eltern heraus, die ihn mit den eigenen wirtschaftlichen Mitteln nicht studieren lassen konnten, verwehrt blieben, beschloss er, das Theologiestudium aufzugeben und stattdessen in die Reichswehr einzutreten. Die Umsetzung dieses Entschlusses scheiterte jedoch an der Erlaubnis der Eltern, die dem seinerzeit noch minderjährigen Sohn diesen Schritt verboten haben.

So wechselte der „schwankende und suchende“ Student, dem Rat eines Freundes folgend, die Hochschule und setzte das Studium an der Universität in Tübingen fort, wo die Theologenausbildung noch eher konservativ geprägt war. Dort wurde er mit den Lehren der Philosophen und Theologen Ludwig Andreas Feuerbach, Karl Robert Eduard von Hartmann, Karl Barth, Martin Dibelius und Sigmund Freud konfrontiert. Dank des ganz persönlichen Einflusses der damals in Tübingen lehrenden Professoren, vor allem dem von Karl Heim, wobei er aber auch noch die Vorlesungen des seinerzeit bereits emeritierten Professors Adolf Schlatter besuchte, wuchs in ihm die Erkenntnis, dass Theologie und Religiosität untrennbar miteinander verbunden sind. Wie in seiner Personalakte weiter dargelegt ist, wurde es ihm dadurch möglich, die allzu hohe und harte Mauer seines Individualismus zu überwinden und über die eigene Erlebnisgrenze hinaus geistig weiterzuschreiten. Neben dem theologischen Studiengang belegte er auch noch die Fächer Philosophie und Geschichte, wobei ihm bei Letzterem insbesondere das Geschehen im Osten interessierte⁸.

Im Frühjahr 1926 schloss Karl Bühler sein Studium mit dem ersten theologischen Staatsexamen und der Note „ziemlich gut“ ab. Auf Wunsch der Eltern bezog er für zwei weitere Semester das praktische theologische Seminar in Heidelberg, um sich dort vollständig auf den Beruf vorbereiten zu lassen. Dabei war er in den Ferien aushilfsweise als Religionslehrer tätig. Eine Arbeit, die ihm große Freude bereitete. Am 25. März 1927 legte er die zweite theologische Prüfung – erneut mit der Note „ziemlich gut“ – ab und trat danach in den Pfarrdienst der Evangelischen Landeskirche in Baden ein. Im April 1927 war er zunächst als Dienstaushilfe in Dundenheim tätig, bevor er am 1. Mai 1927 seinen Vikardienst in Lörrach begann.

In jenen Jahren waren die Zeiten auch in der badischen Landeskirche schlecht, sodass die beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe residierende Kirchenleitung dem jungen Pfarrer nach dem Ende seiner Vikarzeit keine Pfarrstelle anbieten konnte.

⁸ Badische Zeitung (Region Lörrach und Dreiland) Nr. 48 vom 26. Februar 1974.

Pfarrer in Thüringen und Baden

Durch Vermittlung von Bekannten konnte Karl A. Bühler in die thüringische Landeskirche überwechseln, wo er am 26. Januar 1928 zum Pfarrer von Oepfershausen⁹ gewählt wurde. Schon am 1. Februar 1928 trat er – mit 24 Jahren seinerzeit als jüngster evangelischer Pfarrer – die Stelle an. Nachdem er am 21. Mai 1928 die Heiratserlaubnis bekommen hatte, verheiratete er sich am 5. Juli 1928 in Basel (Schweiz) mit der am 11. August 1901 in Weil am Rhein geborenen Elisabeth Bürglin. Den Eheleuten wurden zwei Söhne, Diethelm (*12.09.1929) und Martin (*06.12.1939), sowie eine Tochter, Renate (*16.01.1933), geboren. Allerdings muss es Karl Bühler in der kleinen thüringischen Gemeinde finanziell gesehen überaus schlecht gegangen sein. Denn die Landeskirche gewährte der Familie mit Rücksicht auf die bedürftige Lage eine einmalige Unterstützung in Höhe von 100 RM¹⁰. Aber unabhängig von der familiären Situation entdeckte er als Pfarrer von Oepfershausen die große Vielfalt an Aufgaben und Möglichkeiten, die auch eine kleine ländliche Kirchengemeinde zu bieten hat. Schwerpunkte seiner Arbeit waren neben dem Gottesdienst vor allem die Jugendarbeit, der Religionsunterricht und die Organisation des Gemeindelebens.

In jener Zeit nahm, wie in vielen anderen Bereichen der damaligen Zeit, der Nationalsozialismus auch Einfluss auf die Kirche. Es ist eine Tatsache, dass Hitler in der evangelischen Kirche (zunächst) großen Anklang fand. Nur wenige erkannten die Unvereinbarkeit von Christentum und NS-Ideologie. Gerade Thüringen wurde zu einem Sammelbecken für nationalistische und rechtskonservative Kirchenmitglieder und Pfarrer. Diese formierten sich ab 1928 in der „Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen“ und pflegten bis in die Ortsverbände der NSDAP einen engen Kontakt. Nach dem Vorbild des „Wandervogels“¹¹ wurden Freizeitaktivitäten geschaffen, die als Kulisse für die christlich-nationalistischen Ideen dienten.

⁹ Oepfershausen ist eine Gemeinde im Landkreis Schmalkalden-Meiningen in Thüringen. Sie gehört heute der Verwaltungsgemeinschaft Wasungen-Amt Sand an, die ihren Verwaltungssitz in der Stadt Wasungen hat.

¹⁰ LKA Karlsruhe; Personalakte Karl A. Bühler, Bestand PA 6401

¹¹ Als „Wandervogel“ wird eine 1896 in Berlin-Steglitz entstandene Bewegung hauptsächlich von Schülern und Studenten bürgerlicher Herkunft bezeichnet, die in einer Phase fort-

schreitender Industrialisierung der Städte und angeregt durch Ideale der Romantik sich von den engen Vorgaben des schulischen und gesellschaftlichen Umfelds losmachten, um in freier Natur eine eigene Lebensart zu entwickeln.

Auf diese Weise entstanden aus „schwärmerisch-völkischen“ Gedankengängen nicht nur Jugendorganisationen, auch viele Erwachsene fanden so ihren Platz in der Kirchenbewegung. Mit dem Ziel einer überregionalen Nationalkirche und dem Glauben an Hitler als Führer arbeitete diese „Kirchengemeinschaft“ bis 1932, als sich die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“¹² formierte und die „Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen“ sich dort eingliederte¹³. Denn nach der Machtergreifung Hitlers sollte auch die Kirche „gleichgeschaltet“ werden und sich nur noch als Teil der großen deutschen Bewegung verstehen. Der Staat verordnete auch der Gemeinschaft das „Führerprinzip“. Alles sollte von oben nach unten durchorganisiert werden.

Karl Bühler bezog sowohl gegen die „Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen“ Stellung, wie er auch vor den „Deutschen Christen“ und deren nach seiner Meinung gefährlichen und widerchristlichen ideologisch/theologischen Lehre warnte. Das musste natürlich zu Anfeindungen und Auseinandersetzungen um ihn und seine politische und theologische Überzeugung führen. Der Bekennenden Kirche¹⁴ ist er allerdings nie beigetreten. Er begründete dies in einem Schreiben vom 18. Dezember 1947 an den Landeskirchenrat der Thüringischen Evangelischen Kirche in Eisenach:¹⁵

„Meine Herkunft aus der Unierten Kirche Badens und meine theologische Schulung bei Adolf Schlatter verwehrten es mir zwar, in eine betont Lutherische Bekenntnisgemeinschaft einzutreten, aber die Sache der Bekennenden Kirche war meine Sache.“

Diese Aussage ist aus heutiger Sicht zumindest nur teilweise nachvollziehbar. Zwar ist es richtig, dass die Evangelische Landeskirche in Baden eine unierte Kirche ist, das heißt, dass die lutherischen und reformierten Christen hier zu einer Kirche vereinigt sind. Allerdings hatte der Unterschied in der Abendmahlslehre von Lutheranern und Reformierten bereits seit 1821 in der badischen Landeskirche keine kirchentrennende Bedeutung mehr. Dagegen ist der Teil, in dem er seine theologische Schulung bei Adolf Schlatter ins Feld führt,

¹² Die Deutschen Christen (DC) waren eine rassistische, antisemitische und am Führerprinzip orientierte Strömung im deutschen Protestantismus, die diesen von 1932 bis 1945 an die Ideologie des Nationalsozialismus angleichen wollte.

¹³ Steffen Recknagel, Evan-

gelische Kirche im Dritten Reich – Deutsche Christen und Bekennende Kirche im Zwiespalt zwischen Anpassung und Widerstand. Hausarbeit im Fach Geschichte – Nationalsozialismus, II. Weltkrieg; Friedrich-Schiller-Universität in Jena, 2005

¹⁴ Die Bekennende Kirche (BK) war eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen Versuche einer Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) mit dem Nationalsozialismus.

¹⁵ Wie Anmerkung 6

schon eher nachvollziehbar. Denn auch der evangelische Theologe und Professor für Neues Testament schloss sich trotz weitgehender Entsprechung nicht der „Bekennenden Kirche“ an, da er die dortige Dialektische Theologie aus rein theologischen Gründen ablehnte¹⁶. Der nationalsozialistischen Bewegung stand Karl Bühler jedoch von Beginn an ablehnend gegenüber. Dies änderte sich auch nicht nach der 1933 erfolgten „Machtübernahme“. Bestärkt wurde er in seiner ablehnenden Haltung insbesondere durch den antisemitischen Terror, der von den NS-Anhängern verübt wurde. Nachdem Gesetze gegen Juden erlassen und die im sogenannten „Arierparagraphen“ verdichtete Rassenideologie auch in der Kirche eingeführt wurde, hat Karl Bühler das herannahende Unheil bald vorausgesehen. Da er aus seiner politischen Einstellung keinen Hehl machte und sich in öffentlichen Vorträgen sowie in seinen Predigten kritisch und mit illusionsloser Nüchternheit zu den politischen, theologischen und kirchlichen Zielsetzungen des Nationalsozialismus äußerte, wurde er bereits im Sommer 1933 aus politischen Gründen verhaftet und vor Gericht gestellt.¹⁷ Das Verfahren verlief allerdings glimpflich. Wie Pfarrer Bühler im Januar 1946 in der Anlage eines Fragebogens mitteilt, wurde er durch Zeugen entlastet, sodass das Verfahren durch das Schöffengericht in Meiningen eingestellt wurde. Gleichzeitig wurde ihm jedoch Schulverbot erteilt¹⁸. Ab diesem Zeitpunkt waren Karl Bühler und seine Familie der ständigen Überwachung, Bespitzelung, zahlreichen Hausdurchsuchungen sowie einer Politik der Nadelstiche durch die Gestapo ausgesetzt. Dazu gehörte neben der Berufsbehinderung und wirtschaftlicher Schädigung auch die Diskriminierung in der Öffentlichkeit. Beispielsweise sah es die seinerzeitige Oepfershausener Schulleitung als ihre Pflicht an, der Schulverwaltung des thüringischen Kreisamtes Meiningen in einem Brief vom 19. September 1933 mitzuteilen, dass Pfarrer Bühler den Schülerinnen und Schülern der 7. und 9. Volksschulklasse untersagt habe, den als deutschen Gruß anerkannten Hitlergruß anzuwenden.¹⁹

Trotz einer rheumatischen Erkrankung wurde Karl Bühler 1943 zum Kriegsdienst eingezogen. Er wurde als Kraftfahrer und Sanitäter ausgebildet und war an verschiedenen Fronten des Zweiten Weltkrieges eingesetzt. Aber auch hier im Kriegseinsatz ließ er sich nicht unterkriegen. In einem Brief an Oberkirchenrat Köhler im thüringischen Hildburghausen vom 22. Juni 1948 schreibt er:²⁰

„Ich bin wegen antifaschistischen Verhaltens zweimal fast vors Kriegsgericht gekommen. - Ich bin aber auch dort nicht weich geworden.“

¹⁶ Wie Anmerkung 6

¹⁷ Wie Anmerkung 6

¹⁸ Weiler Zeitung Nr. 196 vom 26. August 1967

¹⁹ Wie Anmerkung 6. Nach Auskunft von Dr. Norbert Moczarski vom Staatsarchiv in Meiningen können weitere Auseinandersetzungen von Pfarrer Bühler mit dem nationalsozialistischen Regime leider nicht weiter dokumentiert werden, da die dazu notwendigen Quellen (Polizei und Justizapparat) 1945 bei einem Bombenangriff auf Meiningen zerstört worden sind.

²⁰ Wie Anmerkung 6

In Italien geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Im Gefangenlager Rimini war er bis zum Herbst 1945 in der Lagerseelsorge tätig.

Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft war Karl Bühler weiterhin als Pfarrer in seiner „alten“ Gemeinde Oepfershausen in Thüringen tätig. Nach dem Zusammenbruch und dem verlorenen Krieg mühte er sich zunächst um die geistlichen Anliegen seiner Gemeinde. Zwar schränkten die Nachkriegsauswirkungen und die allgemeine Not die kirchliche Arbeit erheblich ein. Dennoch waren viele Menschen wieder offen für die christliche Botschaft, und es kam so zu einem neuen Aufbruch in der Kirche. Aber sehr bald kam es in der nun sowjetisch besetzten Zone zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit den neuen politischen Vertretern. Denn die atheistisch fundierte Weltanschauung des Marxismus-Leninismus schränkte den Handlungsspielraum der Kirche mehr und mehr ein. Aber für Karl Bühler bedeutete Christsein, sich auch in Kontroversen mit der Welt zu begeben. Immer dann, wenn die SED in ihrer Propaganda die Erfolge des Sozialismus feierte, benannte Karl Bühler in seinen Predigten die begangenen Diffamierungen und Demütigungen in aller Öffentlichkeit. Es dauerte nicht lange, und er wurde durch die neuen Machthaber in der Sowjetzone erneut überwacht, bespitzelt und verfolgt. Ob er allerdings, wie verschiedentlich erwähnt²¹, auch kurzfristig verhaftet wurde, konnte nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden. Zumal die Urteile, die die thüringischen Amtsgerichte im Zeitraum zwischen 1945 und 1948 gefällt hatten, bereits in den 60er-Jahren vernichtet worden sind.²²

Dass er in seiner Amtsführung behindert und auch unter Repressalien zu leiden hatte, steht dagegen fest. So sollte er unter anderem von der Gemeindeverwaltung Oepfershausen zur Flurwache herangezogen werden²³, die Kreisleitung der SED hatte sein Kraftrad beschlagnahmt und erst nach massiver Intervention der thüringischen Kirchenleitung beschädigt zurückgegeben²⁴. Nachdem verschiedene Versetzungsgesuche von Karl Bühler als unausführbar erklärt worden waren, bat er den Landeskirchenrat mit Schreiben vom 18. Dezember 1947 um Freigabe aus dem Dienst der thüringischen Landeskirche. Neben den genannten staatlichen Sanktionen war auch die angeschlagene Gesundheit seiner Ehefrau ein weiterer und wesentlicher Grund, um wieder in die badische Heimat überzuwechseln. Diese Dispensierung war nach den Bestimmungen der bereits im Oktober 1945 gegründeten Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) erforderlich, da die Pfarrer auf ihren Stellen in der sowjetisch

²¹ Amtliches Handbuch des deutschen Bundestages – 5. Wahlperiode – Band 1 des Biographischen Handbuchs der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949 – 2002, Herausgegeben von Rudolf Vierhaus und Ludolf Herbst unter Mitarbeit von Bruno Jahn. München 2002

²² Mitteilung des Thüringischen Staatsarchivs in Meiningen vom 10. Februar 2009

²³ Kreisarchiv Meiningen Bestand Gemeinde Oepfershausen Nr. 6

²⁴ Wie Anmerkung 6

besetzten Zone verbleiben mussten. Eine Übernahme in die heimatische badische Landeskirche war deshalb ohne die Zustimmung der Thüringer Landeskirche nicht möglich. Die Superintendentur²⁵ Meiningen bedauerte den Wunsch und bezeichnete Karl Bühler in ihrer Stellungnahme als ernststen und gewissenhaften Pfarrer, der weit über den Durchschnitt herausragt. Aber sowohl die kirchenbehördliche Bescheinigung, dass er aus dem Dienst der thüringischen Kirche ausscheiden kann, wie auch die Erteilung der erforderlichen Umzugsgenehmigung durch die staatlichen Behörden ließen auf sich warten.

Am 23. März 1948 beantragte der Gemeinderat von Oepfershausen beim Landesbischof der Thüringischen Landeskirche die Versetzung von Pfarrer Bühler. In dem im Kreisarchiv Meiningen archivierten Schreiben heißt es unter anderem:

„... dass Pfarrer Bühler als Seelsorger für die Gemeinde Oepfershausen im Großen und Ganzen sich im Laufe der zwanzig Jahre, da er in der Gemeinde Oepfershausen amtiert, soweit entwickelt hat, dass die Kirche immer leerer wird.“

Der Landeskirchenrat teilte der Gemeinde allerdings mit Schreiben vom 12. Mai mit, dass Pfarrer Bühler bereits mit der kommissarischen Verwaltung der Pfarrstelle in Stetten/Rhön²⁶ beauftragt worden sei. Zu einem Umzug bzw. einem Wechsel kam es allerdings nicht. Denn nachdem das Amtierungsverbot des in Stetten amtierenden Pfarrers aufgehoben wurde, zog der Landeskirchenrat am 17. Juni 1948 die Versetzung Karl Bühlers nach Stetten zurück.

Bei der im Juli 1948 in Eisenach stattgefundenen Kirchentagung war es ihm im Rahmen einer persönlichen Vorsprache möglich, den damaligen badischen Landesbischof Julius Bender, den er vermutlich aus seiner Zeit als Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Nonnenweier persönlich kannte, auf sein Problem anzusprechen. Diese Vorsprache war erfolgreich. Denn bereits zum 1. Dezember 1948 wurde ihm die Pfarrstelle in Wittlingen und Schallbach²⁷ übertragen. Die erforderliche Freigabe aus dem Dienst der thüringischen Landeskirche erfolgte pünktlich zum 30. November 1948.

Aber bereits damals war der Umzug aus der sowjetischen Besatzungszone in eine der drei westlichen Zonen nicht unproblematisch. Denn nach der Abriegelung der Demarkationslinie am 30. Juni 1946 gab es bis zum Mauerfall am 9. November 1989 nur sehr wenige Möglichkeiten für Bürger der DDR, ihr Land legal zu verlassen. Trotz

²⁵ Superintendentur = Dekanat

²⁶ Stetten in der Rhön gehörte zwar zur thüringischen Landeskirche, lag jedoch auf bayerischem Hoheitsgebiet und stand deshalb unter amerikanischer Besatzungsverwaltung.

²⁷ Schallbach und Wittlingen sind Mitglieder des Gemeindeverwaltungsverbandes „Vorderes Kandertal“, in dem noch die Gemeinden Binzen, Eimeldingen, Fischingen und Rümplingen seit dem Jahr 1971 ihre Verwaltung zusammenfassen.

der Freigabe aus der thüringischen Landeskirche musste sich Karl Bühler mit seiner Familie „schwarz über die Grenze“ schlagen. Dabei konnte die Familie lediglich ihr Handgepäck mitnehmen. Der gesamte Hausrat mit Möbeln, Wäsche und allen anderen Dinge des täglichen Bedarfs mussten zurückgelassen werden.

In Wittlingen und Schallbach, wo auch der Dienstwohnsitz war, war Karl A. Bühler bis zu seiner 1956 erfolgten Wahl als Abgeordneter des baden-württembergischen Landtags als Pfarrer tätig. In den acht Jahren, in denen er in diesen beiden Gemeinden seinen Pfarrdienst verrichtete, verstand es der *feinfühlig, zurückhaltende, nie verletzende Mann*²⁸, mit seiner theologischen und seelsorgerischen Arbeit vielfältige Akzente zu setzen. 1967 war es ihm vergönnt, das 40-jährige Dienstjubiläum als Pfarrer zu feiern.

²⁸ Badische Zeitung Nr. 196 vom 26./27. August 1967

²⁹ Kaltennordheim ist eine Kleinstadt in der Rhön im Südwesten von Thüringen.

³⁰ Wie Anmerkung 6

Der Politiker

Bereits zu Beginn des Zweiten Weltkrieges begann Karl Bühler sich politisch zu betätigen, wobei sich das politische Engagement vermutlich eher „unfreiwillig“ aus den Geboten des Evangeliums ergeben hat. Denn auf einer, vermutlich in den ersten beiden Kriegsjahren des Zweiten Weltkrieges stattgefundenen Konferenz des Kirchenkreises Kaltennordheim²⁹ referierte er in einem nicht angekündigten Vortrag über die „Zukünftigen Aufgaben der Kirche“. Dabei forderte er, da er fest mit dem Zusammenbruch des Naziregimes rechnete, die Gründung einer christlichen Partei³⁰. In diesem Sinn nutzte er auch im Rahmen der sich damals sicherlich nur beschränkt bietenden Möglichkeiten seinen seelsorgerischen Dienst. Auch später im Gefangenlager nahm er als Lagerseelsorger jede Gelegenheit wahr, um für die Gründung einer christlich orientierten Partei zu werben. Es ist deshalb gut nachvollziehbar, dass er nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft neben seiner beruflichen Tätigkeit sofort auch politisch tätig wurde. Da sich die Christlich Demokratische Union (CDU) in ihrem Grundsatzprogramm ausdrücklich zu einer christlichen Politik bekennt, die sie als überkonfessionelle, christlich geprägte Volkspartei gestalten will, führte ihn seine politische und christliche Grundhaltung in diese Partei. Im Dezember 1945 trat er in den im Juli des Jahres gegründeten thüringischen Landesverband ein. Aufgrund der politischen Gegebenheiten in der damaligen sowjetisch besetzten Zone waren die Mitglieder der CDU im gesellschaftlichen und insbesondere im beruflichen Leben erheblichen Benachteiligungen ausgesetzt. Neben diversen Repressalien kam es

auch zu Verhaftungen von bürgerlichen Parteifunktionären, Wahlrednern und einfachen Mitgliedern durch die sowjetischen Organe. Über die Parteiaktivitäten Karl Bühlers in der sowjetisch besetzten Zone ist leider nichts Näheres bekannt geworden. Lediglich im „Handbuch des Deutschen Bundestages“ zur 5. Wahlperiode ist im knapp vermerkt, dass er am Aufbau der thüringischen CDU beteiligt war, dass es Konflikte gab, er kurzfristig verhaftet und in seiner Amtsführung als Pfarrer behindert wurde.

Nach seiner 1948 erfolgten Übersiedlung nach Südbaden engagierte er sich in der badischen CDU. Seine politische Haltung war vom Grundsatz bestimmt, dass die demokratische Gemeinschaft auf den christlichen Grundlagen aufgebaut und vom Volk getragen werden muss und deshalb auch die Mitarbeit aller Bürger gefragt sei. Aus dieser Prämisse heraus war er, der unter den Nationalsozialisten gelitten, den Kommunismus als die Diktatur des Proletariats erleben musste und deshalb geflüchtet war, als evangelischer Christ bereit, mitzuhelfen, in „seinem“ Land eine demokratische Zukunft aufzubauen. Deshalb wollte er etwas dafür tun, damit sich das nicht wiederholt, was er persönlich schmerzlich erleben musste.

Der Partei, die seinerzeit dem Vorwurf begegnen wollte, eine Nachfolgerin der 1933 untergegangenen katholischen Zentrumspartei zu sein, war der alles andere als nationalsozialistisch vorbelastete Protestant natürlich hochwillkommen. Als Mitglied des Engeren Landesvorstandes rückte er sehr schnell in die erste Reihe der südbadischen CDU auf. Als er 1956 von seinen südbadischen Parteifreunden, allen voran vom damaligen südbadischen Regierungspräsidenten Anton Dichtel, gebeten wurde, für den baden-württembergischen Landtag zu kandidieren, musste Karl Bühler nicht lange überlegen. Denn seine Lebenserfahrung hat ihn gelehrt, dass man Politik nicht einfach anderen Menschen überlassen darf, sondern dass man sich auch selbst aktiv einbringen muss. Bei der Landtagswahl 1956 erhielt er im Wahlkreis Lörrach denn auch das Vertrauen seiner Mitbürger, die ihm auf Anhieb das Direktmandat erteilten. Nach nur etwas mehr als einem Jahr erhielt er bei den anstehenden Wahlen zum Deutschen Bundestag ebenfalls das Direktmandat. Daraufhin legte er das Landtagsmandat nieder. Sein Nachfolger in Stuttgart wurde Bürgermeister Franz Dietsche aus Todtnau.

Insgesamt drei Legislaturperioden vertrat er in Bonn nicht nur die Interessen seiner badischen Landsleute, sondern er trug mit seiner ruhigen, ausgleichenden Art auch wesentlich mit dazu bei, dass sich im Deutschen Bundestag ein parlamentarischer Stil etablieren konn-

te, der mithalf, die Demokratie zu festigen. In den zwölf Jahren seiner Tätigkeit als Mitglied des Deutschen Bundestages trat Karl Bühler nicht mit tönenden Reden hervor. Sowohl bei seinen Freunden wie auch beim politischen Gegner erwarb er sich mit dem ihm eigenen Charme, mit seiner Hartnäckigkeit, dem großen Arbeitseifer, aber auch mit seiner verbindlichen Art den ihm zustehenden Respekt und die verdiente Anerkennung. Wer sich mit Karl Bühler anlegte, der musste wissen, dass er alle Sachargumente kannte und alle Details parat hatte. Flüchtigkeitsfehler durfte man sich dabei nicht erlauben. Dabei war er in seinen Argumentationen zwar deutlich wertkonservativ, aber durch seine Lebenserfahrung, seinen Sinn für Gerechtigkeit, aber auch für praktische Lösungen war er in der Lage, sich in die Gedankenwelt des jeweils anderen hineinzusetzen.

Der durch und durch volkstümliche Politiker Karl Bühler gehörte zu jenen Abgeordneten, die jederzeit Kontakt zu Land und Leuten halten. Er kannte die Sorgen und Stimmungen der Menschen in seinem Wahlkreis und wusste diese in die Praxis des parlamentarischen Alltags umzusetzen.

Sein Wirken vollzog sich in verschiedenen Arbeitskreisen und diversen Bundestagsausschüssen. Also dort, wo die eigentlichen politischen Entscheidungen fallen. Dabei waren es bezeichnenderweise jene Gremien, in die man in jener Zeit viel menschliches und soziales Verständnis mitbringen musste. Es waren die Ausschüsse für Gesamtdeutsche und Berliner Fragen (3. – 5. Wahlperiode), für Vertriebene und Flüchtlinge (3. und 4. Wahlperiode), stellvertretendes Mitglied war er im Ausschuss für Familie und Jugend sowie im Ausschuss für Kriegsopfer- und Heimkehrerfragen (3. Wahlperiode). In der 4. Wahlperiode gehörte er als stellvertretendes Mitglied dem Ausschuss für Kulturpolitik und Publizistik sowie dem Ausschuss für Entwicklungshilfe an³¹. Karl Bühlers Anregungen erhielten im Gesamtdeutschen Ausschuss besonderes Gewicht, da er dort die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen aus der Sowjetzone einbringen konnte. Aber auch seine Erlebnisse in Thüringen sowie die berufliche Tätigkeit als Pfarrer im sogenannten „Dreiländereck“ hatten seinen Blick für die Notwendigkeit der europäischen Zusammenarbeit geschärft, sodass er sich schon in jener Zeit im Arbeitskreis für Auswärtiges dafür einsetzte, dass grenzüberschreitende Aktivitäten – so gut es seinerzeit eben ging – unterstützt und gefördert wurden. Nicht nur in seinem Wohnort Weil am Rhein ist sein Name eng mit der Lösung von grenzüberschreitenden Problemen und Verkehrsfragen verbunden.

³¹ Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949 – 2002, S. 110



Der Bundestagsabgeordnete Bühler beim damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer.

Aufgrund seiner religiösen Überzeugung wie auch aus seinen eigenen leidvollen Erfahrungen als Flüchtling lagen ihm die Sorgen und Nöte, insbesondere jedoch die sozialen Probleme der Vertriebenen besonders am Herzen. Von einem hohen Ideal der Menschlichkeit durchdrungen hat sich Karl Bühler deshalb auch dafür eingesetzt, dass diesen Menschen Gerechtigkeit widerfuhr.

Der Schwerpunkt seiner Parlamentstätigkeit verlagerte sich Anfang der 1960er-Jahre in den Sonderausschuss für Strafrechtsreform, in den ihn die CDU-Fraktion entsandte. Als Mitglied dieses Ausschusses beschäftigten den Theologen nicht nur die Zustände in den deutschen Justizvollzugsanstalten, er informierte sich auch in der Schweiz, in Schweden und in Dänemark über die jeweiligen Verhältnisse im Strafvollzug.

Von 1965 bis 1969 war er Vorsitzender des Büchereibeirates des Bundestages. Hier galt sein besonderes Interesse der Bibliothek des Bundestages. Denn in der in verschiedene Sachgebiete unterteilten Büchersammlung soll den Abgeordneten alles Material an die Hand gegeben werden, das diese für ihre Tätigkeit benötigen. Diese Arbeit war für Karl Bühler deshalb von besonderem Interesse, da er hier ganz gezielt auf die Verbesserung der Unterrichtung des Parlaments hinwirken konnte. Gleichzeitig bemühte er sich dabei um den Ausbau des Wissenschaftlichen Hilfsdienstes.

Während seiner Abgeordnetenzeit war Karl Bühler nicht nur der Repräsentant seines südbadischen Wahlbezirks, sondern er bekleidete auch maßgebliche Funktionen in verschiedenen politischen Gremien. Unter anderem war er vier Jahre lang Mitglied des Fraktionsvorstandes seiner Partei. Über acht Jahre war er stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg sowie Erster

stellvertretender Landesvorsitzender der CDU Südbaden. Als baden-württembergischer Landesvorsitzender des evangelischen Arbeitskreises der CDU trug er an entscheidender Stelle mit dazu bei, dass die Partei eine kontinuierliche evangelisch-christliche Begleitung ihrer Politik erhielt. Letztlich identifizierte er sich bei seiner Arbeit im Bundestag mit den Sorgen und Nöten auf kommunaler Ebene. So stellte er sich, sein Wissen und letztendlich auch seine vielfältigen politischen Beziehungen von 1965 bis 1971 als Gemeinderat der Stadt Weil am Rhein zur Verfügung.

In all den genannten Ausschüssen, Gremien und Arbeitskreisen zeichnete sich Karl Bühler durch große Sachkunde, geistige Wendigkeit und durch Treffsicherheit seiner Anmerkungen aus. Der damalige badische Landesbischof Prof. Dr. Hans-Wolfgang Heidland betonte anlässlich seines 70. Geburtstages, dass er *„umsichtig und energisch die politische Berufung wahrnehme und dabei die Ordination nicht verleugne“*. Bis 1979 versah der ambitionierte Geistliche die parlamentarische Tätigkeit in Bonn. Dann zwang ihn die angegriffene Gesundheit, die politische Laufbahn aufzugeben. Sein Nachfolger in Bonn wurde der spätere baden-württembergische Justizminister Dr. Heinz Eyrich aus Freiburg.

Für besondere Verdienste um Staat und Volk hat ihm der damalige Bundespräsident Heinrich Lübke anlässlich seines Ausscheidens aus der Bundespolitik initiativ das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Schlussbemerkungen

Als Karl A. Bühler kurz vor seinem 80. Geburtstag am 7. Januar 1984 im Krankenhaus in Lörrach verstarb, war nicht nur ein außergewöhnlich reiches und erfülltes, sondern auch ein tatkräftiges Leben im Dienste der Menschen zu Ende gegangen. Denn Karl Bühler war eine beeindruckende Persönlichkeit und für viele Menschen ein politisches Vorbild. Nicht weil er auch zur Nazizeit und in der Zeit, in der er in der sowjetisch besetzten Zone lebte, unbeugsam seine christlichen Ideale gelebt hatte, sondern auch weil er sich in kein Schema zwingen ließ. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb war er geachtet und anerkannt als Theologe und Politiker, der ausgestattet war mit einem tiefen Verständnis für die Probleme und Nöte der Menschen und sensibilisiert war für die Veränderungen in der Gesellschaft. In seinen Predigten und Andachten wie auch in den politischen, von Sachlichkeit geprägten Redebeiträgen verstand er alles

so zu formulieren, dass ihn auch die einfachen Menschen verstehen konnten. Karl Bühler war ein stiller Arbeiter, der seine theologischen Pflichten ernst nahm, in der Politik in den Ausschüssen wirkte und zugleich für viele Hilfesuchende eintrat. In den politischen Auseinandersetzungen, die er mit aller Konsequenz führte, suchte er aus seiner christlichen Überzeugung heraus doch auch immer wieder das Verbindende und stellte dabei den Konsens in den Vordergrund. Gerade weil er nicht ein Mann der lauten Rede, sondern ein Mann der lautereren Tat war, hat er als Politiker viel für seinen Wahlkreis Lörrach-Müllheim und damit letztlich auch für seine badische Heimat geleistet. Denn auch mit seinem Heimatdorf Ottenheim hielt er zeitlebens gute Verbindung, wann immer es seine dienstlichen Verpflichtungen erlaubten. Karl A. Bühlers außergewöhnliches Leben und Werk ist untrennbar mit der deutschen Nachkriegsgeschichte verbunden. Mit seinem erfolgreichen Bemühen, seine Pflichten als Christ und Theologe auch in der Politik zu erfüllen, hat er sich bis heute Respekt und Anerkennung verdient. Davon erzählen die, die ihn noch kannten, davon zeugen seine Worte.

Für die Unterstützung sei recht herzlich gedankt

Pfarrerin Marie Jacobi (Ottenheim), Eva Mild geb. Bühler (†) (Ottenheim), Pfarrer Diethelm Bühler (Freiburg), Fritz Bühler (†) (Ottenheim), Justizminister i. R. Dr. Heinz Eyrich (†) (Freiburg), Michael Goldau (†) (Ettenheim), Pfarrer Werner Hauser (†) (Schriesheim), Wilhelm Jung (Lörrach), Karl-Heinz Kern (†) (Meißenheim), Walter Kolb (Freiburg)

Benutzte Archive

Bundespräsidialamt in Berlin, Bundesarchiv in Koblenz, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Berlin, Archiv der Stiftung Bundeskanzler Adenauer-Haus in Bad Honnef, Archiv für Christlich Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin, Archiv der CDU-Landtagsfraktion in Stuttgart, Landeskirchliches Archiv der evangelischen Kirche in Mitteldeutschland in Eisenach, Landeskirchliches Archiv des evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe, Archiv der Schwarzburgverbindung „Hercynia“ in Heidelberg, Thüringisches Staatsarchiv in Meiningen, Kreisarchiv des Landkreises Schmalkalden-Meiningen, Stadtarchiv der Stadt Weil am Rhein.

Benutzte Literatur

Amtliches Handbuch des Deutschen Bundestages. 5. Wahlperiode.
Hg.: Deutscher Bundestag, bearbeitet von der Bundesverwaltung.,
Neue Darmstädter Verlagsanstalt

Günther BRADLER / Luzia STEPHANI, Die Landtagsabgeordneten in
Baden-Württemberg 1946 bis 2003. Hgg. vom Landtag von Baden-
Württemberg, Stuttgart 2003.

Dieter HAAS / Hans MAASS / Jörg THIERFELDER, Unterwegs durch die
Zeiten. Karlsruhe 1960

Bernd MOELLER, Geschichte des Christentums in Grundzügen. Göt-
tingen 2000

Rudolf VIERHAUS / Ludolf HERBST, Biographisches Handbuch der
Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949 – 2002. München 2002

Paul-Ludwig WEINACHT / Tilman MAYER, Ursprung und Entfaltung
christlicher Demokratie in Südbaden: eine Chronik 1945 – 1981. Hgg.
vom Bezirksverband der CDU Südbaden, Freiburg i. Br. 1982

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Edgar Baßler M.A.
Fronmattenstraße 3
77933 Lahr

Geboren 1949 in Freiburg, aufgewachsen im Markgräflerland. Studium der Politischen Wissenschaften, Soziologie und Geschichte in Konstanz. Langjährige berufliche Tätigkeit als Redakteur und Redaktionsleiter. Veröffentlichungen im Bereich der Heimatgeschichte.

Gabriele Bohnert
Kreuzstraße 6
77933 Lahr

Geboren 1958 in Lahr, Studium von Germanistik und Philosophie in Freiburg. Seit 1989 Stadtarchivarin, seit 1999 Leiterin von Stadtarchiv und Museum der Stadt Lahr. 1993 hat sie die Schriftleitung des Jahrbuchs Geroldsecker Land von Dr. Rudolf Ritter übernommen. Veröffentlichungen zur Lahrer Stadt- und Kulturgeschichte.

Dr. Walter Caroli
Albert-Schweitzer-Strasse 8
77933 Lahr

Veröffentlichungen: Geschichte der Lahrer SPD, Lahrer Familiengeschichte Caroli 1500-2008, Ortsgeschichte Dinglingen, Ortsgeschichte Hugsweier, Geschichte der Volksbank Lahr; mehrere Beiträge zur Heimatforschung im Geroldsecker Land. Landespreis für Heimatforschung 2011, 2. Preis.

Martin Frenk
Rheinstraße 6
77963 Schwanau-Ottenheim

Jahrgang 1956, seit 1986 als Justizbeamter beim Staatlichen Grundbuchamt in Lahr tätig. Seit 1983 freier Mitarbeiter erst bei der Lahrer Zeitung, dann bei der Badischen Zeitung. Zahlreiche regionalgeschichtliche Veröffentlichungen im Geroldsecker Land, in der „Ortenau“, bei der „Badischen Heimat“ und anderen historischen Fachblättern sowie die Bücher „Geschichte der Ottenheimer Michaelskirche“, „Riedprofile“ und „Kanzdriewili“. Begeisterter, engagierter Pferdesportler in verschiedenen Vereinen und Fachverbänden.

Wolfgang Hoffmann

J. B. Ferdinand-Str. 1

77955 Ettenheim,

wolfghoffmann@aol.com

Wolfgang Hoffmann wurde 1951 in Freiburg im Breisgau geboren. Er erlernte den Beruf des Farbenlithografen und arbeitete später in der elektronischen Bildbearbeitung. Privat beschäftigt er sich intensiv mit der Fotografie. Seit 1976 wohnt er in Ettenheim, wo er etliche historische Publikationen fotografisch begleitete. Seit 1989 ist er aktives Mitglied im Naturschutzbund NABU. (Mitautor des Buchs „Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet Elzwiesen“ 2009) und ist als Storchenbetreuer in der Region bekannt. Der Prinzensgarten in Ettenheim ist ein weiterer Schwerpunkt seines Interesses.

Norbert Klein

Weihergarten 17

77933 Lahr

Geboren 1957 in Ettenheim. Seit 41 Jahren Polizeibeamter, früher Sport- und Fachlehrer bei der ehemaligen Bereitschaftspolizei Lahr, heute Organisationsleiter der Hochschule für Polizei, Institutsbereich Ausbildung Lahr. Auf Exkursionen mit der Familiengruppe des Alpenvereins Lahr entdeckte er seine Vorliebe für das Elsass und dessen bewegte Geschichte. Zu seinen Spezialgebieten gehören die Burgengeschichte des Elsass, die Militärgeschichte der Stadt Lahr und die Geschichte des Nationalsozialismus in Lahr und im Elsass. Norbert Klein ist Mitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, im Verein zum Erhalt der ehemaligen Synagoge in Kippenheim und im Deutsch-Israelischen Arbeitskreis in Ettenheim.

Ekkehard Klem

Jasminstraße 28

77948 Friesenheim

Jahrgang 1943, pensionierter Hauptamtsleiter der Gemeinde Friesenheim und langjähriges Vorstandsmitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, ist der Friesenheimer Bürgerschaft durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokalgeschichte bestens bekannt. Seit 1987 ist er Mitarbeiter des Geroldsecker Landes.

Tobias F. Korta
 tobias@korta.de

Tobias F. Korta, M.A., Jahrgang 1971, ist in Kappel am Rhein aufgewachsen und an der Heimschule Ettenheim sowie am IBG Lahr zur Schule gegangen. Nach dem Studium der Soziologie, Geschichte und Rechtswissenschaften in Freiburg i.Br. und in Glasgow arbeitete er als Verwaltungsjurist zunächst in Sachsen, dann auf Bundesebene und ist nun beim Regierungspräsidium Karlsruhe. Aus Interesse an kulturphilosophischen Themen ist eine Monographie über Walter Benjamins und Siegfried Kracauers Begriff der Geschichte entstanden („Geschichte als Projekt und Projektion“) sowie zwei Herausgeberschriften über Klassiker der Kultursoziologie („Culture Club“). Heute widmet er sich leidenschaftlich seiner Familie und dem heimatkundlichen „Hobby“.

Reinhard Krauß

Jahrgang 1948. Studienabschluss: Dipl. Soz. Päd.. Bis zur Pensionierung 30 Jahre Lehrauftrag an der Evang. Fachschule für Sozialpädagogik Nonnenweier. Langjähriges Mitglied des Historischen Vereins. Mitglied des Förderkreis der Oberweierer Heimatgeschichte, fast 20 Jahre als 2. Vorsitzender (bis 2011); bis dato Mitarbeiter im Museum der Gemeinde Friesenheim in Oberweier.

Verschiedene Veröffentlichungen im „Geroldsecker Land“, in unterschiedlichen Büchern, Fachaufsätzen, Festschriften mit geschichtlicher Grundlage, sowie pädagogische Fachaufsätze und Fachbuchbeiträge.

Dr. Niklot Krohn
 Freiligrathstraße 90
 79115 Freiburg

Archäologe und Historiker. Studium in Berlin und Freiburg, Promotion 2004 zu den spätmerowingerezeitlichen Fundplätzen von Dürbheim, Kirchdorf und Lahr-Burgheim im Kontext der Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums. 2006-2010 Mitarbeiter des Stadtarchiv und Museums Lahr. Begründer der „Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter“ des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumforschung, seitdem Mitherausgeber der Reihen „Studien zu Spätantike und Frühmittelalter“ (SAFM) und „Forschungen zu Spätantike und Mittelalter“ (FSM). Autor und Herausgeber zahlreicher weiterer Veröffentlichungen, vornehmlich zu Kirchenbau und frühem Christentum

Thorsten Mietzner

Schuhmacherstraße 20

77963 Schwanau-Allmannsweier

Geboren 1963 in Holzminden/Niedersachsen. Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft in Marburg und Freiburg. Seit 1998 am Stadtarchiv Lahr. Vorsitzender der Regionalgruppe „Geroldsecker Land“ im Historischen Verein für Mittelbaden.

Brigitte Mundinger

Schuhmacherstraße 20

77963 Schwanau-Allmannsweier

Geboren 1960, in Lahr. Ausbildung zur Industriekauffrau und Erzieherin. Innerhalb der Berufsbiographie bisher 15 Jahre Tätigkeit im grenzüberschreitenden, deutsch-französischen Kontext. Von 2001 bis 2010 berufsbegleitend Teilzeitstudium Geographie M.A., Universität Freiburg, mit den Nebenfächern Soziologie und Ethnologie. Im gleichen Zeitraum ein Jahr Tätigkeit bei der Arbeitsgruppe Landschaftsinterpretation am Institut für Physische Geographie der Universität Freiburg und saisonal naturpädagogische Führungen im Naturzentrum Rheinauen in Rust. Seit 2009 Studiengangkoordinatorin eines deutsch-französischen Chemie-Studiengangs an der Universität Freiburg. Interesse und Weiterbildungsseminare in den Bereichen Landschaft, Botanik, Ornithologie und Naturschutz.

Bernhard Uttenweiler

Sonnenberg 14

77955 Ettenheim

Geboren 1936 in Furtwangen im Schwarzwald, Studiendirektor i. R., bis 2000 Stellvertretender Schulleiter an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim. Seit 1980 Vorsitzender des Historischen Vereins Ettenheim und Herausgeber mehrerer Bücher zur Geschichte Ettenheims, darunter 1988 das Buch „Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim und Rust“. Zahlreiche heimatgeschichtliche Veröffentlichungen im Geroldsecker Land, in der „Ortenau“, in der Tagespresse und im Ettenheimer Stadtanzeiger.

Dieter Weis
Meierbergweg 2
77955 Ettenheim

Geboren 1942 in Ettenheim, zuletzt tätig als Verwaltungsbeamter bei der Bereitschaftspolizei Lahr, seit 2006 pensioniert. Heimatkundliche Veröffentlichungen seit 1978 in verschiedenen Zeitungen, Berichte in Büchern, in der „Ortenau“ und im Geroldsecker Land, insbesondere über kirchen- und kunstgeschichtliche Themen. Mehrere Buchveröffentlichungen u.a. über die Klosterkirche Ettenheimmünster (1999). 2003 erhielt er die Verdienstmedaille der Stadt Ettenheim.

)) *Meine Bank* ((
Für die Menschen in der Region



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



Volksbank Lahr eG

Schillerstraße 22 · 77933 Lahr · Telefon 07821 272-0

Geroldsecker Land · Jahrbuch einer Landschaft · 60/2018